Lu.

Meine Reise

über den

Gotthard

nach den

Borromäischen Inseln und Mailand;

und von da zurük

über das

Val Formazza, die Grimsel und das Oberland

im Sommer 1801.

Zweiter Theil.

Nebst

Fragmenten über die Schweiz.

Stuttgart,
bei J. F. Steinkopf. 1804.

Wb/49/1023

Meine Reise

über den

Gotthard

nach den

Borromäischen Inseln und Mailand;

und von da zurük

über das

Val Formazza, die Grimsel und das Oberland.

Im Sommer 1801.

Zweiter Theil.

« Quantum Tartareus regni pollentis hiatus
« Ad Manes imos, atque atræ stagna paludis,
« A supera tellure patet, tam longe per auras
« Erigitur tellus, et cœlum intercipit umbra:
« Nullum ver usquam, nullique æstatis honores;
« Sola jugis habitat diris, sedesque tuetur
« Perpetuas deformis hiems, illa undique nubes
« Huc atras agit et mixtos cum grandine nimbos.

Sil. Ital.

Como, den 2. Sept.

Wir sind erst acht Stunden von Cisalpiniens Hauptstadt entfernt, und schon sind alle lombardischen Spuren verschwunden; der ausgedehnte Gesichtskreis hat sich wieder in eine Schweizerlandschaft eingeengt; nur eine kleine Meile trennt uns noch von helvetischem Boden.

Mit Tagesanbruch fuhren wir in Gesellschaft eines jungen fränkischen Officiers von Mailand ab. Unter dem Thore wurden wir um unsre Nahmen befragt; da aber unser Gefährte die ganze Gesellschaft für einen integrierenden Theil der großen Nation ausgab, so ließ man uns unter dieser Firma unaufgehalten die Reise fortsezen. Den Officier, welcher ein Elsäßer war, machte die deutsche Analogie seiner Reisegesellschafter sehr zutraulich und gesprächig. Er wußte uns vieles von Venedig und der umliegenden Gegend zu erzählen, wo er sich lange Zeit bei der italienischen Armee aufgehalten hatte. „Ve-

„ nedig, sagte er, war für Soldaten und Offi-
„ ciere ein wahres Mahomedanisches Paradies.
„ So unbändig der Geschmak für das weibli-
„ che Geschlecht bei der fränkischen Nation über-
„ haupt, noch mehr aber bei dem fränkischen
„ Krieger ist, und so sehr derselbe durch den
„ Einfluß des adriatischen Himmels noch ver-
„ mehrt wurde, so mußte er doch gestehen, daß
„ in Venedig die ungezähmteste Lüsternheit ihr
„ Ziel findet. So wie man in deutschen Gast-
„ höfen zum Desert einige Sorten fremde Wei-
„ ne fordert, so kann man im Venetianischen,
„ Mädchen von griechischem, asiatischem oder
„ italienischem Gewächs begehren. Sie er-
„ scheinen zu Duzenden, preisen ihre Waare
„ mit hebräischer Schlauheit an, und keinem
„ Menschen fällt es ein, sich daran zu ärgern.
„ Unter allen zeichnen sich die griechischen Phry-
„ nen aus, bei welchen sich die alte classische
„ Grazie in einer wunderbaren Mischung mit
„ dem barbarischen Geist der türkischen Ober-
„ herrschaft erhalten hat."

Wir frühstükten in einem artigen Dörfchen. Als ich vor der Osterie auf und abgieng, um mich ein wenig umzusehen, erblikte ich einen Menschen

in Lumpen gehüllt, welcher durch seinen schleppenden Gang eine Staubwolke um sich her wälzte. Als er noch einige Schritte von mir entfernt war, rief er mit einer kreischenden Stimme: date alcuna cosa, Signore, a un povero! *) Zugleich warf er sich der Länge nach in den fußhohen Staub, und küßte den Boden. Ich ward von dieser schimpflichen Ceremonie erschüttert — schnell warf ich ihm etwas hin, und entfernte mich. Du weißt, wie uns noch als Knaben das hundische προσκυνειν ärgerte, als wir den Xenophon lasen — Gewiß, man muß ein Perser seyn, um ein solches Compliment anzunehmen, oder sogar selbst zu machen.

Wir fuhren an Montebello, einer reizenden Villa, vorbei. Das Gebäude trägt den Stempel der geschmakvollsten Architectur; prächtige Gärten und eine Menge Statuen umgeben es. Wenn ich nicht irre, so ist es eben diese Villa, welche in den Lorbeerkranz des italienischen Siegers geflochten werden sollte. In der That fallen die modernen Siegeskränze mehr in das Gewicht, als die alten, bringen aber viel-

*) Geben Sie etwas, Herr, einem Armen!

leicht um so weniger Ehre; und der Sieg bei Marathon wurde, wie mich dünkt, doch besser bezahlt, als die Schlacht bei Marengo.

Wir passirten die Dörfer Cesana, Berlasina, Cobrino. Auf unsrem Wege holten wir einen Vetturin ein, welcher ebenfalls nach Como fuhr. Der unsrige, welcher sich wahrscheinlich bei seinem Herrn Amtsbruder eine bessere Unterhaltung versprach, als bei unsrem Führer, der neben ihm auf dem Boke saß, knüpfte mit demselben ein Gespräch an. Sie machten es sich so bequem, als möglich, und zogen im langweiligsten Schritt neben einander her. Wir merkten, daß wir eine Thorheit begangen, indem wir das Trinkgeld mit einbedungen hatten, und folglich, wenn wir nicht noch mehr bezahlen wollten, ganz der Discretion unsers Vetturins überlassen waren. Wir sprachen ihm zwar zu, schneller zu fahren, und er sezte auch seine Pferde auf einige hundert Schritte in Trott, aber sogleich verlohr sich dieser wieder in den verdrießlichen Schritt, und die Conversation der Vetturine wurde lebhafter.

Die Aussicht war bisher einförmig, und bot uns nichts an, als ausgedehnte Ebenen ohne in=

teressante Ruhepunkte für das Auge; jezt erschienen wieder im fernen Norden die helvetischen Alpen im prächtigen Amphitheater, Comos seebekränzende Berge, die fruchtbaren Weinhügel des Monte Brianza, und die schönsten Kastanienhaine. Wir fuhren an den Ruinen von Baravello einen steilen Berg hinab, und waren in Como. Die Stadt liegt am südlichen Ufer des Sees, in einer kleinen Ebene, welche von Hügeln und Bergen eng umschlossen ist. Ein kleiner Golf zieht sich bis in die Stadt, und bildet einen sichern Hafen. So eingeengt auch die Aussicht auf alle Seiten hin ist, so macht sie doch ein sehr angenehmes Landschaftsgemälde. Der Fuß der umgebenden Hügel ist mit Wein bepflanzt, über welchen sich herrliche Weiden und dunkle Kastanienwälder hinziehen. Der See macht viele Krümmungen, und man sieht seine Länge nur auf ein paar Stunden weit. Seine Ufer sind mit schönen Landhäusern besezt, welche dem Exadel von Como zugehören.

Da wir wußten, daß man in Como an den Rechnungen der Gastwirthe die Nähe der helvetischen Grenze noch gar nicht bemerkt, so wollten wir recht vorsichtig zu Werke gehen, und

akkordirten für die Richten, welche wir forderten. Man sezte uns aber ausser dem Verlangten noch Fische, Geflügel und Gebakenes vor, und schon ergoßen wir uns in das Lob unsres Wirths, als man uns die Rechnung brachte, in welcher jedes Gericht, welches man ausser dem Geforderten aufgestellt hatte, zu 30 Soldi per testa *) angesezt war. Als wir protestiren wollten, und uns auf unsern Akkord beriefen, so antwortete man uns: die Herren hätten nur nichts von diesen Gerichten essen dürfen, so würden sie auch nicht mehr zu bezahlen haben. Wir sahen wohl, daß dagegen nicht viel einzuwenden war, und trösteten uns damit, daß es die lezte italienische Prellerei war.

Wir wollen heute noch nach Lugano; vorher aber die Villa Pliniana besuchen, welche nicht ferne von Como an dem See liegt. Eine Kutsche soll uns auf den Abend am Ufer erwarten, welche uns so schnell als möglich nach Capo di Lago bringt, wo wir uns auf dem See von Lugano einschiffen werden, um in der Nacht die Ueberfarth zu machen.

*) 30 Soldi für jeden Kopf. (Ein mailänd. Soldo beträgt etwas über 1 1/2 deutsche Kreuzer.

Lugano, den 2. Sept.

Gestern Nachmittag um zwei Uhr fuhren wir nach der Villa Pliniana ab, wo wir nach einer guten Stunde anlangten. Hier soll der Lieblingsaufenthalt des jüngern Plinius, dessen Vaterstadt Como war, gewesen seyn, und er soll sich ein kleines Landhaus daselbst gebaut haben. An dem Abhang eines schrofen Felsen steht jezt ein prächtiges, geschmakvolles Gebäude, zu welchem man von dem Ufer sehr steil hinaufsteigt. Ein herrlicher Anblik! Wasserreiche Bäche stürzen sich auf beiden Seiten in donnernden Cataracten herab, oder rauschen in sanften Modulationen über die Klippen. Eine Cascade wühlt sich durch einen gewölbten Gang unter dem Gebäude selbst, rauscht und fluthet in den Grotten, drängt sich durch die weiter oder enger angebrachten Canäle, scheidet sich in verschiedene kleinere Wasserfälle, und tönt ein wunderbares Concert in den vielfachsten und verschiedenartigsten Akkorden; das Echo mischt seine dumpfe Begleitung in diese seltsame Musik. In hundertfachen Schlangenwendungen kreißen die Wasser um die Klippen, und bilden Inselchen, welche durch

kleine Brücken und Gallerien miteinander verbunden sind. Wie in einem Labyrinth irrst du in diesen bezauberten Felsengärten. Jezt rauscht das Wasser über deinem Haupte, und zerschlägt sich in wirbelnden Staub, jezt sammelt es sich zu deinen Füßen, bricht sich in kleinere Cascaden, oder schlängelt sich im engen Bette durch die Gärten. Mit jedem Schritt, welchen du thust, ändert sich die Aussicht auf dem schönen See. Doch das seltenste Spiel der Natur umfaßt das Gebäude selbst. In seiner Mitte ist ein Teich, oder vielmehr ein Ocean en mignature auf vestem Lande. Die Quelle, welche ihn füllt, fließt periodisch; steigt und fällt nach bestimmten Gesezen. Zu einer genauern Beobachtung dieser Ebbe und Fluth ist ein Maasstab angebracht. Kunst und Natur wetteifern gleichsam auf diesem Punkte um den Preiß ihrer Kraft; denn die Quelle selbst ist ohne alle Verzierung, so wie sie die Natur aus ihrem Schooße goß, und das Landhaus mit den schönsten Produkten der Kunst geschmükt. In die Mauer der Halle ist die Stelle aus einem Brief des Plinius an seinen Freund Licinius gehauen: Fons oritur in monte, per saxa decurrit, excipitur cœnatiuncula ma-

nu facta: ibi paululum retentus in Larium lacum decidit. Hujus mira natura: ter in die statis auctibus ac diminutionibus crescit decrescitque. Cernitur id palam, et cum summa voluptate deprehenditur. Juxta recumbis et vesceris; atque etiam ex ipso fonte (nam est frigidissimus) potas; interim ille certis dimensisque momentis vel subtrahitur vel assurgit. Si diutius observes, utrumque iterum ac tertio videas. Plin. Ep. L. IV, 30. *)

*) Es entspringt da auf einem Berge eine Quelle, die über Felsklippen herabrinnt, und von einem kleinen künstlichen Speisesaal aufgenommen wird, wo sie ein wenig verweilt und dann in den Larischen See fließt. Diese Quelle hat eine ganz besondere Eigenschaft an sich. Sie nimmt dreimal des Tags periodisch ab und zu. Man sieht dieß sehr deutlich, und kann es mit dem größten Vergnügen beobachten. Man legt sich an die Quelle hin, und speist, trinkt auch wohl aus der Quelle selbst, denn sie ist sehr frisch; indessen verliert sie sich und steigt wieder empor, beides in bestimmten und abgemessenen Zeitpunkten. Setzt man die Beobachtung fort, so kann man dieselbe Erscheinung zum zweiten und drittenmal sehen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich die Bemerkung machen; — wie kam der Mann, welcher aus dieser Quelle trank, und in einer so vertrauten Freundschaft mit der Natur lebte, auf die Märtyrer Liste? Flavius behauptet, daß Titus, der Schüler von Paulus, diesen berühmten Historiker auf Creta bekehrt habe, wo er gerade beschäftigt war, auf den Befehl Trajans einen Jupiterstempel zu bauen. Nachher soll er sogar in seiner Vaterstadt zum Märtyrer gemacht worden seyn. Der Bischof Esquilinus in seinem Heiligenregister erzählt, daß Titus nach Candia gekommen, wo er das Christenthum ohne sonderlichen Erfolg gepredigt habe, so daß er sich endlich genöthigt sah, seine Zuflucht zu einem Mirakel zu nehmen. Er betete mit Inbrunst, stürzte hierauf das Bild der Diana um, und verwandelte es in Staub. Da diese Gottheit auf der Insel am andächtigsten verehrt wurde, so erweichte dieses Wunder die harten Herzen der eigensinnigen Insulaner, und fünfhundert derselben bekehrten sich auf der Stelle. Zu gleicher Zeit gieng Titus an dem Tempel vorbei, welchen Plinius bauen ließ, verfluchte ihn, und zerstörte den Bau, welcher

schon ziemlich weit gediehen war. Dieses Wunder bekehrte den Plinius und seinen Sohn. Noch ein anderer Bischof, Petrus de Natalibus, will aus einer Römischen Märtyrerliste beweisen, daß Plinius sich zum Christenthum bekehrt habe. Unter andern heiligen Märtyrern wird nehmlich auch eines Secundus gedacht; dieser soll Plinius gewesen seyn; erstens weil er ebenfalls Secundus hieß, und zweitens, weil er von Como war. Da nun Plinius als ein toleranter Mann einen Brief an Trajan schrieb, worinn er die Christen in Schuz nimmt, und überdieß die Ehre hatte, ein naher Anverwandter der Antonia Maximilla zu seyn, deren Gemahl Agäus, Proconsul von Patras auch von Como war, und nachher in Nicomedien den Märtyrertod starb, so soll es erwiesen seyn, daß dieser Freund der Philosophen Euphrates und Artemidor, nachmaliger Consul, Augur und Proprätor in Bithynien und Pontus, zur Fahne des Christenthums geschworen habe. Ich denke, so lange wir keine glaubwürdigeren historische Monumente aufzuweisen haben, als ein paar Bischofsmüzen, so möchte es eine kleinliche christliche Eitelkeit zu seyn scheinen, wenn

wir dem Plinius das Christenthum oder vollends gar das Märtyrerthum anhängen wollten.

Ein angenehmer Abendwind säuselte um unsere kleine Barke, als wir über den See zurükfuhren; aber wir mußten uns beeilen, um noch die sechs Stunden, welche wir bis Lugano hatten, zurükzulegen. Wir versprachen unsern Schiffern ein gutes Trinkgeld, und sie ruderten aus allen Kräften. Wir sprangen an das Ufer, sezten uns in die auf uns wartende Kutsche, und da wir dißmal die Vorsicht gebraucht hatten, unsrem Vetturin das Trinkgeld nach Maasgabe seiner Schnelligkeit zu bestimmen, so gieng es meistens im raschen Trott. In einer starken halben Stunde waren wir auf Schweizerboden, den wir freundlich begrüßten; an der Barriere stund eine Cisalpinische Wache, die uns ohne weiters passieren ließ. Wir kamen durch Balerna, welches mehrere sehr schöne Gebäude hat; die Gegend ist herrlich, und scheint den lombardischen Fluren nichts nachzugeben. Schon überraschte uns die Nacht bey Mendrisio; in einer halben Stunde standen wir am Seeufer bey Capo di Lago.

Während wir mit den Schiffern akkordirten,

trat eine runde Dindonettenfigur zu uns, welche um die Erlaubniß bat, in unserer Gesellschaft überzufahren. Da sie eine Luganeserin war, sich sehr elegant trug, und der Tochter Schah Bahams auch an Naivetät nichts nachzugeben versprach, so war es uns nicht unangenehm, sie zur Gesellschafterin zu haben; ob wir uns gleich verwunderten, daß diese Prinzessin so isolirt zu uns stieß, und uns gleichsam aufzufordern schien, an ihr zum Ritter zu werden.

Die Luft hatte sich abgekühlt, Millionen Lampen hiengen in dem dunkelblauen Aether, und ruhten mit ihrem sanften Licht auf dem spiegelglatten Lago, dessen Ufer die Schatten der umgebenden Berge mit einem holden Dunkel bekränzten; Ruhe und Frieden schienen ringsum einen seligen Kreis gezogen zu haben, in welchem Morpheus seine schmerzstillenden Körner ausstreute. Sehr ungalant gegen die schöne Dame, die wir in Schuz genommen hatten, verlohren wir uns in stille Betrachtungen dieser elysischen Scene. Gewiß gibt es nicht leicht eine sanftere wohlthätigere Empfindung, als die, womit uns die schweigende Natur auf ruhigerleuchteter Wasserfläche beglükt. Alles erscheint

im romantischen Lichte; das Dunkelklar, welches um die undeutlichen Umrisse der Gegenstände schwebt, verschönert sie, und stellt sie dem Beobachter gleichsam in einem höhern Styl vor das Auge. Durch die leise Bewegung auf dem Wasser verändert sich die Ansicht, ohne daß man darauf vorbereitet wird; die Gegenstände entstehen und verschwinden, wie in der Feenwelt.

Als wir ungefähr auf der Mitte des Sees waren, ruderte eine leichte Barke sehr schnell auf uns zu, eine rauhe Stimme rief: Fermatevi! *) und da unsre Schiffer nur um so schneller ruderten, so fluchte sie gut gasconisch. Da wir nicht wußten, was man für Absichten auf uns hatte, so sezten wir uns in Vertheidigungsstand, und erwarteten das Fahrzeug, welches uns beinahe schon eingeholt hatte, mit gespannten Terzerolen. Es waren einige fränkische Soldaten, welche fragten, ob wir keine Getreide bei uns führten, und nachdem sie das Schiff sehr sorgfältig durchsucht hatten, sich wieder entfernten.

Dieses kleine Abentheuer hatte uns aus unsern schwärmerischen Betrachtungen aufgewekt,

*) Haltet an!

und wir knüpften ein Gespräch mit unserer Dame an, welche nicht so bald sah, daß wir ihr ein Wort gönnten, als sie sich näher an uns anschliessen zu wollen schien, und für eine Prinzessin in der That ein wenig zu agaçant wurde. Als wir in Lugano landeten, fragte sie mich sehr naiv, wo wir logirten, und ob ich wolle, daß sie das Fahrgeld bezahlen solle. Ich antwortete ihr, ihre Gesellschaft seye uns sehr angenehm gewesen, und wir würden die Schiffleute schon befriedigen, worauf sie in einem sehr einladenden Ton erwiederte: Siete troppo buoni, Signor, ma potrei pagare — *). Wir wünschten ihr eine gute Nacht und giengen zu Taglioretti.

Er empfieng uns sehr höflich, und sagte, sein Bruder in Mailand habe ihn von unserer Absicht, über Lugano zurückzureisen, benachrichtigt. Als wir ihm unser Abentheuer mit den fränkischen Soldaten erzählten, sagte er uns, daß eine kleine fränkische Besazung an dem See die Einfuhr des Getraides aus Cisalpinien verhindere, ohne höheren Befehl dazu zu haben,

*) Sie sind zu gut, meine Herrn! aber ich könnte bezahlen.

und daß die Luganeser entschlossen wären, wenn diese Nekereien nicht aufhörten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die fränkischen Visitatoren gerade in Grund zu bohren.

Kaum waren wir zu Tische gesessen, so trat unser Reisegefährte von Mailand in das Zimmer. Wir hatten ihn in Como bei einer Gräfin zurükgelassen, an welche er Briefe abzugeben hatte. Als wir ihn fragten, ob ihn die schöne Gräfin so lange aufgehalten hätte, so war er so ehrlich, zu gestehen, daß sie ihn nicht einmal vorgelassen habe, weil sie krank sey. Heute früh verließ er uns, um seine Reise über den Gotthard fortzusezen. Als er sein Maulthier bestieg, drükte er uns die Hand, und sagte lachend: die fränkische Republik ist doch eine gute Mutter; sie unterstüzt ihre Kinder, wo sie kann. Der fränkische Commandant hatte ihm nehmlich unter dem Vorwand, daß er in Militärsachen reise, zwei Maulthiere auf Kosten der Helvetik bis Altdorf verschafft, und ihm dadurch drei und einen halben Louisdor erspart. Sonderbar, daß die helvetische Republik sogar die Reisekosten bezahlen muß, wenn ein Söhnchen der großen Republik die liebe Mama besuchen will!

Wir haben uns in der umliegenden Gegend und noch einmal auf dem See umgesehen.

Wir stiegen gegen die Capelle der Madonna di Salute hinauf; vor uns lag der See, gerade gegenüber in pyramidalischer Form der rauhe San Salvatore, auf dessen höchstem Gipfel eine kleine Kirche steht. Der Berg erscheint so steil, daß man nirgends einen Zugang zu dieser heiligen Stätte vermuthen kann; demungeachtet ist sie ein sehr beliebter Wallfarthsort, und wird einigemal im Jahr von einer unzähligen Menge Volks besucht, welches aber ein sehr verschiedenes Interesse dabei hat. Die frommen Schafe besuchen das Sanctuarium aus wahrer Andacht, die Böke, um sich einen kleinen Verdienst zu erwerben, und diejenigen, welche einst dem Richter weder zur Rechten noch zur Linken, sondern gerade gegenüber stehen werden, um der reizenden Aussicht zu geniessen.

Der See erscheint hier mit seinen verschiedenen Busen, deren Ufer sich steil erheben, und zum Theil in hohe Gebirge auslaufen. Diese ganze Erhebung vom Wasser bis weit in die Höhe ist mit reizenden Landhäusern besezt, welche herrliche Gärten umfassen. Die Terrassen wer-

den von Limonen- Citronen- und Orangenlauben beschattet, deren dunkler und heller schattirtes Grün die weissen reinlichen Mauern, mit himmlischen Kränzen umwindet. Wie junge Bachustempel umziehen diese Mauern die traubenreichen Hügel.

Unmöglich kann man in dieser lachenden Umgebung an die strengen Launen des Geschiks, und Fortunens gesezlosen Wechsel denken; himmlische Genien scheinen in ewiger Eintracht über diesem Tempel zu walten.

Auf dem See selbst, den wir nun auch im Lichte des Tages betrachten wollten, verschwindet diese Einheit des Gemäldes, und nur durch die stufenweise Betrachtung der einzelnen Parthien kann man es in die Seele auffassen. Oestlich von Lugano erblickten wir Castagnola, Cassarago, Viganello, Breganzone, Saviana, welche am Fuße des San Gottardo liegen. Das erste gewährt einen äusserst lieblichen Anblik. Weitumfassend schließt es die geschmakvollsten Lusthäuser ein, welche die schönsten Gärten bekränzen; die Weinlauben und Orangerien, und die mannichfaltigsten Gruppen künstlich gezogener Bäume bilden die reizendsten Nuancen in diesen

hesperischen Anlagen, welche die angesehensten Familien von Lugano zum Genuß ihrer Herbstfreuden gewählt haben. Rechter Hand davon hängt Gandria am steilen Berge, und erhebt sich wie eine kleine Stadt über den See, dessen Ufer hier mit Kastanien und Olivenbäumen besezt sind. Lugano gerade gegenüber am jenseitigen Ufer des Golfs von Porlezzo erblikt man das kahle Haupt eines rohen Felsengebirgs, an dessen Fuß Caprino liegt. Dieß ist der gemeinschaftliche Weinkeller von Lugano. Rohe Klippen senken sich in den See, zu denen man nur zu Wasser kommen kann; sie sind gespalten, und aus den verschiedenen Oeffnungen weht beständig eine temperirte Luft. Um diese Rizen her sind Grotten in den Felsen gehauen, welche unmittelbar eine Mauer umfaßt; an diese schließt sich eine Vorhalle, deren Thüre immer wieder zugeschlossen wird, ehe man in die eigentliche Grotte tritt, damit die äussere Luft nicht hineindringe. Ueber diese Grotten sind kleine Lusthäuser und Lauben gebaut, welche diesen Cantine di Caprino das Ansehen eines Dörfchens geben. Die Luganeser veranstalten öftere Lustparthien nach diesen Felsengrotten, und feiern

hier Bachanalien; denn wenn man dem Thyrsusschwinger und der Freude nach Würden opfern will, so fahrt man nach Caprino.

Der rauhe und unfruchtbare San Salvator hängt mit dem Berg Arbostora in gleicher Richtung zusammen. Lezterer ist sehr ergiebig, und sein breiter Rüken bringt Getraide und Wein im Ueberflusse hervor. Carona und Ciona erheben sich sehr anmuthig. Doch noch viel reizender und zum Entzüken schön erhebt sich hoch am Gipfel des Berges oberhalb des auf Felsen erbauten prächtigen Flekens, Vico Morco mit seinen herrlichen Weinlauben, beschattenden Kastanien und Buchen. Gewiß gehört der Lago di Lugano durch die Mannigfaltigkeit der umgebenden Natur und dem wohlthätigen Contrast der Gegenstände, welche man erblikt, unter die schönsten Parthien.

Lugano selbst ist eine sehr niedliche Stadt, mit mehreren geschmakvollen Pallästen, und einer Capucinerkirche, in welcher ein vortreffliches Passionsgemälde sich befindet.

Tagliorettis Gasthof ist ein wahres Wunder von einer italienischen Osterie, und der Fremde, welcher aus Italien kommt, muß auf eine sehr

angenehme Art davon überrascht werden. Der Wirth selbst ist ein sehr höflicher, gebildeter und gefälliger Mann, der seine Gäste gut zu unterhalten weiß, und ihnen an die Hand geht, daß ihnen nichts Sehenswürdiges von Lugano und seinen Umgebungen entwischt. Die innere Einrichtung des Gasthofes ist bequem, sehr elegant, und überall herrscht eine große Reinlichkeit; die Behandlung ist billig, und die aufwartenden Leute sind vielleicht die wohlgezogensten von Italien, was freilich im Grunde nicht viel sagen dürfte.

Unser Wirth erzählte uns, daß er einen sehr hoffnungsvollen jungen Bruder durch die Revolution verlohren habe, als die Luganeser die republikanischen Anerbietungen der Cisalpiner zu verwerfen wagten. Es ist auffallend, wie die italienischen Landvogteien, welche vorher einigen souveränen Ständen der Schweiz unterworfen waren, und eben nicht zum besten regiert wurden, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, daß die republikanischen Staaten unterworfenen Länder immer am schlimmsten wegkommen, wozu Athen, Sparta und Rom den Beweis liefern können — es ist auffallend, mit welcher An-

hänglichkeit sie dennoch an der Schweiz halten. Wir trafen auf unsrem Weg von Como hieher mehreremal Leute an, welche wir fragten, ob sie Cisalpiner wären. Unwillig über unsre Frage antworteten sie mit Stolz: Siamo Suizzeri! *) Dieser edle Stolz, der die Heiligkeit des Schweizernahmens, die Bezeichnung eines glüklichen, freien, kraftvollen und von ganz Europa geschäzten Volkes, zur Mutter hat — wie lange wird er noch die Brust der Schweizer beherrschen? Kraft und Selbstgefühl schufen das Feierliche in dem Klang eines Nahmens, der in die Seele drang, und in dem Hörer alle die Bilder von Großthaten erwekte, welche ein solches Volk vollbracht hatte, und durch die Kraft seines Willens noch immer vollbringen konnte. Dieser Zauberklang aber verschwindet, sobald jene Talismane zerbrochen sind, und das Volk selbst muß sich alsdann nur lächerlich machen, wenn es sich noch etwas darauf einbildet. Wie gut mußte es einem Römer aus den schönsten Zeiten der Scipionen und Aemile stehen, wenn er auf die Frage: wer bist du? mit Quiritenstolz ant-

*) Wir sind Schweizer!

wortete; ich bin ein Römer! und wie lächerlich erscheint der Sohn der Kirche, wenn er emphatisch ausruft: auch ich bin ein Römer! Aber, welch ein Unterschied zwischen den Legionen, welche das furchtbare Carthago stürzten, und dem lumpigten Gesindel um den päbstlichen Pallast?

Mit anbrechendem Tag werden wir morgen nach Luino abreisen.

Luino, den 3. Sept.

Bis auf die Haut vom Regen durchnäßt sizen wir hier in einer geräumigen Halle am Caminfeuer, und troknen unsere Kleider.

Mit dem schönsten Morgen reisten wir von Lugano ab, froh, von keinen Vetturinen mehr abzuhängen, stiegen wir in der herrlichen Kühlung den Berg hinauf. So nothwendig es ist, auf dem platten Lande und den staubigen Straßen sich eines Gefärths zu bedienen, so angenehm ist es gewiß in Bergländern zu Fuße zu reisen; und ein noch so sanft gehendes Maulthier oder Pferd sollte mich nicht verführen, meinen Wanderstab wegzuwerfen. Leicht und

und unabhängig wandelt man über die Klippen, sezt sich an den donnernden Cataract, klettert an den erhabenen Alpen herum, wirft sich auf den Kräuterreichen Rasen, und saugt den Balsamduft mit allen Sinnen ein. Bey jedem Gegenstand, welcher meine Fantasie in Bewegung sezt, verweile ich, pflüke die duftende Blume, labe mich aus der krystallenen Quelle. Und wie köstlich schmekt alsdann die frugalste Kost? wie sanft schläft sichs auch auf hartem Lager? Angenehm erwärmt uns jezt die lodernde Flamme; kein Maulthier hätte uns vor dem Regen geschüzt.

Eine Stunde von Luino überraschte er uns, und unsre leichten Sonnenschirme konnten uns bald nicht mehr vor ihm schüzen. Der Lago maggiore erschien, auf welchem die Regentropfen spielten. Der ganze See schien in einer einzigen Bebung zu zittern. Noch sah man Luino nicht; aber jezt zog sich der Weg einen steilen Berg hinab, und in wenigen Minuten hatten wir das Dorf erreicht.

Man kündigt den Zollvisitator an, welcher uns seine Aufwartung machen will.

Di boni! nova forma nasi! *) möchte

---

*) Gute Götter! eine neue Nasenform!

ich mit der Schildwache in Hafen Slawkenbergis ausrufen; inzwischen gehört sie doch in das Geschlecht der Habichtsnasen, und der Sperberblik, womit dieser Cittadino *) unsern Mantelsak fixirt, bringt die höchste Einheit in dieses Porträt.

Anfangs ärgerten wir uns, daß wir uns noch einmal der Ceremonie des Durchsuchens unterwerfen sollten, da wir auf der Rükreise begriffen waren, und wir erklärten, daß wir uns deßwegen bey der Municipalität beklagen wollten. Der Zollvisitator entfernte sich, und ein Bursche, welchen Z. von Lugano mitgenommen hatte, um seine poetischen Schäze zu tragen, ermahnte uns, wegen unserer Terzerole auf der Hut zu seyn, welche von der Nässe gelitten, und die wir deßwegen auf den Tisch gelegt hatten; es scheine, der Zollvisitator habe Absichten auf dieselben. Wir umwikelten sie mit Papier, und pakten sie in unsern Mantelsak. Bald aber sahen wir, daß es nicht so böse gemeint sey; der Zollvisitator erschien wieder sehr demüthig, und blieb nach einem tiefen Bükling unter der Thüre stehen. Er schien etwas auf dem Her-

*) Bürger.

zen zu haben. Endlich gab ihm Z. eine Lira, indem er zu ihm sagte: so bene, che questo é solamente una furberia. *) Der Bursche machte dazu ein Compliment, und entschuldigte sich damit: er habe die Pflicht auf sich, die Effekten der Fremden zu visitiren, ed in consequenza — — — **) ein wahrer Mauthschluß.

In der sehr geräumigen Küche, welche von allerlei losem Gesindel wimmelt, sizt ein himmlisches Mädchen an einem langen Tisch vor einem Pult die Feder in der Hand, wahrscheinlich um die Rechnung zu führen. Wie kann so viel Grazie unter diesem Troße sich erhalten?

Ungeachtet eine ganze Bande von Schiffern sich hier befindet, so konnten wir doch über unsere Farth über den See noch nicht einig werden. Die edle Sippschaft scheint sich das Wort gegeben zu haben, uns zu prellen. Aber sie sollen nichts über uns gewinnen, und troz dem heftigen Regen wollen wir Luino verlassen, um sonst irgendwo eine Barke zu suchen.

*) Ich weiß wohl, daß dieß nur eine Prellerey ist.
**) Dem zu Folge — — —

Margozzo.

„Von dem himmlischen Thaue benezt goß jegliche Blume
„Köstlichen Wohlgeruch aus dem geöffneten Kelch.
„Uns entzükten holder Erinnerung liebliche Bilder,
„Um den schwärmenden Geist spielete leise der Gott.
„Unsere Bark' umtanzten der Dichtung liebliche Geister,
„Schwelgender Fantasie üppig erzeugtes Geschlecht.
„Langsam steuerten wir an der Zauberinsel vorüber,
„Und die Feenwelt schloß sich den Scheidenden schnell.

Ja noch einmal, mein Theurer! habe ich die goldnen Schlößer gesehen, welche sich dem armen Sterblichen gewöhnlich nur in der Luft erbauen, und auf Momente vor seine Imagination hingetragen, im Nu wieder verschwinden. Glüklicher hat mir ein liebender Genius diese imaginären Erscheinungen, welche von den heißen Wünschen der menschlichen Brust ausge-

brütet werden, verwirklicht, und ich genoß, was andere nur ahnten.

Um jezt bey ruhigem, von der süßen Reminiscenz nur leise bewegtem Busen, von unsrem Aufenthalt auf den borromäischen Inseln zu sprechen, so bin ich vollkommen überzeugt, daß der Mensch ohne einen gewißen Enthusiasmus, ohne einen höhern Schwung der Imagination, nie recht glüklich seyn kann. Doch ist Glükseligkeit der Zwek, auf welchen alle moralischen Kräfte des Menschen hinwirken, und selbst die entschiedensten Antinodämonisten erkennen diesen Zwek unter andern Namen an; ja, vielleicht begründen eben diese das Streben des Menschen nach Glükseligkeit am meisten, indem sie sich dieselbe so sublimirt und idealisirt als möglich denken.

Mag man immer von ruhiger, in ewig stillem Kreise sich herumdrehender Tugend sprechen, in welcher die Seligkeit des Menschen bestehen soll, (deren sich der ächte Philosoph, um sich ganz zu idealisiren, nicht einmal erfreuen dürfte) — findet wohl der Mensch in der sterblichen Brust den Keim, welcher zu einer solchen übersinnlichen Höhe aufsprossen könnte? Un-

auflösbar werden wir an etwas Sinnliches gefesselt bleiben, und doch ist Abwerfung der Sinnlichkeit die nothwendige Bedingung, unter welcher allein jener lezte Endzwek der Vernunft erreicht werden kann. Oder soll die göttliche Idee selbst das Wunder vollbringen, und das Irdische vom Himmlischen im Menschen scheiden?

Ueberdieß sind die Principien, welche diese Theorie begründen, zu abstract, als daß ein großer Theil sie nur erkennen könnte. Wenn es so manche Menschen gibt, welche sich nicht einmal einen Cirkel als ein aus unzäligen Triangeln bestehendes Polygon denken können, oder nicht einmal die unendliche Fläche zwischen den Schenkeln eines Winkels begreifen. — Wie viele werden die Receptivität haben, die sublimen Sentenzen zu verstehen, und sie aufs Leben anzuwenden, welche uns, wie Zauberformeln, die goldnen Pforten aufschliessen sollen, wodurch der Sterbliche zum Göttersize sich erhebt?

Doch ich fühle, daß ich von dem abspringe, was ich eigentlich sagen wollte: daß nehmlich der Mensch nie glüklich seyn könne, wenn nicht ein gewißer dichterischer Schwung der Fantasie seine Freuden und Genüsse sublimirt, indem er

gleichsam alles, was den Menschen an seine irdische Abkunft erinnern könnte, in einen magischen Schleier hüllt.

Warum beneiden wir die Griechen um ihre Genüße? Nicht ihre korinthischen Bäder, nicht ihre Weine von Chios und Cypern sind es, welche uns unsere Inferiorität im Lebensgenuße fühlen lassen; auch nicht der Umstand, daß sie jener Erbsünde nicht unterworfen waren, die zwar nicht aus dem Paradiese, aber aus Amerika zu uns gekommen ist. Der dichterische Gang ihrer Ideen, und der Enthusiasmus, womit sie alles Schöne und Liebenswürdige umfaßten, wozu der heitere griechische Himmel, das leichte griechische Blut, eine warme leichtbewegliche Fantasie, und vor allem ihre Götterlehre, wohl am meisten beytrugen, machte sie zu dem glüklichsten Volke. Ihre Vorstellungsart ließ sie nie die Dinge an sich erbliken. Rhodus, und manche andere Insel des Archipelagus zeichneten sich durch natürliche Schönheit aus; aber Pindars stolze Muse lieh ersterer doch unendlich mehr Reize in den Augen des Griechen, als die Natur ihr geben konnte. So abgeschmakt ihre Götterlehre seyn mochte, so legten ihre Dichter

und Künstler doch so viel Schönes und Erhabenes hinein, daß ihnen die Götter selbst als die vollkommensten Ideale erscheinen mußten. Sie zogen sie aus dem Olymp herab, und jeder Freude, die sie genossen, wohnten die Himmlischen bei. Diese dichterische Existenz ihrer Gottheiten bildete den Volksgenius, und selbst ihre Freudenmädchen, bei uns so gewöhnlich die verworfensten Geschöpfe, opferten den Musen und Grazien.

Wie verschieden mochte wohl die Empfindung seyn, welche den Busen des Griechen beherrschte, wenn er begeistert dem Freudenspender Bacchus einen Becher libirte, von der Empfindung eines modernen Europäers, der einen Toast dem großen Consul oder Seiner Majestät zu Ehren ausbringt? Freilich muß man jezt bloße Erdengötter beim Freudenmale fetiren, da die Bewohner des Himmels keinen Nectar mehr trinken. Oder meynst du vielleicht, diese dichterische Idee, die Götter selbst an dem Mahle theilnehmen zu lassen, habe nicht den Genuß erhöht? Klopfte doch nicht auch uns der Busen feuriger, wann wir in lyrischer Begeisterung ein Glas dem guten Geist darbrachten. Dieser ein-

zige Gedanke in Schillers Freude ist mehr werth, als alle Skolien der ganzen Christenheit.

Indem der Grieche in einem so vertrauten Bunde mit seinen Göttern lebte, versezte er sich selbst in den Olymp, und je höher ihn der Flug seiner Fantasie trug, desto stärker mußte auf ihn der Reiz jeglichen Genusses wirken.

Gewiß ist eine heitere leichtbewegliche Fantasie die duftendste Blume in dem Blüthenkranz der Freude, und wie sehr sind wir im Grunde zu bedauren, daß die alma mater rerum *) etwas stiefmütterlich sich gegen uns betrug, und uns eine beglükende Gabe versagte, deren Mangel durch den düstern Geist der jüdischen Gesezgeber noch verderblicher für uns wurde.

Und wie enge schließen sich die religiösen Ideen eines Volkes an seine Vorstellungen von Genuß und Freude? Und ist es ein Wunder, daß der große Prophet Proselyten macht, ohne jemals einen seiner Anhänger an uns zu verlieren? So fragmentarisch diese hingeworfenen Ideen auch sind, so scheinen sie mir wenigstens hinlänglichen Stoff zu enthalten, um leicht eine

---

*) Gute Mutter Natur.

genauere Untersuchung über diesen Gegenstand zu veranlassen.

Als wir von Luino unter starken Regengüssen uns auf einige hundert Schritte entfernt hatten, bemerkten wir einen jungen Burschen, welcher uns in vollem Laufe einzuholen suchte; ganz ausser Athem kam er an, und erbot uns um einen Mailänder-Thaler über den See zu führen. Wir sagten ihm, daß wir ihn bei einer kleinen Capelle erwarten wollten, worauf er wieder mit der Schnelligkeit des Windes zurükrennte. Bald sahen wir ihn wieder mit noch einem Gefährten auf einer bedekten Barke herbeieilen. Wir bestiegen das leichte Fahrzeug, und schifften nach wenigen Stunden an Isola Madre vorbei. Der Regen hatte aufgehört; bei Palanza liessen wir anfahren, und traten in ein Caffé. Neben an war eine Bude, in welcher wir ein sehr reizendes Mädchen bemerkten, deren nähere Bekanntschaft wir nicht zu theuer zu erkaufen glaubten, wenn wir ihr einige Lire zu lösen gäben.

Aber, Himmel! wie erstaunte ich, als ich zwischen ihren schönen Händen sogleich ein offenes Paket erblikte, welches eine Menge Handschuhe von des Herzogs von C*** Erfindung

enthielt. Du kannst dir keinen Begriff von der unangenehmen Empfindung machen, welche mich bei diesem Anblik ergriff. Die sanfte Miene des Mädchens, ihr ruhiger, von langen seidenen Wimpern beschatteter Blik, hatten mich für sie eingenommen, — und nun durch eine schnell erfolgende Ideenverbindung erblikte ich unsern armen ausgedörrten Freund Sterne, wie er im Hinterraum des Ladens bei seiner schönen Krämerin steht, und sich die Handschuhe anprobiren läßt, deren keiner passen will, weil die erschrokene Hand so zittert, daß sie unfähig ist, ihre Dienste zu verrichten. Meine Gefärthen bemerkten meine Bewegung, und als sie nach der Ursache fragten, antwortete ich ihnen, daß mir Yoriks wizige Laune Uebelkeiten verursache. Aha! der Hinterraum im Laden, riefen beide zugleich, und ich gestund ihnen, daß sie es errathen hätten.

In der That, mich dünkt, es ist nicht genug wizig zu seyn, sondern es kommt dabei auch Vieles auf die Gegenstände an, durch deren Reibung dieser Funke des Genies hervorgebracht wird. So wie der Mahler oder Bildhauer hauptsächlich darauf sehen muß, daß seine

Produkte angenehme und wohlthätige Empfindungen in dem Zuschauer hervorbringen, und folglich den Vorwurf seiner Arbeit weder aus der Carricaturwelt noch aus dem Quartier St. Giles sich wählen darf, so sollte auch der wizige Kopf nur die komische Seite von solchen Gegenständen darstellen, welche weder die Zucht, noch die feineren Empfindungen des menschlichen Herzens beleidigen. Lafontaine und Crebillon sind sehr wizige Schriftsteller, aber ich zweifle, daß die kranke Aebtissin oder der Schaumlöffel bei delikatern Lesern ihr Glück machen werden. Und was will ich denn mit dem Allem sagen? — Daß Sternes Wiz mit all' den Salztheilchen, welche er enthält, ein wenig zu schmuzig ist.

Ich will jezt nicht bei seinem Abentheuer in dem Hinterraume des Ladens stehen bleiben; überhaupt nicht bei dem dritten und vierten Band seiner empfindsamen Reise; denn man könnte mir den Einwurf machen, sie seyen nicht aus Sternes Feder geflossen; wiewohl derjenige, welcher diese beiden lezteren Bände gelesen hat, und sonst nichts von Sterne kennt, leicht den Schluß machen dürfte, dieser Pseudoyorik

würde doch nicht so sehr gegen Sternes wahren Charakter angestossen haben, wenn Sternes Genius selbst nicht solche Gegenstände des Wizes gebilligt hätte.

Aber nehmen wir nur Tristram Schandy. Das Unglük, welches Phutatorius hatte, die Jüdin von Lissabon, und viele andere ähnliche Begebenheiten nehmen sich neben Lefevres Geschichte auf eine sehr sonderbare Art aus. Kurz, Yorik hatte eine im höchsten Grad wizige Laune; aber für einen Herrn Pastor ist sie ein wenig zu frivol, und selbst sein ausserordentliches Zartgefühl, welches sich auch auf das unbedeutendste Geschöpf erstrekt, und sich in den rührendsten Ausdrüken zeigt, kann seine Sotadica bei mir nicht gut machen. Vielleicht beurtheile ich ihn etwas zu streng, und meine Critik ist von meinem Gefühl bestochen. Seitdem ich weiß, daß Sterne ein kriechender Schmarozer und ein Schmeichler der Großen war, haben seine Schriften viel bei mir verlohren. Nie werde ich die Antwort vergessen, welche ein sehr gelehrter und rechtschaffener Engländer Lichtenbergen auf seine Frage: wie man in England von Sterne denke, gab. „ Man hält

„ ihn für einen ausserordentlichen Mann, und „ den einzigen in seiner Art; aber sein Lob wird „ durch die Häßlichkeit seines Charakters sehr „ gemildert, denn er war ein Mann, der seine „ ausserordentlichen Talente größtentheils an= „ wandte, niederträchtige Streiche zu spielen." Alas poor Yorik!

Bei dem Ausflusse der Tosa, welche den See mit ihrer unreinen Fluth trübt, landeten wir, und betraten bald darauf eine kleine roman= tische Ebene. Sie war zum Theil mit Gesträuch bewachsen; rechts erhoben sich rohe Klippen, zwischen welchen hohe Kastanien sproßten, links lag ein kleiner See, aus welchem die Tosa strömte, deren Ufer mit antiken Bäumen besezt wa= ren. Ein junger Bursche, mit einem magern Ränzchen auf dem Rüken, schlenderte mit einem artigen Mädchen am Arme vor uns hin. „ A= mandus und Amanda" sagte Z. Sie haben nicht mehr so gar weit bis Lyon; möge der Himmel sie sicher dahin führen.

Hoch über dem kleinen See stiegen wir an dem steilen Abhange eines Kastanienwaldes nach Margozzo hinab. Man führte uns alla Posta, und da wir mit dem Wirth um das Nachtquar=

tier und Nachtessen akkordiren wollten, so sagte er lachend; dieß hange ganz davon ab, was wir zu essen verlangten; übrigens, sezte er ernsthaft hinzu: siamo onesti! *) Der Mann gefiel uns; wir beschlossen es auf seine Diskretion ankommen zu lassen, und sagten ihm, er möchte uns nur vorsezen, was er selbst für gut finde.

Grodo, den 4. Sept.

Ungeachtet unsre heutige Tagreise im höchsten Grade ermüdend war, und die hier nistenden Schwalben, vom Dampfe der Lampen aufgestört, mir um den Kopf schwirren, will ich es noch versuchen, dir unsere Begebenheiten mitzutheilen.

Unser Wirth in Margozzo bewies uns in der That, daß sein Siamo onesti aufrichtig war. Wir drükten diesem antediluvianischen Gastgeber freundschaftlich die Hand, und sezten mit anbrechendem Tage unsere Reise fort.

Wir waren schon einige Stunden in einem nicht sehr breiten Thale fortgeschlendert, als

*) Sind wir ehrlich.

Freund Z. sich genöthigt sah, ein Geschäft zu verrichten, „ wozu Octavius Cäsar Augustus „ selbst die Reise zu Fuße zu machen pflegte." Da wir schon öfters die Erfahrung gemacht hatten, daß er durchaus keine schnelle Taktik bei dieser so wichtigen Operation anwenden konnte, so sagten wir ihm, wir wollten vorangehen, um auf ihn an einem angenehmeren Orte zu warten.

Bald hatten wir das Ufer der Tosa erreicht, und sezten uns auf Felsblöke, welche über dem Strome hiengen. Lange schon bliften wir in die brausende Fluth, und noch erschien der Zurükgebliebene nicht. „ Wahrhaftig," sagte der jüngere Z., „ man kann einem Reisenden die goldene Regel nicht genug empfehlen, sich für gewisse Operationen eine gewisse Fertigkeit zu erwerben; mein Bruder sizt gewöhnlich ein halbes Jahrhundert, und inzwischen geht die kostbare Zeit verlohren. Für einen empfindsamen Reisenden muß eine solche Langsamkeit noch ausserdem, was er an Zeit für seine Beobachtungen verliehrt, auch die fatale Folge haben, daß seine sentimentale Laune dadurch im höchsten Grade gestört wird. Ich wette Tausend gegen Eins, Yorik brauchte keine drei Minuten dazu."

Vielleicht, sagte ich, hat Ihr Bruder eine Distraction.

A propos! Bei dieser Gelegenheit muß ich dir doch eine Bemerkung mittheilen, welche ich seit meinem Aufenthalt in der Schweiz gemacht habe. Ich möchte sie eigentlich das Land der Distractionen heissen. Zwar sind diese Distractionen keineswegs Newtonianische, welche von einer starken Anstrengung des Geistes herrührten; daß zum Beispiel jemand in der Gesellschaft über einem mathematischen Probleme brütend, den kleinen Finger seiner schönen Nachbarin ergriffe, um seine Tabakspfeife damit auszuräumen; sondern es sind Distractionen von einer entgegengesezten Art, die eine gewisse Indolenz zur Mutter haben.

Du machst zum Beispiel eine Parthie Boston, und annoncirst eine Misere Carreau. Du bittest deinen Nachbar zur Rechten auszuspielen; dieser aber begaft unbeweglichen Bliks seine Carten, er rührt sich nicht, und scheint ganz in Träumereien versunken zu seyn. Endlich wirst du ungeduldig, und ergreifst ihn beim Aermel, indem du ihm deine Bitte insinuirst, daß er die Güte haben möchte, auszuspielen. Er er=

wacht, bittet dich um Verzeihung, und fragt, was gespielt werde. Endlich beginnt das Spiel; der Stich bleibt deinem Nachbar zur linken. Dieser spielt nun Carreau drei aus; du bist verlohren, denn du hast Carreaububen solo, den du auf deine Renonce anzubringen hofftest — doch nein, dein Vis a Vis ist nun auch mit seiner Distraction befallen, er übersticht dich mit der Dame, und dein Spiel ist gewonnen. „Aber ums Himmelswillen, Herr N., wo denken Sie hin; Sie haben ja neben der Dame noch 2, 4, 5." „Ach ja, es ist wahr." „Aber woran dachten Sie doch?" — „Ich dachte — en verité, je ne saurais trop vous le dire." *) Es gibt allerdings viele Menschen, welche am Spieltische kleine Zerstreuungen haben, worunter ich alle Verliebte und einen großen Theil der Gelehrten rechne, wiewohl es unter leztern manche Ausnahmen gibt, hauptsächlich unter den Mathematikern, vielleicht weil diese die Combinationen des L'Hombre, Whisk, und dergleichen mit ihren Calculn zu vereinigen wissen,

*) In Wahrheit, ich kann es ihnen nicht recht sagen.

freilich eine große Kenntniß der Analysis Infinitorum *) gehören mag. Wenn aber solche Distractionen den Stempel einer unheilbaren Schlafsucht an sich tragen, so sind sie, vornehmlich an Kaufleuten, äusserst auffallend.

Eine glänzende Ballgesellschaft in Bern sizt beim Souper. Inzwischen geht die Musik wieder an, und eine schöne Dame, welche gerade beschäfftigt ist, an der Keule eines welschen Hahns zu nagen, wird zum Tanz aufgefordert. In der Distraction stekt sie die Keule in die Tasche, und tanzt; da es ihr aber sehr warm geworden ist, zieht sie die Keule hervor, und fächelt sich damit zur allgemeinen Erbauung der Gesellschaft.

Ich könnte dir eine Menge solcher Geschichtchen auftischen, welche von einer so ausserordentlichen Distraction zeugen, daß ich große Lust habe, diese Geistesindolenz dem Clima und der Nahrung zuzuschreiben.

Warum bringt die Schweiz so wenige philosophische Köpfe hervor, und woher kommt es, daß man in diesem Lande eine so auffallende Abneigung gegen alles Abstracte bemerkt? Soll-

*) Die Zergliederung des Unendlichen.

ten nicht die schnell aufeinander folgenden und so ausserordentlich contrastirenden Veränderungen der Athmosphäre etwas hiezu beitragen? Desto glüklicher scheint aber das Clima für eine gewisse besondere Art von Philosophie zu seyn. Es gibt ja Bauchpfaffen; warum sollte es nicht auch Bauchphilosophen geben?

Uebrigens muß ich dir gestehen, daß ich immer mehr von dem ausserordentlichen Einflusse überzeugt werde, welchen die Speisen, die Luft und der Boden auf das intellectuelle Vermögen des Menschen haben; einen Einfluß, von dem sich vielleicht noch kein Philosoph etwas träumen ließ. Ich kenne einen Mann, der in dem Studium der Geschichte, hauptsächlich seiner vaterländischen ausserordentlich viel geleistet hat, und bei vielem Scharfsinn Geschmak und Gelehrsamkeit besizt. Dieser sagte mir, er könne sich nicht anders betrachten, als wie ein musikalisches Instrument, dessen Saiten nach der Temperatur der Luft angespannt oder schlaff werden. Wann die Luft feucht sey, so befinde er sich immer besser, als unter einem reinen warmen Himmel, was er hauptsächlich bei seinem Aufenthalt in Holland und England sehr stark und innig empfunden ha-

be; übrigens habe jede schnelle Luftveränderung einen sehr nachtheiligen Einfluß nicht nur auf seinen Körper, sondern auch auf seine Seelenkräfte, so daß es ihm manchmal ganz unmöglich sey, nur einen unbedeutenden Brief zu schreiben.

Und sollten nicht die äussern Umstände auch auf den moralischen Menschen einen sehr merklichen Einfluß haben? Der nehmliche Mann, welcher vorgestern einem Armen seine ganze Börse schenkte, geht heute gefühllos an einer vor Hunger sterbenden Familie vorüber. Worin liegt wohl der Unterschied? Vorgestern hatte er Blumenkohl mit jungen Hühnern gegessen, und heute hat er sich den Magen an einer Aalpastete verderbt. Der spekulative Philosoph wird freilich den angegebenen Grund dieser verschiedenen Erscheinungen in Ewigkeit läugnen, aber der aufmerksamere Beobachter des Menschen findet ihn nur gar zu häufig. „Wie sind wohl," sagt Lichtenberg, „die Menschen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? —" Es war ein großer Gedanke.

Als wir lange genug auf Freund Z. gewartet, und einigemal unsre Terzerolen als Signale abgefeuert hatten, beschlossen wir, in das nächste

Dorf zu gehen, durch welches er nothwendig kommen mußte. Wir fanden ihn daselbst auf einer Brüke unter einem Haufen Pfaffen, bei denen er sich auf lateinisch nach uns erkundigt hatte. „Non vidimus," sagte einer, „sodales tuos, sed debent passare per hic." *)

Es begegneten uns viele wandernde Spinnerinnen, wenn ich so sagen darf. Es waren nehmlich Weiber, welche auf dem Wege ziemlich eilfertig fortgiengen; an ihrer linken Hüfte war der obere Theil einer Kunkel bevestigt, um welche grober Hanf gewunden war; sie drehten die Spindel mit vieler Geschiklichkeit, indem sie immer fortgehend, auf dem steinigten Wege Spielraum für dieselbige suchten. Eine von ihnen hatte nach Namaquaischer Sitte ihr Kind auf dem Rüken.

Das enge Thal, in welchem wir fortgiengen, war mit Weiden, jungen Eichen, Wallnuß- und Kastanienbäumen bepflanzt. Hohe Reben schlangen sich um Maulbeerbäume, oder bildeten schattenreiche Bogengänge; sanft floß die Tosa durch diese heimatliche Landschaft.

*) Wir haben deine Gefährten nicht gesehen, aber sie müssen hier durchkommen.

Eine fliegende Brüke brachte uns jezt an das jenseitige Ufer; wir betraten eine ausgedehnte sandigte Fläche, welche zum Theil mit dichten Gebüschen bewachsen war.

Unser Führer war eine gute Streke vorausgegangen, und wir hatten ihn bereits aus dem Gesichte verlohren, als wir ihn sehr kläglich schreien hörten. Wir eilten so schnell als möglich vorwärts, und erblikten bald nur 20 Schritte von uns vier Kerls, welche damit beschäfftigt waren, ihm den Mantelsak abzuschnallen. Drei von ihnen waren mit einer Art langer Brecheisen bewaffnet, und der vierte hielt ein breites Messer in der Hand. Ohne alle Ueberlegung drükte ich ein Terzerol auf sie ab; sie flohen in das Gebüsch, aber unser Führer stürzte mit einem Schrei zu Boden. Ich war ganz betäubt, und glaubte, ihn wirklich erschossen zu haben; als wir aber näher kamen, sah er uns voll Erstaunen an, und wie wir ihn fragten, ob er verwundet sey, gab er uns sehr ängstlich die Antwort, er wisse es nicht gewis. Wir untersuchten ihn, und fanden, daß die Kugel in den Mantelsak gedrungen war, und ihn gar nicht beschädigt hatte; wahrscheinlich war es also blos der Druk und die Angst,

die ihn zu Boden geworfen hatten. So erschroken wir auch über diesen Vorfall waren, so mußten wir doch aus vollem Halse lachen, als unser Führer sehr ernsthaft fragte, ob er denn wirklich nicht getroffen sey. Um so schlimmer hatte sich aber unser Petrarca aus dieser Affäre gezogen, welcher einen Prellschuß bekommen, und eben dadurch unsrem Führer das Leben erhalten hatte.

Meine Gefährten tadelten mich wegen der Unbesonnenheit, gerade loszuschießen, ohne zu bedenken, ob ich Freund oder Feind träfe. „Wie leicht hätte ein Unglück entstehen können, sagte der ältere Z. Sie hätten besser gethan, es so zu machen, wie ich. Ungeladen habe ich meine Terzerolen von Hause mitgenommen, und sie noch dazu meistens wohlverwahrt in meinem Ränzchen getragen; ungeladen sollen sie auch wieder nach Hause kommen. Es tritt hier, wie bey so manchen andern Dingen der Fall ein, daß nicht die Sache selbst, sondern der bloße Schein etwas gilt; und in so fern halte ich es für gut, Gewehr mit sich zu führen, um dadurch abzuschreken. Warum ich aber laden, oder gar im Fall der Noth abdrüken soll, sehe ich nicht ein. Wer-

de ich angegriffen, und schieße los, so gibt es nur zween Fälle: entweder treffe ich, oder ich treffe nicht. Das erstere ist höchst unwahrscheinlich, da ich ein sehr kurzes Gesicht habe, und mich nie im Schießen übte; das zweite also beinahe gewiß. Ein geladenes Terzerol könnte also meinen Gegner nur noch mehr erbittern, ohne mir selbst etwas zu nuzen; da ich hingegen immer einigen Anspruch auf seine Großmuth habe, wenn ich ihn mit der ungeladenen Pistole bedrohe, und er sich dadurch nicht abschreken läßt. So wenig ich gegen dieses Räsonnement einzuwenden hatte, so hielt ich es doch für besser, wieder zu laden; inzwischen machten wir aus, von diesem Vorfall in Domo d'Ossola nichts zu sagen, weil wir dadurch nur aufgehalten werden könnten.

Die Sonne brannte gerade über unsern Köpfen, und der feine Sand machte das Gehen höchst beschwerlich; beinahe hätten wir geglaubt, in eine Sandwüste Arabiens uns verlohren zu haben, wenn nicht hie und da eine Bergquelle über die Fläche gerieselt wäre, in welcher wir unsre ermatteten Füße stärken konnten. Endlich erblikten wir Domo; der jüngere Z. und ich raff-

ten alle unsere Kräfte zusammen, um es so bald als möglich zu erreichen. Unter dem Thore hielt uns eine Art Gerichtsdiener an, welcher uns sagte, wir müßten mit ihm vor die Municipalität gehen. Wir entschuldigten uns damit, daß wir zu durstig wären, und viel eher disponirt, einem Glas Limonade, als der Municipalität unser Compliment zu machen. Der gute Mann schien einiges Mißtrauen in uns zu sezen, und folgte uns brummend. Wir traten in einen Zukerbekerladen, worauf er sich entfernte. Kaum saßen wir bei unsrer Limonade, als unser Argus mit drei andern vor dem Laden erschien; nach und nach sammelte sich ein Kreiß von Menschen, welche heftig miteinander sprachen; einige sagten: sono spioni. *). Als wir heraustraten, forderte man unsere Pässe; wir antworteten, sie seyen in dem Gasthofe al Angelo **), wohin uns der ganze Haufen begleitete. Inzwischen war der ältere Z. mit unsrem Führer angekommen; wir übergaben unsre Papiere, mit welchen sich derjenige, welcher uns zuerst ange-

*) Es sind Spionen.

**) Zum Engel.

halten hatte, entfernte. Während seiner Abwesenheit hatten wir Zeit, uns an den verschiedenen Meinungen zu belustigen, welche die Menge über unsere Personen äusserte. Nach ungefähr einer Viertelstunde brachte man uns unsere Papiere zurük, und der Ueberbringer sagte zu der Gesellschaft, die uns inzwischen beobachtet hatte: sono galant' uomini *); worauf sie sogleich aus einander gieng, indem man wechselsweise die Worte wiederholte: sono galant' uomini. „Wäre die türkische Regierung, sagte Z. in dem Kriege mit Oestreich so aufmerksam gewesen, als die Municipalität von Domo d' Ossola, so hätte schwerlich Kaiser Josephs Capuziner seine Mission so glücklich vollbracht. Uebrigens befürchtete ich schon lange, man werde uns einmal einziehen, denn wenn die Welt aus dem Aeusserlichen eines Menschen auf einen ehrlichen Mann und einen Schelmen zugleich schließen kann, so schließt sie zuverläßig auf den leztern."

Mich belustigte dieser Vorfall ausserordentlich, und ich sagte zu Z., es wäre ewig Scha-

*) Es sind ehrliche Leute.

de, daß unser Proceß nicht ein wenig weitläufiger geführt worden sey; denn schwerlich würden wir so bald wieder in die interessante Situation kommen, für Personen gehalten zu werden, die einer Regierung gefährlich werden könnten. Z. schien nicht meiner Meinung zu seyn, indem er mich fragte, ob ich nicht wisse, daß man schon Leute gehängt habe, ohne gerade einen stringenten Beweis für ein so stringentes Verfahren anzuführen.

Domo d'Ossola ist ein sehr unbeträchtliches Städtchen, das bisher wohl am meisten den Käshändlern bekannt seyn mochte, welche in den Sommermonathen, wo die Klippen der Grimsel nicht mit Schnee bedekt sind, die aromatischen Käse des bernerischen Oberlandes hieher spedieren, von wo aus sie nach der Lombardie geschikt werden.

Vor Domo zieht sich die prächtige Straße hin, welche die Franken über den Simplon zu führen decretirt haben. In schnurgerader Linie lauft sie auf ebenem Boden eine kleine Stunde fort, alsdann aber steigt sie in die Höhe. Der jüngere Z. schlug nun einen Fußweg ein, der sich durch das Thal hinzog; wir übrigen gien-

gen giengen auf der Straße fort, um diß Machwerk der fränkischen Republik etwas genauer in Augenschein zu nehmen. Kaum waren wir ein wenig höher gestiegen, so hatte die Chaussee ein Ende, und wir fanden nur einen einzigen Arbeiter, welcher damit beschäftigt war, die gesprengten Felsen in kleinere Stüke zu zerschlagen. Bald stunden wir an den Thurmhohen Ufern der Tosa, welche hier zwischen den schroffsten Felsen in einem ziemlich weiten Bette hinfließt. Die Natur scheint den Ausspruch gethan zu haben: bis hieher, und nicht weiter! Nur revolutionäre Kraft, welche die Feuerschlünde, die bei Marengo donnerten, über die schneebedekten Klippen des Gotthards brachte, kann den kühnen Gedanken gebähren und ausführen, hier eine Brüke zu schlagen, und über den Simplon einen Weg zu ziehen, auf welchem Frankreichs Handel und militärischer Einfluß auf Italien auf eine sehr hohe Stufe erhoben werden muß. Sollte die Sage, daß Cäsar über dieses Gebirge in die Schweiz eingedrungen sey, nicht Buonaparte die erste Idee zur Anlegung dieser Straße gegeben haben?

Wir waren genöthigt, über die Felsen hinab-

zuklettern, und an dem Ufer der Tosa fortzugehen, bis wir eine schmale hölzerne Brüke fanden, die über den Strom führte. Bald zog sich der Weg in die Höhe, und wand sich um steile Klippen, über welche alte Kastanienbäume herabhiengen; bald senkte er sich wieder in die Tiefe hinab. In einer engen Schlucht zwischen dunklen Wäldern giengen wir neben dem brausenden Strome fort, bis wir einen gepflasterten Weg betraten, der sich an einer Mauer hinaufzog, über welche große Trauben herabhiengen, die aber noch ganz hart waren; auch scheint es mir unmöglich, daß sie je reifen können, da die Sonne von keiner Seite stark auf sie wirken kann. Endlich kamen wir in ein Dorf, das ich eher für einen verlassenen hottentotischen Kraal würde gehalten haben, wenn die Hütten nicht von Steinen aufgeführt gewesen wären. Wir durchstreiften alle die schmuzigen engen Winkelgäßchen, ohne ein lebendiges Geschöpf zu finden, das uns über den Weg, und unsere Reisegefärthen hätte Auskunft geben können. Inzwischen sezten wir unsern Weg zwischen den Bergen fort, und erreichten ein zweites Dorf, wo wir mit vieler Mühe endlich einen Burschen

fanden, der uns mit einem Kruge rothen sauren Wein und einigen harten Brodrinden bewirthete; von unsrem Reisegefährten wußte er nichts. Wir mochten ungefähr eine halbe Stunde gegangen seyn, als es anfieng dunkel zu werden. Wir befanden uns in einem Wald; ringsum herrschte die feierlichste Stille, welche nur durch das dumpfe Rauschen des Stromes unterbrochen ward. Uns fieng an bange zu werden, denn noch waren wir wenigstens zwo Stunden von Grodo entfernt; immer unbetretener ward der Weg, und wir mußten befürchten, in der Dunkelheit ihn ganz zu verlieren. Endlich stießen wir auf einige Bauern, die aus dem Walde zurükkehrten; durch ihre Versicherung, daß wir unmöglich irre gehen könnten, wenn wir nur immer dem Strome folgten, bekamen wir wieder Muth; rasch wanden wir uns durch die Gebüsche, und erreichten in der schönsten Nacht, die je vom sternenreichen Himmel herabsank, Grodo. Man führte uns in die Osterie, und, als wir in die Küche traten, fanden wir unsern verlorenen Freund, welcher auf einer schmuzigen Bank an dem Feuer saß, und sich mit einem Schuster auf französisch unterhielt. Ein zitternder Greis, den ich an

seiner schwarzen Kleidung sogleich für einen Schulmeister erkannte, empfieng uns, eine hohe schwarze Müze in der Hand haltend. Er hielt eine kleine Rede an uns, von welcher wir wenigstens so viel verstunden, daß sie Entschuldigungen enthielt. Hierauf erzählte uns der jüngere Z.: „Als ich vor einer Stunde hier ankam, „empfieng mich unser Wirth mit einer sehr miß„trauischen Miene. Ich fragte ihn auf italie„nisch, ob ich nicht übernachten könnte; dieß „schien ihn in große Verlegenheit zu sezen, ängst„lich heftete er seine Blike bald auf meinen „Säbel, bald durch die Fenster auf die Straße, „ohne mir zu antworten. Ich glaubte, er habe „mich nicht verstanden, und wiederholte also „meine Frage auf französisch, und endlich, da „mich seine Kleidung einen Schulmeister vermu„then ließ, auf lateinisch. Aber der gute Mann „schien ganz aus aller Fassung gekommen zu „seyn; er zitterte an allen Gliedern; endlich be„wegten sich seine Lippen, und ein Schrei des „Schrekens entfuhr ihnen: Marco! Marco! „Hierauf trat ein junger Bursche mit einem „Schurzfelle in die Küche, welcher mich fran„zösisch anredete. Ich sagte ihm meine Ab-

„ sicht, und kündigte ihm zugleich eure Ankunft „ an. Er erklärte dieses unsrem Wirth, der „ nun etwas dreister geworden zu mir trat, und „ mir offenherzig gestund, er habe mich für ei„ nen französischen Ausreisser gehalten."

Hier fiengen wir an zu lachen, und der Wirth, der die Ursache davon errieth, sagte uns, wir möchten ihn entschuldigen, daß er unsern Gefährten verkannt habe; aber die Franken, die ihn rein ausgeplündert hätten, haben ihn mißtrauisch gemacht. Er erzählte uns, er sey Wirth, Fleischer und Schulmeister des Dorfs; die Jungfrau Maria habe ihn in seinen verschiedenen Handthierungen bisher gnädig unterstützt, und ihm ein gesundes Alter geschenkt; nur zittere er ein wenig, und habe einen schweren Athem, was er einem Gelübde zuschreibe, das er der Madonna unüberlegter Weise gethan habe, seine Tochter nach ihrem Nahmen zu nennen; aber, setzte er hinzu, damals war mir noch keine gebohren, und nachher bekam ich auch keine. Ma questo non era il mio fallo! *)

Nichts war komischer, als diesen Schulmei-

*) Aber das war nicht mein Fehler.

ster in seinem schwarzen Ornat zu sehen, wie er das Nachtessen zubereitete. Er hatte kein weibliches Geschöpf im Hause; er selbst schnitt das Brod zur Suppe, das einigemal seinen zitternden Händen entfiel; dabei keuchte er wie ein Sterbender. Er nahm Fische aus, sezte Kälberbraten an das Feuer, schlug Eyer ein, und durchwürzte alles reichlich mit Knoblauch. Der junge Schuster deckte den Tisch, stellte einige steinerne Krüge rothen Wein auf, und wir sezten uns mit unsrem Wirth zur Tafel. So wenig unser Appetit von diesem köstlichen Mahle gereizt wurde, so trefflich ließ unser Schulmeister sich es schmeken, indem er uns immer zusprach, und versicherte, diese Forellen wären die besten weit und breit, und das Kalb habe er erst vor vier Tagen geschlachtet.

Aber es ist Mitternacht, und die Schwalben ruhen in ihren Nestern.

Formazza, den 5. Sept.

Wir sind endlich in dem Thale der Murmelthiere angelangt.

Ehe wir es betraten, stiegen wir durch hohe Fichtenwälder auf felsigen Fußsteigen neben der brausenden Tosa hinauf. Auch hier wand sich der Weg, so wie auf dem Gotthard in unzäligen Krümmungen in die Höhe, bis wir auf einmal das Thal vor uns liegen sahen. Es ist nicht sehr breit, und ungefähr zwo Stunden lang. Fünf kleine Dörfer, womit es von Viertelstunde zu Viertelstunde besezt ist, nnd die durchfließende Tosa beleben es ein wenig. Alle diese Dörfer begreift man unter dem Nahmen Formazza, oder Bomat. Der größere Theil der Einwohner spricht italienisch und deutsch.

In einem dieser Dörfer trat ein Mädchen zu uns, welches eine fette Marmotte uns anbot. Wir kauften sie ihr um einen halben Gulden ab, um auch einmal von diesem Lekerbissen, wofür ihn wenigstens die Alpenbewohner halten, zu kosten. Als wir bei unsrem Wirth, Aloysio Antonietti, dessen Adresse man uns in Thun gegeben hatte, ankamen, fanden wir einige Bauren, von de=

nen sich einer viel mit der Marmottenjagd beschäftigte. Er erzählte uns, daß man diese Thierchen, obschon sie sehr zahlreich wären, selten von der gewöhnlichen Straße aus zu Gesicht bekomme. Ihr Aufenthalt seyen die Steinwüsten, von welchen die höchsten Alpen begrenzt sind, und sie seyen so schüchtern, daß sie, sobald sie Menschen oder Thiere von ferne erbliken, sogleich in ihre Hölen fliehen. Wenn sie auf die Weide gehen, so size gewöhnlich eines derselben auf einem erhabenen Stein, in immer ängstlicher Bewegung sehe es sich von allen Seiten um, und horche öfters, auf den Hinterbeinen stehend, auf jedes noch so geringe Geräusch. Sobald diese Schildwache etwas bemerke, so gebe sie einen scharfen schneidenden Ton von sich, die ganze Gesellschaft entfliehe, die Sauvegarde selbst beschließe den Zug, und scharre in Eile ein wenig Erde über die Oeffnung ihrer unterirdischen Gänge. Die Veränderung der Witterung zeigen sie sehr zuverläßig durch ihr Pfeiffen an; bei bevorstehendem Regen oder Sturm halten sie sich in ihren Hölen verstekt; je heiterer und schöner aber das Wetter sey, desto lebhafter spielen sie vor ihren Wohnungen, und öfters sehe man sie als-

dann auf den Hinterbeinen stehen und herumgehen. Ihre gewöhnliche Nahrung seyen Wurzeln und Gras. So wie der Sommer in diesen Gebirgen zu Ende gehe, verkriechen sie sich heerdenweise, jedoch immer in ungerader Anzahl, und legen sich zusammen in ihre Gruben schlafen, nachdem sie vorher den Eingang ihrer Höle von allen Seiten mit Erde dicht verstopft, und sich so gegen das Eindringen der kalten Luft hinlänglich verwahrt haben. Sie wikeln sich, den Kopf zwischen die Hinterbeine gestekt, in eine Kugel zusammen, und scheinen, da sie sich den Sommer über immer voll fressen, vor Fettigkeit zerplazen zu müssen. Man habe schon öfter schlafende Marmotten, ohne daß sie erwacht wären, ausgegraben, nach Hause getragen, und geschlachtet; die Nase hätten sie in den After gestekt gehabt. Im Herbst, wo sie am fettesten seyen, wäge eine bis auf zwanzig Pfunde. Aus der stärkern oder schwächern Verstopfung ihrer Höle schliesse man auf die Kälte des Winters.

Unsre Marmotte wollte weder mir, noch meinen Gefährten schmeken, so kunstreich sie auch zubereitet seyn mochte. Ihr Fleisch hatte einen

ranzigen Geschmak, der weit stärker war, als unser Appetit zu diesem seltenen Wildprett. Desto besser fanden wir aber die Maccheroni, *) womit wir uns den Spaß machten, sie auf Lazzaroni Art zu verschlingen. Der rothe italienische Wein, den uns die freundliche Nichte des Wirths einschenkte, schmekte vortrefflich dazu.

Ich erstaunte über die Schönheit dieses Mädchens, das wir eher in das Arkadien der Dichter, als in das wirkliche Land der Marmotten zu gehören schien. Ihre großen himmelblauen Augen beschatteten lange seidene Wimpern; um den kleinen Mund, welcher mit ein paar Reihen glänzendweisser Zähne besezt war, schwebte ein schelmisches Lächeln; den Busen dekte ein knappes Corset, welches sich an den Hals anschloß. Als sie den Teig zu den Maccheroni geknetet, und ihn in einen Kuchen geformt hatte, drükte sie die ausgebreitete Hand hinein, und sagte, indem sie uns den Abdruk zeigte: Voyés pourtant, quel malheur! **) Der kleine Finger fehlte. Als wir sie fragten, wo-

*) Italiänische Nudeln.

**) Sehen Sie doch, was für ein Unglük!

her diß komme, erzählte sie uns eine lange Geschichte, wie sie ihn sich einst aus Unvorsichtigkeit abgehauen habe. Wir bedauerten, daß eine so niedliche Hand einen Finger zu wenig habe, als sie uns lachend sagte, indem sie uns die Hand hinhielt: ja, man hat mir ihn wieder angesezt. Mußte man die kleine Bosheit nicht bestrafen? — Wir sagten ihr, daß unser Appetit nach den Maccheroni immer zunehme; denn von so niedlichen Händen zubereitet müßten sie vortrefflich schmeken. Mit einem schalkhaften Lächeln antwortete sie: Ich wünsche nur, daß meine Maccheroni ihnen den Magen nicht verderben, denn das könnte Ihnen leicht eine unruhige Nacht verursachen.

Wie kam der in diesem unfruchtbaren Thale aufgewachsene weibliche Geist zu diesem feinen Scherze?

Mich dünkt, was auch immer die Helvetius und andere sagen mögen, die Blüthe des menschlichen Geistes entfaltet sich öfters eben so gut, oder vielleicht noch besser von sich selbst, als durch die sorgsame Pflege und Wartung von fremden Händen. Dieser Fall scheint mir vorzüglich bei der Bildung des weiblichen Geistes statt zu fin-

den, weil die Stärke und Richtigkeit des Gefühls hier leichter den Mangel an Urtheilskraft ersezt. Auf jeden Fall wird wenigstens die Blüthe des weiblichen Geistes, blos von dem reinen Hauche der Natur angeweht, sich düftender entfalten, und durch die Frische ihrer Farbe unendlich mehr entzüken. Durch eine künstliche Versezung des Samenstaubs kann zwar der Blumist die verschiedensten Farbenmischungen auf Eine Blume tragen, und ihre Blüthe durch eine unnatürliche Triebkraft zu einer ausserordentlichen Größe ausdehnen; aber noch habe ich in keinem Blumentopf die künstlich erzogene Nelke gefunden, welche an Geruch und frischer Farbe den dunkelbraunen Nelken gleich käme, welche ohne alle Pflege in unsrem Garten blühen.

Die Natur hat gewiß den Stoff des Schönen und Guten in jede menschliche Brust gelegt; aber dieser Keim kann sich nur bei den wenigsten frei und ungestört entwikeln. Bei der sogenannten ungebildeten Klasse erstikt er gewöhnlich unter dem erdrükenden Gewicht unzähliger Vorurtheile, und der mühsamen Herbeischaffung der roheren Bedürfnisse. Bei der sogenannten gebildeten Klasse hingegen muß sich dieser Keim schon

in seinem ersten Triebe nach gewissen Regeln entfalten. Wenn er in der Folge seiner Entwiklung anfängt, Zweige zu treiben, so beschneidet man diese so oft und so systematisch, daß sie alle die nehmliche Ausdehnung erhalten, die Säfte aber gerade in die Höhe treiben, und endlich eine erhabene Krone bilden, welche nur zu leicht abstirbt. Man könnte diese Methode die Ueberbildung des Menschen heissen, wodurch seine Erkenntnisse und Kräfte nach einem Model geformt werden, das ausser der Natur liegt, und wodurch er seinen eigenthümlichen Werth ganz verliert.

Die Linde, so wie wir sie in unsern angelegten Gärten finden, gewährt einen sehr einförmigen sehr uninteressanten Anblik, wie allenfalls ein Zukerhut, den man auf eine Stange klebt; aber sich selbst überlassen wird sie ein sehr pittoresker Baum, und ist des Künstlers schönstes Studium.

Es gehört freilich unendlich viel dazu, daß der Mensch rein und unbeflekt zu dem Punkte gelangt, von welchem aus er seine Bildung von selbst anfangen kann. Gewöhnlich ist er schon mit allerlei Dingen imbibirt, welche ihm die

äussere Lage seiner frühesten Jugend aufdrang; und wie schwer es sey, irgend eine Beschäfftigung zu vergessen, die uns unsre äusseren Verhältnisse anwiesen, davon finden wir überall Beispiele genug. Eines muß ich dir doch anführen, das um so auffallender für mich war, weil ich nie vermuthet hätte, daß sich diese Person eine solche Blöße geben würde. Eine Dame, die zwar einige Jahre das Gewerbe einer Puzmacherinn getrieben hatte, gelangte zu der Ehre, als Directrice, nicht etwa eines Theaters, sondern eines Pouvoir exécutif, bei der Taufe des jungen Grafen N. die Stelle einer großen Königinn zu vertretten. Sie spielte ihre Rolle mit allem Anstand einer Königinn; als sie aber die Gräfin besuchte, welche sie in einem sehr geschmakvollen Negligé empfieng, plazte sie, ohne sich erst nach ihrem Befinden zu erkundigen, mit der Frage heraus: Wie theuer kommen Sie diese Kanten zu stehen?

Diese Geschichte gibt zugleich einen glänzenden Beweiß von der Möglichkeit einer Sache, welche die stumpfsinnigen Obscuranten unsers Zeitalters läugnen wollen; daß nehmlich das Princip der Gleichheit gar wohl in Anwendung

gebracht werden kann. Ich könnte dir hiezu noch mehrere Belege geben; daß ich zum Beispiel einen Bedienten, dessen Dienstzeit noch nicht ganz verflossen war, der aber schon ein Officierspatent erhalten hatte, in der Uniform hinter dem Stuhle seines Herrn stehen sah, ohne daß das militärische Point d'Honneur mit der einem Bedienten geziemenden Unterwürfigkeit in Collision gekommen wäre.

Ueberdieß haben wir gegenwärtig einen Bedienten, der als Secretaire in einem helvetischen Bureau gearbeitet hat; (eigentlich ist er ein Knopfmacher) da aber seine Indemnisation zu sehr arrierirt wurde, daß er in Gefahr stund, Hungers zu sterben, so vergieng ihm der Kizel capessendæ reipublicæ, und weil ihm, als Knopfmacher die Mode den Weg zu seinem Unterhalt abgeschnitten hatte, so war er sehr froh, in Dienste treten zu können. Da aber der Bursche zu jung und zu läppisch ist, um sein neues Amt mit Ehren verwalten zu können, so wird nächstens ein Municipalitätspräsident an seine Stelle kommen. Du siehst also hieraus, wie vortrefflich die Idee der Gleichheit in diesem Staate realisirt ist; denn wie könnte man eine vollkommenere Gleichheit

finden, wenn Bediente ebenso gut Anspruch auf Officiersstellen, als Magistrate Anspruch auf Bedientenstellen haben? Aber vielleicht glaubst du, diese Gleichheit herrsche blos in Rüksicht auf Stand und Erziehung? — Nichtsweniger. Talente, Kenntnisse, Charakter, kurz, alle intellectuelle Kräfte des Menschen sind ebenfalls gleich tarirt. Es war die Rede davon, eine Constitution, oder wenigstens ihre Basis aufzustellen, welche das Glük der Republik zu begründen im Stande wäre. Nach dem ächten Princip der Gleichheit, nach welchem die Menschen einander nicht blos politisch, sondern auch moralisch gleich sind, wurden zu der Ausführung des großen Werks zum Theil Männer erwählt, die weder Talente, noch Kenntnisse, noch Grundsäze hatten, ja zum Theil kaum schreiben konnten. Von ebendiesen Männern wurden nachher mehrere zu den wichtigsten Staatsämtern berufen, was dich eben nicht wundern darf; denn es mußte nothwendig so kommen. Den Beweis dafür wirst du mir schenken; denn du wirst ebenso gut, als ich, von dem Saze überzeugt seyn, daß wenn B in A enthalten ist, und C in B, C ebenfalls in A enthalten seyn muß.

Aber, wirst du vielleicht fragen: Wie geht es mit der Verwaltung der Republik? — Sehr gut, wie du siehst.

Ich überlese das Geschriebene, und finde, daß es mir ebenso gieng, wie dem Grafen Rochester, als er mit König Carl von der schönen Betty sprach; er kam unvermerkt von dem Mädchen auf die Bibel, und ich auf Politik. Vielleicht wäre es mir eben so leicht, als ihm, den verlohrenen Faden wieder aufzunehmen — aber es ist beinahe Mitternacht.

Obergestelen im Wallis, den 6. Sept.

Antoniettis Hause gegenüber steht ein geräumiges Gebäude, wo er eine Niederlage von Käsen hat, welche seine Maulthiere aus dem bernerischen Oberlande bringen. In dem obern Stok befindet sich ein sehr artiges Zimmer mit guten reinlichen Betten, die nach seiner Aussage nur für vornehme Reisende bestimmt sind; weil wir aber von Thun kamen, wohin ihn sein Handel manchmal führt, so wies er uns dieses Nachtquartier an. Der Käsegeruch, welcher von dem untern Boden aufstieg, incommodirte zwar unsre

Nasen im Anfange, bald aber waren sie an diese Athmosphäre gewöhnt, und wir schliefen sehr ruhig bis zum Anbruch des Tages, wo unser Wirth uns wekte. Nachdem wir uns mit Käse und Brod versehen hatten, sezten wir unsere Reise fort.

Es war ein düstrer Herbstmorgen; an Felsen und Wäldern hiengen dichte Wolkenmassen, die sich wie ein ausgebreitetes Tuch über das Thal hinzogen. Die Tosa dampfte und rauschte dumpf über die Klippen. Durch dieses dunkle, wolkenumthürmte Thal wünschte ich den Apoll mit dem klirrenden Köcher schreiten zu sehen, wenn Homer von ihm singt: er gieng der Nacht gleich.

Nach und nach rissen sich die Wolken von den Bergen los, und der goldne Strahl der Sonne durchdrang die feuchten Massen. Prächtig stürzte sich die Tosa von der Höhe. Ein weitausgebreiteter Silbermantel, auf dem die Sonne, wie auf dem Stahlharnische eines Giganten blizte, floß herab; sein Saum war mit krausen flimmernden Franzen besezt. Gewiß nicht mit Unrecht halten viele diesen Wasserfall für einen der schönsten von Europa, da die Wassermasse sehr

ausgedehnt in ununterbrochener Wölbung unmittelbar über den Felsen herabströmt, und an seinem Fuße in sanften Biegungen gleichsam einen neuen Lauf beginnt. Gewöhnlich bilden die Wasserfälle das, was die Franzosen une nappe heissen, hinter welcher man durchgehen kann; aber bei diesem Fall verläßt das Wasser den Felsen nicht, sondern bildet eine zusammenhängende Masse, welche in ununterbrochener Ruhe stille zu stehen scheint.

Wir stiegen an dem Felsen hinauf, und fanden oben ein kleines duftendes Thal, in dessen Vordergrund eine kleine Kapelle stund; den Hintergrund begrenzte ein Theil des ungeheuren Griesgletschers. Bald hatten wir das Ende des Thälchens erreicht; wir giengen über eine Schneeplatte, in welche die Tritte von Maulthieren abgedrukt waren, und wandten uns Rechts gegen einen schroffen Hügel. Mühsam wanden wir uns durch niedriges Gesträuch hinauf, an welchem wir uns oft halten mußten, um nicht in die vorbeiströmende Tosa hinab zu fallen; eine kalte Luft umfloß uns. Jezt kletterten wir an der steilen Wand eines Felsen hin, in welche Stufen gehauen waren; nur ein vorsichtig gehal-

tenes Gleichgewicht konnte uns aufrecht halten. Wir wadeten durch sumpfigten Boden, der von den nie versiegenden Quellen des Gletschers durchnäßt war. In Schnekenlinien verfolgten wir den steilen Pfad; jezt schwebten wir in einer Nebelwolke, die sich in das Thal hinabsenkte. Der Berg war erstiegen; nichts erblikte das Auge, als große Massen platter Steine. Wir stiegen darüber hin, und standen jezt am Rande des Gletschers. Linker Hand und vor uns lag das unabsehbare Eisfeld, rechts drohende Schneehalden. Wir glaubten uns in das alte Chaos verlohren zu haben, wo die Elemente in gesezloser Verbindung sich mischen. Wir betraten das Eisfeld; in unzähligen Rinnen rieselte das Wasser über die weit sich dehnende Fläche; eine brennende Kälte durchdrang unsre Füße; der Weg war — durch in das Eis gekeilte Stöke bezeichnet, an denen Strohbüschel bevestiget waren. Eine halbe Stunde trippelten wir über die glatte Eismasse hin, die sich auf der linken Seite auf zwanzig Stunden ausdehnt. Nun betraten wir wieder den Felsen, und hier konnten wir das eine Ende des Gletschers und seine fürchterlichen Eiszaken sehen. Große Spalten, welche

bodenlose Schlünde bildeten, zogen sich weit in den Gletscher. Wir sezten uns auf einen Felsblok, und betrachteten diesen schreklichen Winkel in der Natur. Keine organische Existenz war hier zu ahnen, kein Baum, kein Kraut, kein Moos — alles ringsum Eis, Felsen und Schnee. Sollte diese Eismasse einst schmelzen, so müßte sich die Verwüstung bis in die Ebenen der Lombardie erstreken.

Der Griesberg ist das Ende einer Kette von Eisgebirgen, die sich von dem großen St. Bernhard gegen Osten an den Grenzen von Wallis hinziehen, und dieses Land von Cisalpinien scheiden. Diese Gletschergegend ist nahezu die beträchtlichste in der Schweiz. Ewiger Schnee dekt die zu einer fürchterlichen Höhe aufgethürmten Berge. Zwischen diesen ziehen sich wilde unfruchtbare mit gräßlichen Eisklumpen angefüllte Thäler hin, die sich bald miteinander vereinigen, und ein sechs Stunden breites Thal bilden, welches sich wegen der mit Eis bedekten Felsschroffen bald erhebt, bald senkt, oft aber von dazwischen stehenden Bergen durchschnitten wird. In diesem Thale erblikt man gewaltig emporragende Eishügel, Gletscherberge und unge-

-heure Eisschollen, schrekliche unergründliche Schlünde, in welchen beständig Wasser rieselt; mit ewigem Schnee bedekte Koppen. Seine Oberfläche zeigt sich bald dicht mit Eishügeln bedekt, bald eben fortlaufend, bald eingedrükt und sich wieder erhebend, mit großen Felsstücken besäet, bald von hervorragenden Felsklippen unterbrochen, und bald von Schlünden und Spalten durchschnitten, die sich mehrere Fuß breit öffnen, beinahe unergründlich, aber oft weit bis an ihren Rand mit Wasser angefüllt sind. Die ganze Eismasse ist, besonders an den Felswänden hin, mit Steinen bedekt, welche von den obern Felsen herabfallen. Das Schmelzwasser führt eine Menge Sand auf die Eistafel, welches daselbst zurükbleibt, so daß sie überall eine schwärzliche Farbe erhält, ausser in der Mitte und auf den Erhöhungen, wo sich das Eis hell und klar, und mit einer weißlicht blauen Farbe zeigt. Blos die kühnsten Raubvögel verirren sich in diesem schreklichen Aufenthalt, und in dem ganzen Umfange ist nicht die geringste Spur von Menschen zu sehen. Auch ist dieses Eisthal beinahe überall unzugänglich. Nur zween Pässe, die aber blos im höchsten Sommer bereiset wer-

den können, führen über dasselbe; der erste von Sion über Evolena nach Cormayeur, der leztere über den Sylvius oder Austelerberg. Buonaparte öffnet nun den dritten Paß über den Simplon. So weit man von den zween Pässen, die das Thal durchschneiden, sehen kann, sind die Wände der umgebenden Felsen zum Theil, (hauptsächlich, wo sie sehr steil sind,) ganz nakt, zum Theil aber mit Schnee bedekt, und mit den schönsten Eisdeken, wie mit Tapeten bekleidet.

An den äussern Wänden, besonders gegen das Wallis, sezen diese Eisberge, oder vielmehr das Eisthal selbst zwischen den Oeffnungen der Berge schöne Eisschründe und Gletscher aus. Der größte und zugleich einer der sonderbarsten in der Schweiz ist in dem Thale Bagnes, am Fuße des großen Bernhards. Er stellt ein prächtiges Amphitheater von ewigem Eise vor, in welchem sich das Eis, wie eine Wand, wenigstens 300 Schuhe hoch erhebt, und stufenweise zurükweicht. So bildet es eine Treppe, an welcher die Eisschichten die Staffeln sind, die in der schönsten Abstufung immer zurückweichend fortlaufen, doch so, daß die Schichten nicht immer gleich senkrecht abgeschnitten sind, sondern sich in Krümmungen erheben.

Wegen der durchdringenden Kälte konnten wir es nicht lange ohne Bewegung neben dem Gletscher aushalten; wir verliessen also unsern Felsensiz, und wanden uns in mancherlei Krümmungen durch die Klippen, bis wir tief unter unsern Füssen ein enges Thal liegen sahen, durch welches ein Bach strömte, an welchem eine Sennhütte stund. Die Felsenzaken hiengen schrof in den groteskesten Gestalten in das Thal hinab, welches mit grünen üppigen Pflanzen und Kräutern bedekt war. In den tiefen Schlünden erblikten wir einige halb vermoderte Pferde und Maulthiere, welche wahrscheinlich vor Ermattung umgesunken, und in die Tiefe gestürzt worden waren. Etliche und zwanzig mit Käsen schwer bepakte Pferde und Maulthiere kamen uns den Berg herauf entgegen, die wie Kazen den gefährlichen Steig erklimmten. Das Geläute der Gloken und das Geschrei der Führer, welche die Thiere aufzumuntern suchten, machten ein seltsames Geräusch. Wir stiegen die Felsen hinab, und erreichten bald die Sennhütte, wo ein gutmüthiger Hirte uns mit ziemlich magerer Rahm und Schote bewirthete. Welch ein Unterschied zwischen den glänzenden Viehheerden des Ober-

lands, und den kleinen magern Kühen, die um die Hütte weideten. Wir stiegen immerfort im Thale hinab, bis wir endlich nach zwo Stunden die Rhone passirten. Links lag das kleine Dörfchen Ulrichen in stiller friedlicher Umgebung; rechts Obergestelen am Fuße der Grimsel. Dieses Dorf litt im lezten Kriege außerordentlich; noch konnten sich seine Bewohner nicht erholen. Wir mußten lange suchen, bis wir die Herberge fanden, wo uns ein freundlicher Alter magern Ziegenkäs und rothen sauren Wein vorsezte.

Kaum hatten wir uns um den Tisch gelagert, so sprang ein Mädchen von ungefähr 18 Jahren mit einem mächtigen Saze in die offene Stube. Um ihren Körper hieng eine schwarzgelbe Haut; in schmuzige Lumpen gehüllt, die nicht einmal ihre Blöße dekten, stund sie da. Wild durchliefen ihre Blike unsere Gesellschaft, plözlich schoß sie, wie ein Bliz an den Tisch, und sezte sich neben den jüngern Z. Der Wirth rief ihr drohend zu; sie sprang wieder auf, und war mit Einem Saze in der Mitte des Zimmers, wo sie sich auf den Boden sezte. Wir gaben ihr Käs und Brod, das sie mit gieriger Hast verschlang.

Diese Cretins sind im Wallis sehr gewöhnlich, und ich wünschte den Grund zu kennen, aus welchem diese Halbmenschen eine Eigenthümlichkeit dieses Landes sind. *) Die Franken machten sich bei ihrem Aufenthalte daselbst die Freude, diese Elenden niederzuschiessen.

Da wir in dieser Heerberge nicht einmal auf ein erträgliches Nachtessen rechnen dürfen, und die berüchtigten Walliserwanzen fürchten, so wollen wir noch diesen Abend die Grimsel besteigen, um in dem Spital zu übernachten.

In dem Spital auf der Grimsel.

Da der ältere Z. an seiner Kraft verzweifelte, die schönen Geister Italiens, die er in Mailand gekauft hatte, über die Grimsel zu tragen, wie er sich es vorgenommen hatte, so fragte er unsern Wirth in Obergestelen, ob er ihm nicht ein Pferd verschaffen könne. Dieser sagte, er besize selbst

---

*) Diese Crétins sind nicht blos keine Eigenthümlichkeit des Walliserlandes, man findet sie fast ebenso häufig in Salzburg und wahrscheinlich noch in andern Bergländern nur unter andern Benennungen. A. d. H.

eines, welches ihn sanft und sicher auf den Berg bringen solle. Ich glaubte, es müsse wenigstens eine Art von Pegasus seyn, um sich über die Höhen zu schwingen, welche vor uns sich aufthürmten; wenn du aber des Pferdeverleihers Sauer von Jena Rozinante auf dem Titelkupfer von Falks satyrischem Taschenbuche gesehen hast, so wirst du dir eine richtige Vorstellung von dem edlem Rosse machen können, dessen Rüken die Sänger der Hölle und Jerusalems aufgepakt werden sollten. Ein kleines Mädchen von zehen Jahren begleitete uns, um das Pferd wieder zurükzunehmen.

Im Anfang erhoben wir uns in manchen Krümmungen durch einen dunklen Wald, aus welchem wir nach einer kleinen Stunde hervorkamen. Vor uns lag die kahle Spize des Berges, über welche unser Weg führte, und über den mehrere Eiskoppen hervorragten. Je höher wir stiegen, desto steiler wurde der Weg, welcher mit einer Menge von Steinen besäet war; doch schien er mir bei weitem nicht so beschwerlich, wie die Straße über den Gotthard. Ich bewunderte die Macht der Gewohnheit, welche das dürre Pferd unsers Freundes gelehrt hatte,

mit leichtem sicherem Tritt den mühsamen Pfad hinauf zu klettern. Jezt waren wir nur noch ungefähr eine halbe Stunde von dem ersten hölzernen Kreuze entfernt; eine kalte Luft umströmte uns, und Z. war genöthigt abzusteigen, weil es ihn ganz ausserordentlich in die Füße fror. Unsere kleine Begleiterin schwang sich mit leichtem Fuße auf ihr Pferd, und kehrte zurük. Bald hatten wir den Gipfel erreicht. Ueber ungeheure Felsenplätten, durch rieselndes Wasser, und gefrorenen Schnee giengen wir eine Zeitlang ziemlich eben fort. Fürchterliche, mit hohen Schneeschichten bedekte Felsen lagen uns gegenüber; an diese lehnte sich die gefährliche Maienwand, hinter welcher der prächtige Rhonegletscher in der sinkenden Sonne schimmerte. Rein ist sein Eis, rund seine Form; wie die Kuppel eines Feenschloßes lehnt er sich an die beschneiten Colossen.

Wir staunten ob der schreklichen Verheerung, in deren Mittelpunkte wir uns befanden. Keine Spur von Vegetation war zu entdeken; Schichten von Eis, Schnee, Felsen und Steinen componirten ein Gemählde, welches man, von dem Pinsel des Künstlers dargestellt, nur für das

Product einer Dantischen Fantasie halten würde.

Dieser Grenzchimborasso der Schweiz war vor zwey Jahren der Schauplaz des wüthendsten Kampfes. Unser Führer, welcher damals Wegweiser des fränkischen General Gudin war, zeigte uns eine Stelle, wo dieser General sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte; es war zwischen zween abschüßigen Felsen, wo gegenwärtig hoher Schnee lag. Auf einem beschneiten Felsenstük, wo es beinahe unbegreiflich ist, wie ein menschliches Wesen dahin kommen konnte, ohne sich zehenmal den Hals abzustürzen, wurden 80 Oestreicher gefangen genommen. Beinahe überall, auf allen Klippen, fochten Franken und Oestreicher mit der höchsten Erbitterung. Dahin, wo sich keine Gemse hinwagt, wo das Murmelthier sich nicht erhalten kann, wo höchstens ein Geier sich niederläßt, jagte der rasende Genius des Kriegs Menschen, um sich mit Tigerwuth zu schlachten.

Schon war es dunkel, und bald beschattete die Nacht die Trümmer der fürchterlichen Verwüstung, welche uns umschloß. Wir verlohren den schmalen Pfad, den wir bisher verfolgt hatten; über breite Felsenplatten und aufge-

häufte scharfe Steine führte uns der irre Tritt. Endlich sahen wir gerade unter uns in ferner Tiefe ein Licht schimmern, dessen Strahl sich auf einer Wasserfläche spiegelte. Wir betraten eine Treppe, (denn einen Weg konnte man es unmöglich nennen) die uns abwärts führte. Wir glaubten bezaubert, und zu einem ewigen Ringgang verdammt zu seyn. Immer und ewig wand sich die steile Treppe den Berg hinab; wir verzweifelten, je ihr Ende zu erreichen. Endlich schien sich das Licht aus der Tiefe zu nähern; wir strengten alle unsere Kräfte an, um unsern knakenden Knien Elasticität zu geben; halbtod vor Mattigkeit und Kälte kamen wir in dem Spital an.

Auf den zween fürchterlichsten Punkten unserer Reise hatte uns die Nacht überrascht; hier zwischen den gräßlichen Felsentrümmern der Grimsel, und auf dem Gotthard in den Schöllenen. Niemals wird es mich reuen, diese fürchterlichen Gegenden in den dunkeln Schatten der Nacht gesehen zu haben. Das Geprassel eines stürzenden Stroms, eine steile Felsenwand, hohe Schneekoppen, kurz, alle Gegenstände, welche man in diesen Wildnissen antrift, imponiren

unendlich mehr in der furchtbaren Ruhe der Nacht, als an dem vom Lichte belebten Tage. Du glaubst dich viel entfernter von der lebendigen Schöpfung, und deiner irren Fantasie erscheint alles in grotesken Gestalten.

Troz unserer Mattigkeit hatten wir starken Appetit. Unser barscher, aber gutmüthiger Wirth sezte uns vortrefflichen Honig, der nicht auf die Grimsel, sondern auf Hybla zu gehören schien, goldgelbe schmakhafte Butter, aromatisch duftenden Käs und köstlichen rothen Wein vor. Herrlich schmekte uns dieses arkadische Mahl. Wer hätte gedacht, ringsum von todten Felsen und Schneekoppen eingeschlossen, sich an die Tafel der Himmlischen zu sezen. Hier war unser Olymp.

Die herrliche Kost hatte uns wieder gestärkt; wir fühlten uns so behaglich, als je; wozu der Gedanke, uns aus den ewigen Ruinen an einen sichern Ort gerettet zu haben, vieles beitrug. Wir wollen morgen hier bleiben, um alle die interessanten Gegenstände, welche auf diesem Felsengipfel zusammengedrängt sind, mit Muße zu betrachten.

Den 7. Sept.

« From one fámd Alpine hill, which props the sky,
« In whosee deep womb unfathom'd waters lie,
« Here burst the Rhone — — —
« From the riche store one fruitful Urn supplies,
« Whole Kingdoms smile, a thousand harvest srise. *)

Die Grimsel hängt mit der Furka und dem Gotthard zusammen, und macht den Mittelpunct aller helvetischen Eisgebirge. Von hier zieht sich gegen Westen ein mächtiger Arm dieser Berge, welche anfangs in fünf und sechsfacher Reihe hintereinander stehen, nach und nach aber in eine zwiefache zusammenlaufen. Sie

*) Aus einem berühmten, dem Himmel nahen Alpen-Gebirge,
In dessen tiefem Schooße unergründliches Wasser liegt
Bricht die Rhone hervor. — — —
Aus der reichen Fülle ihrer fruchtbaren Urne strömt
Einem ganzen Königreich Anmuth, und tausend Erndten entsproßen.

bilden die Scheidewand zwischen Bern und Wallis, nnd knüpfen sich nach einer Ausdehnung von 26 Stunden an die penninischen Alpen an. Alle ihre Gipfel sind mit hochaufgethürmtem Schnee bedekt, und mehrere bis an ihren Fuß damit bekleidet. Ihre Nord= und Südseite erhebt sich beinahe gleich steil abgeschnitten. Die Grimsel selbst erhebt sich 2539. Toisen über das mittelländische Meer. Sie besteht in ihrem ganzen Umfange aus Felsen von verschiedener Art und Farbe, und hat viele in senkrechter Linie aufsteigende Felsfirsten.

Südöstlich vom dem Spital liegen zween ungleich große zusammenhängende Seen, deren kaltes Wasser sehr tief, schwarz und ohne Fische ist. Beyde zusammen haben eine halbe Stunde in der Länge. Ein schöner Wasserfall, der Saßbach, stürzt sich in dieselbe; ihr Wasser hat seinen Abfluß in die nahe dabei entspringende Aar.

Wir bestiegen heute noch einmal die oberste Höhe des Berges. Wie auf dem Gletscher des Gries bemerkten wir auch hier Stangen, welche in die Felsen gestekt waren, um dem Wanderer bei Nebel und Schnee den Weg zu zeigen. Die

Aussicht auf der Höhe gegen Hasli, Unterwalden, Wallis, Mailand, Uri und Graubündten ist äusserst reizend; gegen Osten und Westen aber der Anblik der auf einander gethürmten Eisberge fürchterlich.

Die gefährliche Maienwand führte uns an den ungeheuern Krystallkuchen des Furka oder Rhonegletschers, der bis zu einer Höhe von mehreren hundert Schuhen von dem reinsten Eise glänzt. Zwo Quellen des Rhodanus (Rhone) schäumen in trüben Wellen unter der Eisdeke hervor, und strömen bald vereinigt durch das Thal. Rechter Hand führt eine hohe Felsenstraße in das Urnerland, neben welcher ein kleiner zakigter Gletscher sich erhebt. Unmittelbar hinter der ewig nie versiegenden Quelle des Stroms steigt aus einer ungeheuren Grotte ein hangender Eisberg, mit hochaufeinander gethürmten Eisschollen empor, die, wie die erstarrten Wellen eines tobenden Oceans, in ewigdrohender unmächtiger Wuth gegen die umgebenden Felsenthürme anschlagen zu wollen scheinen.

Mit hohem Interesse blikte ich in den grauen Strom. Meine Fantasie verfolgte seinen Lauf durch das Felsenthal des Wallis, in den Gen-

ferſee, in deſſen klarer Fluth er ſich läutert, hierauf mit dem Golde des Arvebachs ſeine Wellen tränkt, und in praſſelndem Sturze von Staub umrollt ſich in den Felſenabgrund birgt, wo er in flüchtiger Eile mit raſendem Gebrüll den ihn einzwängenden Kerker bald wieder durchbricht, und in der Folge ſeines Laufs Frankreichs ſchönſte Provinzen wäſſert, und ſich in den Golf von Lyon ſtürzt.

Eine Stunde von dem Spital zieht ſich von Oſten gegen Weſten in einem furchtbaren Gedränge von Felſen ein Eisthal hin, welches ſieben Stundenlang bis an das Schrekhorn und Wetterhorn im Grindelwald fortlauft. Bei ſeinem Anfange iſt es ungefähr eine halbe Stunde breit; je weiter es aber fortrükt, deſto mehr öffnet es ſich, ſo daß es endlich die Breite von einer Stunde erhält. Dieſes ganze Thal iſt mit einem Guſſe von unermeßlich dikem Eiſe belegt, über welchen ſich an vielen Orten tiefe Schlünde und Spalten hinziehen, unter denen man die Aar fürchterlich rauſchen hört. An verſchiedenen Stellen ſieht man dieſelbe über die Abſäze des Eisgrundes in kleinen Waſſerfällen herabſtrömen. Der Vordergrund des Eisguſſes iſt mit einer

Menge abgerissener, mit schönem Marmor vermischter Felsenstüke bedekt. Nach einer halben Stunde verlieren sich diese Steinmassen; das reine Eis kommt zum Vorschein, und wirft kleine Hügel auf, welche, je weiter man fortrükt, immer größer werden. An beiden Wänden der Berge, wo sie nicht ganz senkrecht stehen, sind sie mit hellem Eise bekleidet, und aus ihren Rizen drängen sich kalte Fluthen und Gletscher hervor.

Man hat Urkunden, nach welchen dieses Eisthal ehmals fruchtbar war, und Blümlisalp genannt wurde. Jezt bemerkt man nur noch einige Schafweiden, welche an der nördlichen Reihe der Berge hängen, und zu denen die Schafe einige Stunden weit über den Gletscher gehen müssen.

Es ist höchst sonderbar, daß mehrere Schnee- und Eisberge in der Schweiz den Nahmen Blümlisalp führen; vielleicht waren sie alle ehmals fruchtbar, bis sie nach und nach geschmolzener Schnee und Eiswasser von den obersten Theilen herab überschwemmten, und sich auf ihnen zu einer Kruste anlegten.

Nichts kann wohl interessanter seyn, als ein Spaziergang durch dieses Eisthal, ob er schon wegen der zum Theil mit Schnee und Steinen

bedekten Schlünde, die man also nicht bemerken kann, in etwas gefährlich ist. Das düstere Licht, welches nur gerade von oben herab das rauhe Eispflaster ein wenig beleuchtet, das Brausen der Wasser unter den Füssen, die Cataracten, die aus den Felsenwänden stürzen, und deren Donner das Echo vervielfältigt, erweken wunderbare Empfindungen in der Seele.

Am Eingange dieses Thales ist die Eislage beinahe ganz senkrecht abgeschnitten, und bildet eine hohe Eiswand, welche man den Aargletscher heißt. Die ganze Wand ist mit einer Sanddeke überzogen, welche das von oben herabrinnende Wasser hingeschwemmt hat; man kann diese Kruste leicht mit den Fingern abkrazen, und das Eis kommt zum Vorschein. Unter dieser Eiswand kommt die Aar, bald vereint, bald in verschiedene Canäle zertheilt, als ein ziemlich starker Strom hervor. An der linken Seite der Eiswand kann man hinaufsteigen, und kommt bald zu einer kleinen Anhöhe, wo ein Theil der Aar in verschiedenen kleinen Strömen über eine Eisbank herabfällt, sich aber sogleich wieder unter dem Eise verliert.

Die Aar hat eigentlich drei verschiedene

Quellen, wovon aber diese die stärkste ist. Will man ihren Lauf von dem Spital aus bis zu der Quelle, die aus dem Oberaarkletscher fließt, verfolgen, so muß man sich an eisernen Haken, die an einer steilen Felsenwand bevestigt sind, halten, um nicht in die fürchterlichsten Schlünde hinabzustürzen. Bei dem Spital ist die erste hölzerne Brüke über die Aar geschlagen. Von hier strömt sie neben einer hohen Felsenwand im tiefsten Schlunde durch eine wilde eingeengte Gegend, in welcher man über hölzerne Brüken immer hin und her gehen muß, und wälzt sich mit majestätischem Getöse über schrofe, 12—15 Schuhe hohe Felsblöke.

Auf diesem unwirthbaren Gebirge befinden sich sehr reiche Krystallgewölbe. Vor ungefähr 80 Jahren wurde eines geöffnet, welches vielleicht das reichste war, das man je entdekt hat. Der ganze Schaz enthielt gegen 1000 Centner, und sein Werth wurde auf 30,000 Thaler geschäzt. Einige Stüke wogen 8, 4 und 5 Centner, und waren vollkommen rein. Das Gewölbe, oder der Keller, der diesen Reichthum barg, war 20 Klafter tief, und seine gröste Breite betrug drei Klafter; der Grund desselben war zarter Letten mit vielem Wasser.

Gewiß ist dieser Berg einer der interessantesten von Europa, und es befremdet mich sehr, daß so manche Fremde, welche die Wunder des Oberlandes in die Schweiz loken, die größern Wunder dieses Berges, der doch so nahe angrenzt, übergehen.

Manche Gegenstände in der Natur haben ihre Celebrität blos der Mode zu verdanken. Ein bedeutender Reisebeschreiber stieß in die Posaune; jedermann wollte das merkwürdige Ding sehen, und ward die Neugierde auch nicht so befriedigt, wie man gehofft hatte, so sprach oder schrieb man doch dem bedeutenden Manne nach. Um der Grimsel, welche jeden Verehrer der Natur, vielleicht mehr als befriedigen würde, Bewunderer und Gäste zu verschaffen, wünschte ich, daß ein Mann, welcher mit Wahrheitssinn, richtigem Gefühl für das Merkwürdige in der Natur und einer lebhaften Darstellung des Gesehenen, ein gewisses Ansehen bei dem Publikum verbände, (wie etwa Göthe) die Klippen, Eisthäler, Mienen und Ströme dieses Gebirges beschreiben möchte.

Unser Wirth besizt eine Art von Stammbuch, in welches wir auf seine Bitte unser Andenken

stifteten. Es ist interessant, hier so manche Nahmen aus verschiedenen Ländern anzutreffen, und bei vielen den Ausdruk der Empfindungen, welche die schauerlichen Gegenstände in der Seele des Reisenden erwekt hatten, beigesezt zu finden. Ein östreichischer Officier, der noch vor nicht gar langer Zeit hier durchgekommen war, hatte folgendes geschrieben:

„ Nicht in der Mordschlacht erbebte die Brust. —
„ Aber da, wo Felsen aus den Wolken hangen,
„ Wo des Eismeers Wogen mich umfangen,
„ Da unter mir des Stromes Donner brausen,
„ Ringsum nichts, als Schrekfantome hausen,
„ — Da erbebte die Brust!

„ Dieser Officier, sagte unser Wirth, hat mir noch ein anderes Andenken hinterlassen. (Er hohlte eine mit Gold gestikte grüne Müze hervor.) Bei seinem Abschied gab er sie mir mit den Worten: Tragen Sie dieselbe zu meinem Andenken, und erinnern Sie sich dabei eines Mannes, der nie ohne Vergnügen an Ihre freundliche Bewirthung zurükdenken wird."

Dieses Lob unsers Wirths fanden wir auch in seinem Album von allen Reisenden bemerkt, welche die freundliche Aufnahme und gute Bewir=

thung rühmten, welche sie bei ihm gefunden hätten.

Der Spital ist noch nicht lange wiederhergestellt; denn er hatte das nehmliche Schiksal gehabt, wie das Hospitium auf dem Gotthard. Das Gebäude ist ziemlich geräumig, und man findet, wenn nicht weiche, doch sehr reinliche, Betten.

Der Spitalmeister wird von der Landschaft Hasli dahin gesezt, woher es wahrscheinlich kommt, daß er in der französischen Uebersezung von „Ebels Anweisungen für einen, der die Schweiz durchreisen will" le Sieur Hasler genannt wird. Er sammelt jährlich in der ganzen Schweiz Steuer, und hat einige Waiden zur Benuzung; dafür muß er alle durchreisenden Arme umsonst bewirthen, und die Straße in gutem Stande erhalten. Bei dem Einbruche der Nacht ist es seine Pflicht, in einiger Entfernung von seinem Hause auf der Straße laut zu rufen, und wenn ihm jemand antwortet, der Stimme entgegen zu gehen. Im Merz bezieht er seine Wohnung, und verläßt sie wieder zu Ende Decembers, weil den übrigen Theil des Jahrs hindurch dieser Paß nicht benuzt werden kann. Wann er abzieht,

so muß er das Haus offen, und Wein, Brod, Käse, Feuerzeug, Kerzen und etwas Stroh zurüklassen. Er macht den Fremden, die bei ihm einkehren, keine Zeche; es versteht sich aber von selbst, daß diese das Gedoppelte bezahlen, wenn sie nicht malhonnête scheinen wollen. Auch würde ich es kaum begreifen können, wie der Reisende nicht gern hier etwas mehr, als in gewöhnlichen Wirthshäusern bezahlen sollte. Er mag herkommen, von welcher Seite er will, so muß es ihm äusserst angenehm seyn, in diesen unwirthbaren Einöden ein Haus zu finden, wo er sich mit einem Glase Wein, und einer zwar einfachen, aber sehr guten Kost stärken, und die Nacht zubringen kann.

Es ist von Buonapartes Humanität (ich rede nicht von seiner politischen) zu erwarten, daß auch dem wieder neu errichteten Hospitium auf dem St. Bernhard hinlängliche Fonds angewiesen werden. Gewiß sind Anstalten von der Art ebenso nothwendig, als gut angebracht. Könnte ich die Machthaber Europas mit einer Taxe belegen, so würde ich Pitts System befolgen. Die Imposten auf Fenster, Pferde, Hunde, und allenfalls noch auf Mätressen würden

für solche Einrichtungen eine reiche Erndte abwerfen, wovon selbst bey Völkerwanderungen einem jeden Passagier sein Stük Brod gebaken werden könnte. Aber noch nie waren pia desideria lächerlicher, als in unsrem Zeitalter.

Hasli im Grund, den 8. Sept.

Wir stiegen heute frühe längs der donnernden Aar hinab. Wie durch ein Felsenlabyrinth krümmt sich der Weg um die kahlen Klippen, die in kolossalischen Gestalten bald sich einander nähern, bald durch steinbesä'te Zwischenräume von einander getrennt sind. Nach einer starken Stunde sahen wir wieder Gesträuch und Bäume. Bald erhoben sich zu beiden Seiten dunkle Fichtenwälder. Wir betraten einen polirten grünen Felsen, der sich neben einem unergründlichen Schlunde hinzieht, und in welchen gegen 30 Stufen eingehauen sind. Dieß ist die sogenannte Helleblatten. In einer wilden Gegend stunden zwo Sennhütten; an unser rechtes Ohr schlug der Donner der stürzenden Aar; wir befanden uns bei der Handek. Hier stürzt sich die Aar,

nachdem sie kurz zuvor den gelben Bach aufgenommen, zwischen zween Felsen herab, so daß sie unmittelbar aus einer dunkeln Grotte hervorzukommen scheint. Mit unbegreiflicher Kraft prasselt die Wassersäule in die Tiefe, deren Grund man vor dem wirbelnden Staub, der hoch in die Wolken steigt, nicht sehen kann. Ein dürrer Nebel, in welchen die schönsten Regenbogenfarben spielten, zitterte vor unsern Bliken. Nach zwo Stunden erreichten wir Rätisboden, einen Hof auf einer geräumigen Ebene, auf welcher zween kleine Weyher liegen. Hier schäumt die Aar über rohe Klippen, und reibt in zermalmender Wuth die Steine an einander, daß ein stinkender Dampf, wie von brennendem Kalk aufsteigt. Noch drei kleine Stunden, und das geordnete Leben erschien uns wieder. Gutannen, ein kleines Dorf, lag im grünenden Thale. Doch ist die Umgebung noch ziemlich wild, und man steigt immer fort hinab neben der ungestümmen Aar, bis man Hasli im Grund im reizendsten Thälchen unter sich erblikt. Ruhig strömt hier die Aar über die Ebene; ihre Ufer sind mit zerstreuten Hütten besezt, den Wohnungen schöner kräftiger Menschen.

Das Thälchen bildet einen Zirkel, der ringsum von dunkelgrünen Wäldern beschattet wird. Alles ist hier so heimlich und still; ruhig klopft der Busen, und leise scheint ein Genius der sanftbewegten Seele zuzuflüstern: „Dieß ist der lächelnde Winkel, in welchem du dich aus dem unseligen Gewirre des gewöhnlichen Lebens in die Arme der Freundschaft und Liebe werfen könntest; hier könntest du lernen, aller der frivolen Genüsse zu entbehren, nach welchen zu jagen deine Bekanntschaft mit der Welt dich zwingt.

Dieß reizende engumschlossene Thälchen ist die Vorhalle zu dem Paradiese des Oberlands, dem schön sich verbreitenden Haslithal.

Wir sizen unter dem Schatten herrlicher Obstbäume, und nehmen ein ländliches Mahl ein. Sobald wir uns werden erfrischt haben, wollen wir unsern Weg nach Mayringen fortsezen. Von Thun aus sollst du meine Bemerkungen über die interessanten Gegenstände des Oberlandes, nebst denen, die ich auf meiner ersten Reise durch dasselbe zu machen Gelegenheit fand, erhalten.

Thun, den 12. Sept.

Ich bin wieder hier. Der gewöhnliche Kreis meiner Beschäfftigungen umschließt mich wieder; angenehm und ruhig gleiten die Reminiscenzen unsrer Reise durch meine Seele. Welch eine beneidenswerthe Gabe dünkt mich eine lebhafte Fantasie, welche die Zauberbilder der Anschauung mit immer jungem Reiz bewahrt, und jede genossene Freude, jeden schönen Gegenstand, von den zufälligen Schmuzfleken, welche manchmal den Spiegel der momentanen Anschauung trüben, gereinigt, wieder hervorruft!

Es ist ein süßes Gefühl, welches uns bei dem Eintritt in unser gewöhnliches Zimmer, auch nur nach einer Abwesenheit von wenigen Wochen, ergreift. Ueber manchen Felsen war ich geklettert, hatte manchen schönbekränzten See befahren, durch Eisthäler und lachende Fluren hatte mich mein Weg geführt; in rascher Folge hatten die Gefühle in meiner Brust abgewechselt. Hier betrat ich wieder den Ort der Ruhe, und des häuslichen Lebens. Die Madonna über meinem Schreibtische, eine Schöpfung aus Vandyks früheren Jahren, schien mich mit einem

himmlischen Blike zu begrüßen; das Kind auf ihrem Schoose, und die in den Zweigen des Baumes flatternden Engelchen schienen mir zuzulächeln. Die kaum verschwundene Vergangenheit und die Gegenwart floßen in Ein ruhiges Bild zusammen.

Noch bin ich dir die Beschreibung eines kleinen Bogens von dem Zirkel schuldig, den ich in den leztern vier Wochen durchgelaufen bin.

Eine kleine Stunde von Hasli im Grund erhebt sich ein sanfter Hügel, der in einen kleinen Wald führt, welcher sich nach und nach in das Thal hinabsenkt, in welchem man Mäyringen, den Hauptort desselben erblikt.

Ich wünschte mir Hallers üppige Muse, oder Claude Lotraines wahrheitzaubernden Pinsel, um eine lebhafte Idee von diesem romantischen Thale in deiner Seele zu erweken.

An beiden Ufern der Aar zieht es sich in der Breite von einer halben Stunde hin. Hohe Berge umgeben es, die mit den schönsten Alpen bekleidet sind. Wasserreiche Bäche stürzen sich von allen Seiten herab, bald in herrlichen Silberbogen, vom Strahl der Sonne glänzend, bald in donnernden Cataracten, die das Echo vervielfäl-

tigt. Fette, mit balsamischen Kräutern besäete Triften grünen im Thale, deren Farben aus den Urnen der Felsnajaden erfrischt, in ewiger Jugendfülle zu blühen scheinen. Obstbäume, deren goldene Äpfel unter dunkelm Laube glühen, umzäunen in zahlreichen Gruppen das friedliche Dorf, dessen Hütten heimlich und still sich verbreiten. Ein schönes Menschengeschlecht, voll Kraft und Muth, bewohnt diese liebliche Gegend. Stolz auf ihre ehmaligen Rechte und Freiheiten sind die Männer; gefällig und von sanfter Miene die Mädchen. Nirgends habe ich so viele Madonnengesichter angetroffen, als in diesem Thale. Sowohl durch Gestalt und Character, als durch Sitten und Gebräuche zeichnen sich die Einwohner so sehr von ihren übrigen Nachbarn aus, daß sie allerdings eine besondere Race zu seyn scheinen, deren ursprünglicher Unterschied von den übrigen Schweizern sich bisher erhalten hat.

Sie selbst behaupten, die Nachkommen einer schwedischen Colonie zu seyn, die sich vor vielen Jahrhunderten zwischen diesen Bergen niedergelassen habe; der Nahme des Thales rühre von einem gewissen Hasius, einem ihrer Anführer, her. Sie wissen auch vieles von großen Freihei-

ten zu erzählen, welche ihre Voreltern schon im neunten Jahrhundert von Kaiser Ludwig dem Einfältigen erhalten hätten. Dieß sind zwar bloße Volkssagen, aber die Natur des Volkes selbst scheint seinen nordischen Ursprung zu beweisen. Im eilften und zwölften Jahrhundert standen sie unter den Herzogen von Zähringen; von diesen kamen sie als unmittelbares Reichslehen an die Grafen von Kyburg, und hierauf an das Habsburg-östreichische Haus. Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts verpfändete Kaiser Albrecht der Erste diese Landschaft an den Grafen Otto von Straßberg. Dieser war ein eifriger Anhänger von Oestreich, auf dessen Eingebungen er von hier aus öftere Einfälle in Unterwalden that, und die Freiheiten der Bewohner des Haslithals kränkte. Endlich bewogen die drei Waldstätte den Kaiser Ludwig, daß er diesen Freund seines Nebenbuhlers um die Kaiserkrone dieses Reichslehens entsezte, und es einem seiner eigenen Anhänger, einem Freiherrn von Weissenburg, übergab; welcher leztere mit Hülfe Berns und Unterwaldens den bisherigen Besizer verjagte. Als nun dieser von den Landleuten mehr Abgaben forderte, als ihre Reichs-

steuer von 50 Pfunden betrug, so weigerten sie sich, zu bezahlen; und nachdem sie fünf Jahre lang in beständigem Streit mit ihrem Oberherrn gewesen waren, griffen sie zu den Waffen, und riefen Unterwalden zu Hülfe. Sie waren aber bei der Belagerung des Schlosses Unspunnen unglüklich, wurden von dem Freiherrn geschlagen, und 50 Mann von ihnen zu Gefangenen gemacht. Um diese zu befreien, wußten sie kein anderes Mittel, als sich an die Stadt Bern zu wenden, welcher sie versprachen, wenn sie ihre gefangenen Brüder befreien würde, so wollten sie sich mit den nehmlichen Rechten, mit welchen sie bisher dem Reich unterworfen gewesen, an sie ergeben. Bern nahm dieses Anerbieten an, und zwang den Besizer des Thales, alle seine Ansprüche auf dasselbe abzutreten. Die Hasler bezahlten nun ihre gewöhnlichen Abgaben von 50 Pfunden an Bern, und wurden von einem Landamman regiert, welchen diese Stadt aus den Landleuten des Thales zu wählen das Recht hatte. So lebte dieses Völkchen gegen 30 Jahre, beinahe mit allen Rechten eines freien Staates, als die Berner den Vertrag brachen, und einen Landamman aus ihren Bürgern dahin schikten.

Doch wurden nachher den Haslern ihre Rechte aufs neue bestätigt, und sie erhielten wieder einen Landamman aus ihrer Mitte.

Die Reformation, dieß große Problem aller Geister und aller Höfe der damaligen Zeit legte auch den Gährungsstoff in die Köpfe dieses Hirtenvolks. Ein Theil von ihnen verband sich mit den benachbarten aufrührischen Unterthanen Berns. Weder die schriftlichen noch die mündlichen Vorstellungen dieser Stadt konnten sie bewegen, die Waffen niederzulegen; sie suchten Hülfe bei Unterwalden. Kaum aber erschien das gefürchtete Panner von Bern im Felde, so entfiel ihnen der Muth, und sie strekten die Waffen. Zur Strafe ihrer Widerspenstigkeit nahm man ihnen ihr Landespanner, Fahnen und Siegel, und sezte einen Amtmann von Bern über das Thal. Nicht lange darauf verzieh Bern, da ein großer Theil dieses Völkchens sich ruhig verhalten hatte, den Schuldigen; sie erhielten ihr Panner und ihre Fahnen wieder, auch durften sie einen Landamman aus ihrer Mitte wählen. Im Jahr 1557 wurden dieser Landschaft ihre Freiheiten aufs neue bestätigt, doch mit der Einschränkung, daß es Bern frei stehen sollte, einen Landamman

aus dem Thale oder aus Bern zu wählen. Bis auf die Zeit der Revolution dauerte nun die Einrichtung, daß alle 6 Jahre zu Bern ein Landamman aus den Einwohnern des Thales gewählt wurde; jezt aber stehen die Hasler unmittelbar unter dem Regierungsstatthalter des Cantons Oberland. Da aber die Trennung des leztern von dem Canton Bern noch nicht bestimmt ist, ungeachtet in Thun sehr eifrig daran gearbeitet wird, so ist es wohl möglich, daß sie auch in Zukunft ihre Verhältnisse mit Bern beibehalten werden.*)

Die Sprache der Bewohner des Haslithals ist angenehm, und hat etwas Singendes. Man findet manche reine altdeutsche Wörter bei ihnen. Als eine Sonderbarkeit bemerkte ich eine Art von Schnalzen, das sie gebrauchen, wenn sie etwas bejahen wollen. Es ist der nehmliche Ton, welchen Le Vaillant mit V bezeichnet, und dessen sich die Hottentotten bei der Aussprache vieler Wörter bedienen.

Ihre Kleidung ist einfach, und besteht ge-

*) Dieß ist zufolge der neuen Organisation der Schweiz wirklich der Fall

wöhnlich in Tuch von Wolle, die sie von ihren eigenen Schafen gewinnen, und welche auch in der Landschaft selbst gesponnen, und verarbeitet wird. Doch ist die Kleidung der Magnaten des Thales, welche seit der Revolution eine Rolle spielten, und zum Theil zu Unterpräfecten, Cantonsrichtern und dergleichen erwählt wurden, etwas kostbarer.

Weiber und Mädchen tragen ein buntes Busentuch, welches, wie ein Goller sich an den Hals anschließt, und sich in der kurzen Taille des sehr kurzen Rökchens verstekt. Um den Kopf haben sie ein ähnliches Tuch gebunden, wie es seit neuern Zeiten unsre Damen ebenfalls zu tragen pflegen.

Eine gewisse sanfte schwärmerische Miene ist den Bewohnerinnen dieses Thales ganz eigen; und der frische Teint, den die einfache Kost ihren Wangen leiht, schmükt sie mit Reizen, welche vielleicht manchem das Hirtenleben wünschenswerther machen könnten, als die beste Idylle. Sie haben bei einfachen schuldlosen Sitten viel Temperament, und nicht leicht findet sich ein Mädchen, welche nur irgend etwas der Natur zu verdanken hat, ohne einen oder mehrere Liebhaber.

Das Kiltgehen, oder ihre Façon de faire l'amour ist sehr merkwürdig, und unterscheidet sich vielleicht von allen übrigen Arten, womit die Menschen dieses Geschäft betreiben. Die Nacht, welche schon so mancher Dichter die Vertraute der Liebenden mit Recht genennt hat, ist auch die ihrige. Der Liebhaber legt eine Leiter an die Kammer des Mädchens, und klopft leise an den Laden. Leise öffnet er sich, und je nachdem das Mädchen in der Laune, oder der Liebhaber in ihrer Gunst vorgerükt ist, darf dieser das dunkle Cabinet der Liebe beschreiten, oder seine verliebten Klagen auf der Leiter ausschütten. In dem leztern Fall reicht ihm das Mädchen zu Lindrung seiner Schmerzen ein Gläschen Brennts, (gebranntes Wasser) welches er auf ihre Gesundheit leert, und sich hierauf wegbegeben muß. Läßt ihn aber das Mädchen in die Kammer, welches gewöhnlich geschieht, so sezt sich das verliebte Pärchen auf die Bank, trinkt sich wechselsweise zu, und schwazt in aller Zucht und Ehrbarkeit mit einander. Hierauf zieht der Liebhaber seine Oberkleider und Schuhe aus; die Dulcinea ist nur mit einem leichten Unterrökchen bekleidet, und sie gehen — zu Bette. Noch ehe

der verrätherische Tag erscheint, begibt sich der Liebhaber hinweg. Glaubwürdige Personen, welche die Sitten des Oberlandes genau zu beobachten Gelegenheit hatten, haben mich versichert, daß es manchmal mehrere Monathe anstehe, bis Amor ein solches Pärchen genauer verbinde. Endlich geschieht aber dieß freilich, und es gibt Hochzeit. Bei weitem die meisten Ehen werden unter diesem Naturvölkchen so geschlossen, und nicht leicht erscheint ein Mädchen vor dem Altare, ohne die gewisseste Hoffnung, ihre Bestimmung als Mutter zu erreichen. Weder die Regierung, noch die Eltern stören diese alte Gewohnheit, da es unerhört ist, daß nach solchen Präliminarien ein Mädchen von ihrem Liebhaber verlassen wird.

Ohne mich in moralische Betrachtungen über diese Sitte einzulassen, so scheint sie mir einen unwidersprechlichen Vortheil zu haben. Dem Hirten, so wie dem Landmann überhaupt, muß es von der äussersten Wichtigkeit seyn, auf Nachkommenschaft sicher rechnen zu können, welche ihn in seinem Alter unterstützt, seine Heerden besorgt, und die Käse für ihn verfertigt, deren Verkauf allein ihm seine übrigen Bedürfnisse er-

sezt. Wie kann er sich aber diese Ueberzeugung anders verschaffen, als gerade auf die Art, wodurch er unsre gewöhnlichen positive Geseze verlezt? Was liegt aber dieser bürgerlichen Einrichtung zum Grund? Die Verderbtheit unserer Sitten, und die Treulosigkeit der Männer, wodurch die Ordnung der bürgerlichen Welt gestört werden könnte. Würde aber diese wohl gestört, wenn das Gesez unser Verhältniß zum andern Geschlecht erst bestimmt hätte, so daß das natürliche Band zwischen Vater und Mutter zugleich nothwendig zum gesezlichen würde? Und was haben wir bey einem Verbot gewonnen, das Tausende ungestraft übertreten, und das die abscheulichsten Mißbräuche veranlaßt? Und muß es nicht jedem Menschen wichtig seyn, sich Vaterfreuden versprechen zu können? Ich erinnere mich, daß einer meiner Jugendfreunde, der gegenwärtige Professor S** mir einst sagte; er werde nie heurathen, ohne eine bestimmte Anweisung auf jene Freuden vorher erhalten zu haben. Ich wäre begierig zu wissen, was das fichtische System, auf welches er sich geworfen, und das er zum Scandal anderer Philosophen noch mehr sublimirt hat, dazu spricht.

Ich schließe dir hier ein Liedchen bey, welches ich aus dem Munde einer Haslerin selbst erhalten habe. Es drükt sehr naiv den Geist des Kiltgehens aus.

„ O Uehli, mis Uehli, chum zu mir z'kilt,
„ Ha Küchelschnitte, si sy nit bitter,
„ Si sy gar mild.

„ O Eisi, mis Eisi, i cha nit cho
„ Wenns der Aetti vernämmte, daß i gäng kämmte,
„ Wie würd' mer's goh?

„ O Uehli, mis Uehli, der Aetti sait nüt;
„ Er thut se verschwöre, er wöll's nit meh wehre,
„ Es helffi doch nüt.

So einfach die Melodie dieses Duetts zwischen Ulrich und Lischen ist, so klingt sie doch sehr angenehm in dem Munde einer schönen Haslerin.

Dieses Kiltgehen verursacht manchmal ziemlich ernsthafte Kriege zwischen den jungen Burschen benachbarter Dörfer. Es ist nehmlich manchmal der Fall, daß Mädchen von dem ei-

ten Dorfe Liebhaber in dem andern haben. Wenn nun diese bey Nacht kommen, um ihre Schönen zu besuchen, so erhalten sie öfters von den Fäusten der Eifersucht und verschmähter Liebe eine derbe Tracht Prügel, welche langwierige Feindseligkeiten zur Folge haben.

Die Mädchen des Thales lieben Tanz und Gesang. Abends sizen sie gewöhnlich vor ihren Hütten, und lassen ihre einfachen, mit wenigen poetischen Blumen geschmükten Lieder ertönen. Zu Anfang Mays kommen viele von ihnen den Thunersee herab, und besingen den Anfang des Lenzmonaths, einen grünen Zweig in der Hand haltend. Freudenberger hat eine niedliche Zeichnung von dieser Frühlingsfeier geliefert: les chanteuses du mois du Mai. *)

Die Landschaft Hasli ist sehr bevölkert. In dem obern Theil derselben sind über 20 Dörfer, welche über 4000 Einwohner und ungefähr 1000 streitbare Männer zählen. In dem untern Theile ist aber die Zahl der Einwohner um ein Drittheil geringer. Sie sind gute Soldaten, und das Bataillon Oberland zeichnete

---

*) Die Sängerinnen des Lenzmonats.

sich bei dem Einfall der Franken vorzüglich aus. Während die unglüklichste Verwirrung herrschte, und die andern Regimenter über Verrath schrien, und ihre Offiziere ermordeten, standen sie noch beinahe allein muthig und gehorsam ihren Befehlshabern. Sie haben hohe Begriffe von Freiheit, welche ohne Zweifel ihre unabhängige Lebensart, und ihr Umgang mit den benachbarten demokratischen Cantonen ihnen eingeflößt hat. Eine sehr gewöhnliche Krankheit ist bei ihnen der Stich, welcher von ihrer Lebensart herrührt. Denn wenn sie im Sommer bei Besorgung ihres Viehs in einen starken Schweiß gerathen, so sezen sie sich öfters den kalten Gletscherwinden aus. Ihre Nahrung ist sehr einfach. Reiche und Arme leben von Milchspeisen; bei manchen vertritt Käse die Stelle des Brods. Die hauptsächlichsten Mittel ihrer Erhaltung ziehen sie von der Viehzucht, und den vielen fruchtbaren Alpen. Auf ihren Bergen befinden sich wenigstens 150 Waiden, wovon jede über 20 Centner Käse zum Verkauf abwirft. Rechnet man den Centner nur zu 10 Reichsthaler, so beträgt dieser Handel 30,000. Ueberdieß lösen sie aus ihren Pferden, Schafen und Schwei-

nen ungefähr die nehmliche Summe. So beträchtlich diese Einkünfte scheinen, so stark sind dagegen auch ihre Ausgaben. Den Hauptartikel macht das Salz, dessen Consumtion in Ländern, wo starke Viehzucht getrieben wird, ausserordentlich ist. In Hasli braucht man jährlich über 1000 Centner. Hiezu kommt noch eine große Quantität Wein, wovon die Fremden, welche diese Gegend besuchen, uns einen kleinen Theil wegnehmen. Ueberdieß gehen für Kaufmannswaaren, Müzen, Hüte, Leder, Eisen, Tabak, Kaffee und Werkzeuge beträchtliche Summen aus dem Lande. Käse werden in erstaunlicher Menge verfertigt. Sie sind von einem vortrefflichen Geschmak, und ich habe noch nicht leicht etwas aromatischeres gekostet, als 50jährigen Oberländer Käs. Freilich können nur die Reicheren ihre Käse einige Zeit liegen lassen; die meisten verkaufen sie noch jung. Im Ausland sind sie unter dem Nahmen Brienzerkäse bekannt, weil sie zuerst nach diesem Orte zum Verkauf gebracht werden. Für den gemeinen Mann würde dieser Handel weit einträglicher seyn, wenn nicht Einzelne die Käse in großer Quantität aufkauften, und sie mit vielem Profit

hauptsächlich an Italiener verhandelten. Die Schafzucht ist ebenfalls sehr einträglich; sie wäre aber einer großen Verbesserung fähig, wenn man mehr auf die Zahl der Zuchtschafe Rüksicht nähme, und den wildesten Alpen, welche für die Schafe die nüzlichsten sind, nicht zugleich mit Pferden und Kühen besezte. Oft sieht man Kühe an den steilsten Alpen gleichsam hängen, und es ist sehr zu verwundern, daß so wenige verunglüken. An einigen Orten hält man viele Mutterpferde, und zieht die Jungen zum Verkauf auf; aber im Ganzen wird doch der Pferdehandel nicht stark getrieben, und man zieht sie eigentlich blos zum Hausgebrauch. Butter wird in dieser Landschaft sehr wenig gemacht, da es allein auf den Käsehandel abgesehen ist; und es scheint beinahe unbegreiflich, daß sie in einem Hirtenlande zu viel höhern Preisen angeschafft wird, als ausser demselben. Inzwischen ist es eine anerkannte Wahrheit, daß die bemittelten Bauern die Butter von ihren Nachbarn um den gedoppelten Preis, den sie aus ihrem Käse lösen, aufkaufen.

Man pflanzt vielen Hanf in diesem Thale, und der feinste wächst gerade in den wildesten

Gegenden. Die Einwohner verarbeiten den größten Theil desselben in ihre Haushaltung zu Kleidern. Fruchtbare Bäume, wie Apfel, Birnen und Kirschen gedeihen vortrefflich, und werden auch an den meisten Orten gepflanzt. Man trift aber auch die edelsten Sorten von Obst hier an; sogar Trauben, Aprikosen und Pfirschen kommen an Geländern so gut fort, als in irgend einer andern Gegend.

Alle Gartenfrüchte erzeugen sich hier in üppiger Fülle. Wenn sich die Mittagwinde bald einstellen, so wachsen sie viel früher auf, als in andern Gegenden, und gelangen auch bälder zur Reife. Es ist nichts seltenes, daß schon zu Ende des Merz die schönsten Spargeln ohne Kunst und Mistbetten reifen. Aber eben die spätere oder frühere Ankunft dieser Mittagwinde bestimmt auch den frühern oder spätern Frühling, und die Zeitigung der Garten- oder Feldfrüchte. Es giebt daher Jahrgänge, wo man schon zu Ende Februars den Garten bearbeiten und besäen kann, manchmal aber muß man damit bis in den May warten. Oder es fällt nach den ersten Frühlingstagen noch so häufig Schnee, und es tritt eine wochenlang anhaltende Kälte ein,

daß alle Gartenarbeiten verlohren gehen, und man dieselbe bey dem zweyten Frühlinge wiederholen muß.

Die Waldungen dieser Landschaft sind theils öffentlicher Besiz, theils Privateigenthum. Die Berge sind meistens mit Tannen und Ahornbäumen bedekt. In den wildesten höchsten Gegenden stehen Arfen, Lerchen und Gesträuche, Wachholder und Bergrosen. An den wärmern niederer liegenden Orten findet man Tannen, Buchen, Linden, Eichen, Maßholder, Ulmen und Aspen; in den Thälern Nußbäume, Erlen und Maulbeerbäume, nebst verschiedenen Gesträucharten. Uebrigens werden die Waldungen hier äusserst schlecht besorgt. Wird ein Wald durch den Sturmwind gefällt, welches in der Schweiz in den Wintermonathen öfters der Fall ist, wenn nehmlich der Schnee durch den Fön (Südwind) plözlich wegschmilzt, oder das Erdreich durch anhaltenden starken Regen loker gemacht wird, so benuzt man nur das beste Holz davon; das übrige bleibt liegen, bis es von selbst verfault. Dadurch wird der Aufwachs, zum Theil auch der Anflug junger Bäume sehr gehindert. Fällt man Holz zum Bauen oder zum Brennen, so

wird der Stok niemals ausgegraben, um dem jungen Walde Plaz zu machen, und überdiß läßt man Ziegen und Schaafe in den schönsten Waldungen waiden, wodurch manchmal ganze junge Wälder zu Grunde gerichtet werden. Ueberhaupt habe ich in der ganzen Schweiz, welche ich bereist habe, die Bemerkung gemacht, daß ihre Bewohner, so sehr sie die Deutschen in der Feldwirthschaft übertreffen, ebenso weit in den Forstwesen hinter uns zurükbleiben. Man könnte diese ungeheure Waldungen gewiß auf eine sehr vortheilhafte Art für den Staat benuzen; aber selbst die vorzüglichsten Oekonomen haben wenige Forstkenntnisse; über die Waldungen findet gar keine Aufsicht statt, und sie werden ganz sich selbst überlassen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit der Bewohner des Haslithals ist diese, daß beinahe jeder Hausvater ein Tischler, Drechsler, Wagner oder etwas dergleichen ist, und doch lernt fast keiner diese Handwerke kunstmäßig. Aller hölzerne Hausrath wird von Ahorn, Linden und Arfenholz geschnitten. Wer ein Handwerk kunstmäßig erlernt, und sich dadurch seinen Unterhalt erwerben will, wird von den übrigen gering ge-

schäzt. Pan ist die erste Gottheit des Thales, und wer nicht unter seinem Schuze steht, und das Symbol des Gottes, eine mächtige Milchbrente auf dem Rüken trägt, wird nicht geehrt.

Das Thal leidet viel von Ueberschwemmungen. Die fruchtbarsten Matten in den Ebenen und an den Füßen der Berge werden manchmal von Sand und Steinen überschüttet. Anstatt üppiger Grasarten erblikt man nur Moos, und an der Stelle kräftiger Alpenkräuter, sogenannte Lischen. So findet man eine Streke von anderthalb Stunden nur mehr oder minder moosig. Diß kommt von dem Austretten der Aar her, deren Wasser von Regen und schnell geschmolzenem Schnee angeschwellt, sich weit über seine Ufer verbreitet. Durch Vereinigung ihrer Kräfte würden die Einwohner leicht diesen verderblichen Ergiessungen Einhalt thun können, da sie Steine und Holz genug haben, um den Strom durch Dämme in seine Ufer zu zwängen. Da aber die Bergbewohner es mit Gleichgültigkeit ansehen, wann die Ebenen und Thäler verschüttet werden, so fehlt die Maße von Kraft, die zu einer solchen Arbeit erfordert würde; und vielleicht zeigt sich auch hier die Macht

der Gewohnheit, welche es lieber beim Alten lassen, als die mindesten Vorkehrungen treffen will.

Derjenige Theil des Haslithals, dessen Reize schon so oft und viel in deutschen, französischen und englischen Accenten besungen worden sind, erstrekt sich eigentlich blos von Hasli im Grund bis gegen den Brienzersee; das ganze Thal aber zieht sich in einer Länge von zehen Stunden südöstlich von der Wyler Brüke bis auf die Grimsel an die Grenzen von Wallis, und südwestlich von Uris Grenzen gegen Grindelwald in einer Breite von 12 Stunden. Nur gegen Brienz öffnet es sich; auf allen übrigen Seiten ist es von hohen Gebirgen umgeben.

Grindelwalds Bergen gegenüber steht der Hasliberg, an dessen Fuße Mayringen liegt; weiter unten führt eine Straße über den Brüning nach Unterwalden.

Das schönste Phänomen dieses reizenden Thales ist unstreitig die Cascade des Reichenbachs, welchen der jüngere Z. und ich noch am nehmlichen Abend unserer Ankunft in Mayringen besuchten.

Nie werde ich den angenehmen Zusammenklang der mannichfaltigen Gefühle vergessen, womit ich vor drei Monathen den Weg zu diesem Wasserfalle gemacht hatte. Ich kam damals von Grindelwald her über den duftenden Balsamteppich der Scheidek. Schon lange brauste zu meiner linken der von Gletscherwasser angeschwellte Reichenbach mit seiner trüben Fluth; jezt kletterte ich einen steilen Steinweg hinab, der mich zu einem grünen Hügel führte, von welchem aus ich das liebliche Thal zu meinen Füßen liegen sah. Mit einer sanften Wärme wogte das Gefühl des idyllischen Lebens in meiner Brust; der Anblik der glänzenden Heerden auf der Scheidek, und meine Einkehr in der romantischen Sennhütte der Schwarzwaldalp hatten die reizendsten Bilder eines glüklichen Hirtenlebens vor meine Seele geführt, und nun wurde der Eindruk noch vermehrt durch die Ansicht des lachendes Thales, und des friedlichen Dorfes, welches geheimnißvoll unter Bäumen ruhte, und über welchem sich die drei Silberbogen des Müllibachs, Alpbachs und Dorfbachs herabstürzten. Neben mir schäumte die Wassersäule des Reichenbachs, und legte ein feierliches Leben in die stille Ruhe der übrigen Umgebung.

Ich stieg weiter hinab, um dem Falle näher zu kommen. Neben einer kleinen Hütte, zwischen schattigen Bäumen, war ein Grastuch bevestigt, in welchem ein Kind lag, das ein sechsjähriger Knabe wiegte. An dem Abhange, an welchem ein Fußsteig eingegraben ist, der zu der Cascade führt, saßen ein Knabe und ein Mädchen von 4—5 Jahren. Ich sezte mich zu ihnen, und einige neugeprägte Münze, die ich ihnen gab, gewann mir ihr Zutrauen. Eine himmlische Unschuld strahlte aus ihren Augen. Hauptsächlich entzükte mich der große Blik aus dem blauen Auge, mit welchem das kleine Mädchen mich anlächelte. Es war vollkommen ein lebendiges Miniatüre-Gemählde einer Madonna, und nie sah ich die sprechende Empfindung in einer Figur, welche sich hier in den Lineamenten des Kindes ausdrükte. Unvergeßlich werden mir immer der kleine Hans und Gretchen bleiben; holde Erscheinungen einer reinern Natur, welche sich uns so selten ausserhalb der Dichtung zeigt.

Als ich mich auf 20 Schritte dem Fall genähert hatte, umgab mich schon der feine Staub, den der Cataract ringsum verbreitete.

Ich sezte mich am Rande des Bassin, in

welches sich die Wassersäule mit unbegreiflicher Gewalt stürzte. Beinahe unwillkührlich declamirte ich die Schillerische Strophe:

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
„Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
„Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
„Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
„Und wie mit des fernen Donners Getose
„Entstürzt es brüllend dem finsteren Schooße.

Während ringsum die Luft glühte, umfloß mich die erfrischendste Kühlung. Gewiß ist dieser Cataract, wenn man ihn in seiner reichsten Fülle sieht, der kraftvollste von Europa, und ich ziehe ihn selbst dem Rheinfall vor. Wie aus dem Lauf einer Canone schießt mit unaufhaltsamer Gewalt unter majestätischem Gebrüll der Strom zwischen den Felsen hervor; ein Theil desselben stürzt in tausend Wellen, die sich in Knoten schlingen, und mit Blizesschnelle auf einander folgen, beinahe senkrecht herab; der andere wallt, ohne von dem ersten getrennt zu seyn, kochend in unzähligen Walzen über die Klippen, welche seinen Rand begrenzen. Das Bassin ist mit Schaum bedekt, und hoch in die Wolken fliegen die zer-

schmetterten Wassertropfen, in denen die Sonne die schönsten Regenbogen bildet.

Dießmal hatte der Fall bei weitem nicht jene Kraft und Stärke, wie vor 3 Monathen; denn die Wassermasse war um die Hälfte geringer. Um die Schönheit einer Cascade ganz zu geniessen, muß man seine Zeit zu wählen wissen, und diese tritt dann ein, wann der Schnee geschmolzen ist, und sich alles Wasser von den Bergen mit dem Strome vereinigt. Daher mag es vielleicht zum Theil kommen, daß der Fall des Reichenbachs weit später einige Celebrität erhielt, als die Cascade von Lauterbronn, und auch selbst jezt noch dieser den Vorzug in der Meinung des Publikums lassen muß. Obschon der Fall des Staubbachs durch eine größere Wassermasse um vieles verschönert wird, so bleibt er doch immer auch bei wenigerem Wasser wegen seiner ausserordentlichen Höhe merkwürdig. Nach meinem Gefühl ist es mir unbegreiflich, wie man die Cascade von Lauterbrunn dem Cataract des Reichenbachs vorziehen kann. Ich habe beide zu gleicher Zeit gesehen; erstere betrachtete ich mit hoher Bewunderung, aber der Anblik des leztern riß mich allgewaltig an sich, und er-

füllte meine Seele mit einem frohen Getümmel der erhabensten Empfindungen.

Der Reichenbach bildet drei Fälle, wovon man jedoch nur jeden besonder sehen kann. Wir verließen jezt den obern Fall, um den unteren und mittleren zu betrachten, zu welchem leztern, der von Gebüschen verstekt wird, man an dem linken Ufer sehr steil hinaufsteigen muß. Zwo artige Haslerinnen von zehen Jahren, welche uns sehr naiv um einen Bazen angesprochen hatten, tanzten vor uns her, und während wir sehr mühsam über den abschüssigen Rasen kletterten, sprangen sie wie Gemsen mit leichtem Fuße hinauf.

Der mittlere Fall ist der niedrigste, und hat neben den beiden andern nicht viel Auszeichnendes. Als wir wieder heruntersteigen wollten, gleiteten wir alle Augenblike aus zum großen Vergnügen unserer kleinen Begleiterinnen, welche endlich Mitleiden mit uns hatten, und uns eine leichte Art vorschlugen, von der Höhe herabzukommen. Sie machten von einem nahen Zaune zween Stöke los, sezten sich auf den vordern Theil, und luden uns ein, hinten aufzusizen. Wir thaten es. Die Mädchen steuerten mit den

Füßen, bis ihr Fuhrwerk in Gang kam, und mit Blizesschnelle fuhren wir den Berg hinab. „Behüt uns lieber Herre Gott, rief Z.; hat man jemals die Theologie auf einem solchen Fuhrwerke gesehen?"

Der untere Fall des Reichenbachs ist sehr malerisch, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Rheinfall bei Schaffhausen. In der Mitte des Baches hängt ein Felsen, auf dessen beiden Seiten er in schäumenden Wellen herabwirbelt. Riedter, ein geschikter Künstler von Bern, hat ein schönes Gemählde von diesem Fall geliefert. Ich wünschte eines von dem obern zu sehen, wenn es der Kunst möglich ist, so viele Kraft und Ausdruk in ein Gemählde zu legen. Wer die Farbe des Gletscherwassers nicht kennt, würde vielleicht dem Künstler den Vorwurf machen, er sey der Natur nicht treu genug geblieben, welcher er sich doch auf eine frappante Art genähert hat.

Oberhalb Mayringen, nicht weit von dem Fall des Alpbachs liegen die Ruinen der alten berühmten Burg Resti. Wir bestiegen den mit Gesträuch bewachsenen Thurm, und sezten uns auf die lokern Steine, als ein alter freundlicher

Greis mit silbergrauen Haaren plözlich vor uns stund. Die dunkle Umschattung und der antike Anblik dieser bemoosten Felsen hätte beinahe die Idee eines Burggeists in uns erwekt. Er grüßte uns mit einer zutraulichen Miene, und sagte: „Wie gefällt Ihnen die Wohnung des größten „Eydgenossen, der jemals in Helvetien gebohren wurde. Hier haußte Arnold von Winkelried. Von Jugend auf betrachtete ich „diese Trümmer mit Ehrfurcht, und noch ist „das Andenken an ihren ehmaligen Besizer in „meiner 80jährigen Brust nicht verschwunden. „Wie nöthig wäre uns gegenwärtig ein solcher Mann?"

Auch mich ergriff die schöne Empfindung, welche das Andenken an Heldengröße und aufopfernden Patriotismus in dem Busen jedes fühlenden Menschen hervorruft. Lebendig stand vor meiner Seele das Bild des Edlen, wie er sich in der Schlacht bei Sempach in die feindlichen Spieße stürzte. Doch zu schön und zu kraftvoll hat der Tacitus der Schweiz den Moment dieser That geschildert, als daß ich dir nicht seine eigenen Worte hersezen sollte: „Die „Schweizer nach dem Schlachtgebet rannten

„ mitten durch das Feld an den Feind in vollem
„ Lauf mit Kriegsgeschrei, welches alles anfeu=
„ ret, und weil sie hofften durchzubrechen, und
„ alsdann rechts und links nach ihrem Wohlge=
„ fallen zu verfahren. Da wurden sie empfan=
„ gen von Schilden als von einer Mauer, und
„ von den hervorragenden Spießen, als von ei=
„ nem Wald eiserner Stacheln. Da stritt mit
„ ungeduldigem Zorn die Hauptmannschaft von
„ Luzern, und suchte zwischen den Spießen ei=
„ nen Weg an die, welche dieselben trugen.
„ Hinwiederum bewegte der Feind mit fürchter=
„ lichem Geprassel seine in die Breite ausgedehn=
„ te Ordnung, als zu einem halben Mond, wo=
„ mit er die Feinde zu umgeben gedachte. Zu
„ derselben Stunde schien der Stadtpanner von
„ Luzern lang unterdrükt, weil Herr Petermann
„ von Gundolfingen, Ritter, Schultheiß von
„ Luzern, hart verwundet gesunken, der Alt=
„ schultheiß, Herr Heinrich von Moos, und
„ Stephan von Sillinen, Herr zu Sillinen und
„ Küßnacht, sein Schwager, mit vielen andern
„ tapfern Männern umgekommen waren. Da
„ rief laut Herr Antoni zu Port, ein gebohrener
„ Mailänder, zu Flüelen im Land Uri seßhaft.

„ „ Schlaget auf die Glene, sie sind hohl.“
„ Dieses thaten die vordersten mit starker und
„ angestrengter großer Kraft; sie zerschmetterten
„ etliche Glene, welche von den Hintern sofort
„ ersezt wurden; da fiel der zu Port. Nur war
„ die feindliche Ordnung durch die Natur ihrer
„ Waffen, und aus Mangel der Uebung unbe=
„ hülflich zu der Bildung eines halben Mondes;
„ im übrigen stand sie ungebrochen vest. Sech=
„ zig Schweizer waren erschlagen worden. Man
„ befürchtete die plözliche Wirkung einer unbe=
„ merkten Bewegung der Hinterhut, oder Ueber=
„ raschung von dem Gewalthaufen Bonstettens.
„ Diesen Augenblik banger Unschlüssigkeit ent=
„ schied ein Mann vom Lande Unterwalden,
„ Arnold Strutthan von Winkelried, Ritter;
„ er sprach zu seinen Kriegsgesellen, „ ich will
„ euch eine Gasse machen,“ sprang plözlich aus
„ den Reihen, rief mit lauter Stimme: „ Sor=
„ get für mein Weib und für meine Kinder;
„ treue, liebe Eydgenossen, gedenket meines Ge=
„ schlechts.“ War an dem Feind, umschlug
„ mit seinen Armen einige Spieße, begrub die=
„ selben in seiner Brust, und wie er denn ein sehr
„ großer und starker Mann war, drükte er im

„ Fall sie mit sich auf den Boden. Plözlich „ seine Kriegsgesellen über seinen Leichnam hin; „ da drangen alle Harste der Eydgenossen Mann„ schaft mit äusserster Gewalt vestgeschlossen „ hintereinander an. Hinwiederum die Reihen „ des erstaunten Feindes preßten sich, sie auf„ zunehmen; wodurch, durch Schreken, Eile, „ Noth und Hize viele Herren in ihren Harni„ schen erstikten; indessen aus dem Walde herab „ zulaufendes Volk die Schweizer eiligst ver„ stärkte."

Wir verliessen die Ruinen, und lagerten uns an dem schäumenden Rand des Alpbachs, welcher in drey Absäzen von einem hohen, beinahe senkrechten Felsen herabstürzt. Vor ungefähr einem halben Jahrhundert verbreitete er sich mit unbändiger Wuth über Mayringen und die umliegende Gegend, und bedekte das Thal an manchen Orten mit zwanzig bis dreißig Fuß hohen Stein- und Sandhaufen. Die Einwohner mußten in die Gebirge fliehen, und nachher mit unbeschreiblicher Mühe den Schutt wegräumen. Jezt zieht sich längs dem Dorfe eine hohe starke Mauer hin, um es vor einem ähnlichen Unfall zu schüzen.

In dem Wirthshause zum wilden Mann findet man alle mögliche Bequemlichkeit, und die Aussicht von demselben ist äusserst reizend. Auf der einen Seite hat man den Fall des Dorf- und Alzbachs ganz nahe vor sich, auf der andern Seite den brausenden Reichenbach, und hinter diesem in der Ferne den schönen Rosenlaui-Gletscher, mit den ihn umgebenden Schneehalden.

Wir trafen einen Engländer und eine Berlinerin mit ihrem Manne und Bruder hier an. Es wurde viel von den Merkwürdigkeiten und Reizen dieses Thales gesprochen, und der Engländer sagte: God dam! ich gäbe 2000 Guineen, könnte ich eine dieser Cascaden nach England transportiren; denn ich wäre gewiß, noch einmal so viel damit zu gewinnen.

« Montibus altis
« Levis crepante lympha desilit pede
« Illic injussæ veniunt ad mulctra capellæ,
« Refertque tenta grex amicus ubera. *)

Südwestlich von Mayringen liegt in einer Entfernung von ungefähr 6 Stunden Grindelwald. Der Weg dahin ist anfangs sehr beschwerlich, steil und mit Steinen besäet. Er zieht sich immer fort in die Höhe neben dem über mächtige Felsstüke dahinbrausenden Reichenbach, dessen Quelle unter dem Eisberge des Rosenlauigletschers verborgen liegt. Dieser Gletscher ist aus hohen, schönen Eisthürmen zusammengesezt, deren untere Reihen 50—60 Schuhe hoch zu seyn scheinen, aber je mehr sie im Hintergrunde stehen, an Größe abnehmen. Seine hohen Eisschollen haben eine glänzende bläulichtweiße Farbe. Bald darauf erblikten wir wieder eine ungeheure Eismasse, den Schwarzwaldglet-

*) — — Von hohen Bergen
Hüpft plätschernd die leichte Welle herab.
Dort kommen freiwillig die Ziegen zum Melknapfe,
Und die freundliche Heerde kehrt mit vollen Eutern zurük.

scher, welcher in prächtigen Pyramiden und hohen Thürmen zwischen dem Wellhorn und Wetterhorn herabhängt, ohne das Thal selbst zu berühren. Dieser Eisschrund bildet einen weiten Golf, in welchen sich das Wasser, das von den obern Höhen, und den nebenanstehenden mit Schnee bedekten Wänden herabrinnt, sammelt, und durch die ausgespülten Canäle hohe Eisthürme aufwirft.

Auf der angrenzenden Alp fanden wir eine schöne große Sennhütte. Der Küher oder Senne war gerade damit beschäftigt, in einem großen Kessel einen Käs zu verfertigen. Dieser Kessel (Wellkessel genannt) hieng an einem in Angeln laufenden Balken (Thurner), so daß man ihn leicht über das Feuer sezen, und wieder wegnehmen konnte. Kaum war die Milch, welche der Senne am Morgen des nehmlichen Tages gemolken hatte, ein wenig erwärmt, so nahm er sie vom Feuer, und goß ein Präparat von zerschnittenem Kälbermagen, Salz und andern Gewürzen, welche den Tag zuvor in Molke gelegt worden waren, in den Kessel, worauf die Milch in kurzer Zeit geran. Auf der Oberfläche sammelte sich ein unreiner Schaum, welchen der Senne mit einer durchbrochenen Kelle

abschöpfte; die verdikte Materie zerstieß er mit dem Käsebrecher, einem geschälten Stok von einer jungen Tanne, deren Seitenäste kurz abgeschnitten sind. Mit diesem Instrument rührte er die Milch so lange um, bis die größeren Klumpen in kleine Theilchen sich aufgelöst hatten. Er rükte nun den Kessel wieder über das Feuer, indem er die Flamme etwas stärker machte, und von Zeit zu Zeit die ganze Masse durch einander rührte. Allmählich vereinigten sich die Käsetheile auf dem Boden in einen Klumpen, und die gelbliche Käsemilch schwam auf der Oberfläche. Der Senne drükte die sinkenden Käsetheilchen mit den Händen noch vester gegen einander, und bildete einen großen kugelförmigen Klumpen; hierauf nahm er den weichen zähen Teig aus dem Kessel, sezte ihn auf ein reines Tuch, und faßte ihn in die sogenannte Järbe. Diß ist ein dünner elastischer Ring von Ahorn, welcher die Höhe hat, die man dem Käs geben will, und welcher vermittelst einer Schnur zusammengezogen, oder erweitert werden kann, je nachdem der Käs groß oder klein ist. Nun wurde der Käs unter eine Presse gebracht, welche alle zurükgebliebene Käsemilch ausdrükte, und

ihn compacter machte. So bleibt er nun ste-hen bis an den andern Tag, an welchem er ge-salzen und in den Speicher gebracht wird. Der Käs, den ich hier verfertigen sah, war von mitt-lerer Größe, und wog 40 Pfunde. Der Senne sagte uns, daß er den ganzen Sommer über täglich einen von dieser Schwere verfertige. Man macht fette und magere Käse; erstere bestehen aus ganzer Milch, d. i. aus sol-cher, welcher der Rahm nicht genommen ist, leztere aber werden aus Milch ohne Rahm ver-fertigt.

Gewöhnlich rechnet man, daß eine Kuh wäh-rend der vier bis fünf Monathe, da sie auf den Alpen waidet, zween Centner Käse liefert, in-dem sie im Durchschnitt täglich wenigstens 5 Maas Milch gibt.

Die Alpen, oder Viehwaiden sind selten das Eigenthum der Sennen, sondern gehören andern Privatpersonen, welche sie an erstere vermiethen; gewöhnlich wird für den Waidgang einer Kuh ein Dukaten bezahlt. Der Besiz eines solchen Berges wird ausserordeutlich hoch geschäzt, weil man immer auf einen sichern Ertrag zählen kann. Kälte, Hagel, Ueberschwemmungen und die

Glut der Sonne verliehren hier ihre verderbliche Kraft, und der Eigenthümer einer Alp besizt ein Capital, welches weder verlohren gehen, noch ungenüzt liegen bleiben kann.

Bald hatten wir von dieser Sennhütte aus die Höhe der Scheidek erreicht. Nahe uns zur Seite erhob sich das Wetterhorn, um welches sich beinahe immer Gewitterwolken zusammenziehen, und von welchem Haller singt:

„Dort strekt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
„Durch einen dünnen Wolkenkranz;
„Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz
„Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmüken
„Gemeiner Berge blauen Rüken.

Hinter dem Wetterhorn dehnt sich gegen Süden, wie ein ungeheures dreiekigtes Prisma, der scharfe schneebedekte Rüken des Schrekhorns gegen Wallis aus. In dem Golf zwischen diesem und dem Wetterhorne ist eine fürchterliche Tiefe von Schnee und Eis. Diese beiden Berge schließen die zwey Eisthäler, des Finsteraar- und Lauteraar-Gletschers, welche bei der Grimsel ihren Anfang nehmen.

„Aus Schrekhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
„Europens Wasserschaz mit starken Strömen theilt,
„Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
„Mit schrekendem Geräusch und schnellen Fällen eilt.
„Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre Hörner,
„Und färbt die weiße Fluth mit königlichem Erzt;
„Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
„Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
„Der Hirt sieht diesen Schaz, er rollt zu seinen Füßen;
„O Beispiel für die Welt; er siehts und läßt ihn fließen.

Eine heitere und reine Luft wehte über die weitausgedehnten Alpen, welche mit zahlreichen Heerden besezt waren; kleine klare Quellen rieselten über den grünen Teppich. Ein paar Hirtenknaben traten zu uns, mit der Frage, ob wir nicht Schwingen sehen, und einige Bazen als

Preis für den Sieger aussezen wollten. Wir versprachen sie ihnen, und sogleich bereiteten sie sich zu dem gymnastischen Kampfe, welcher eine Nationalübung der jungen Schweizerhirten ist. Beide entkleideten sich bis auf den Gürtel; hierauf faßten sie einander mit der einen Hand um die Hüften, mit der andern hinten an dem Hosenbund. Wir glaubten, der Sieg werde nicht lange zweifelhaft bleiben, da der eine der Knaben um einen ganzen Kopf größer war, als der andere, und wenigstens ebensoviele Kraft zu besizen schien. Mit großer Anstrengung suchten sie einander aus dem Gleichgewicht zu bringen; manchmal wurde der Kleine in die Höhe gehoben, und fiel auf die Knie, raffte sich aber mit großer Behendigkeit wieder auf. Lange wogen sie ihre Kräfte gegen einander ab, bis endlich der Kleine seinen Gegner ein wenig in die Höhe hob; dieser verlohr das Gleichgewicht, stürzte auf den Rüken, und jener fiel auf ihn; der Sieg war entschieden.

Vor der Revolution gehörte diese Leibesübung unter die Feierlichkeiten des Ostermontags, an welchem die Regenten von Bern alle Jahre ihren Eyd erneuerten, recht und gerecht zu

regieren. Viele junge Hirten erschienen auf der Palästra, und zeigten ihre Nationalkraft und Gewandtheit in diesen Spielen.

Wir stiegen an sehr steilen Alpen gegen Grindelwald hinab, welches sehr malerisch im Thale lag.

Wer sollte hier, am Fuße so vieler Eisgebirge, dieß kleine Paradieß vermuthen? Das dunkle Grün der fettesten Matten und der duftendsten Alpen, die Menge von Kirschbäumen, und die kleinen mit Getreide bepflanzten Beeten, machen einen lieblichen Contrast mit den glänzenden Eisdeken, welche die Thalwände schmüken, und die von der sommerlichen Sonne erhizte Luft kühlen.

Die beiden Gletscher, die durch ganz Europa bekannt sind, und welche die Reiselustige Welt aller Nationen vormals mit einer wahren Anglomanie besucht und gepriesen hat, erheben sich nicht weit von dem Dorfe.

Der entferntere obere Gletscher liegt zwischen dem Mettenberg und Wetterhorn. Der Weg zu demselben führt durch ein kleines steiles Wäldchen über einige Brüken. Er ist viel grösser, als der untere, und füllt den Raum zwischen

jenen zween Bergen ganz aus, indem er den Rüken der hintenstehenden Berge mit einem krystallenen Mantel bedekt. Seine Oeffnung zwischen den Bergen, wo er das Thal berührt, hat etliche tausend Fuß in der Breite. Auf beiden Seiten laufen Vertiefungen hinauf, die mit sehr hohen pyramidalischen Eisschollen besezt sind, und kleine Eisthäler bilden. Oben ziehen sie sich an den Gebirgen wieder zusammen, und bilden so ein Oval, das mit ungeheuren Schneelagen angefüllt ist, über welche sich hin und wieder kleinere und größere Eisthürme erheben. An dem untern Rande des Gletschers sind die Eisschollen sehr groß, und einige derselben erreichen eine Höhe von 40 — 50 Schuhen; gegen die obern Berge nimmt aber ihre Größe immer mehr ab. Ihre Farbe ist glänzend weiß. In den Vertiefungen zwischen diesen aufgethürmten Eisschollen rinnt immer Wasser herab, so daß man deutlich bemerkt, daß diese Vertiefungen blos durch dieses herabfließende Wasser nach und nach ausgehöhlt wurden, und die Eisthürme, als die Zwischenräume zwischen diesen Vertiefungen und Canälen sich auf diese Art aus ihrem Grund emporgehoben und aufgethürmt haben. Ueber diesen großen

Eismantel laufen viele tiefe Spalten hin, deren Entstehung einen Knall, wie einen starken Donnerschlag verursacht. Unter der Eisdeke, (zwischen der untern Fläche der Eistafel und dem Grunde des Felsen) ist ein unermeßliches Wasserbehältniß. Wenn es anhaltend regnet, oder die Hize des Sommers den Schnee häufig schmelzt, so wird der ganze Gletscher erschüttert, und es entstehen neue Spalten. Unter dem Eise strömt ein beständiger Bach hervor, der im Sommer sehr wasserreich ist, und die schwarze Lütschinen genannt wird. Er erhält den größten Theil seines Wassers von dem Gletscher, welches nicht nur unter demselben in einem ordentlichen Canale hervorfließt, sondern auch von seiner Oberfläche durch die Sonnenhize abgeschmolzen wird. Die Farbe des Baches ist schwärzlich, weil sich ein anderer mit ihm in der Nähe des Gletschers vereinigt, welcher von der Schindek herabkommt, und über einen schwarzen Schiefergrund fließt. Hinter dem Mettenberg liegt die Bänisek, ein Berg, der von Schnee und Eis umgeben kräftige Waiden für 800 Schafe hat, welche über das Eis getrieben werden müssen.

Unser Wirth erzählte uns, daß er daselbst

beinahe den Tod gefunden hätte. Er wollte einige Schafe über den Gletscher treiben, was er schon öfters gethan hatte. Auf seinem Wege traf eine kleine Spalte an, über welche die Schafe sezten, bis auf eines, welches er anzutreiben suchte, als plözlich das Eis unter ihm sinkt, und er in den Abgrund stürzt. Keine Rettung scheint möglich, und schon bereitet er sich in der fürchterlichsten Angst zu diesem frostigen Tode, als er das Rauschen eines Wassers hört. Plözlich kommt ihm der Gedanke, dieß Wasser könnte der kleine Bach seyn, welcher von dem Wetterhorn herab unter dem Gletscher durchfließt. Er rafft sich wieder auf, kriecht unter dem Eise, meistens auf dem Bauche in der Rinne fort, und kommt endlich oben wieder an das Tageslicht. Hier erst bemerkte er, daß der Arm gebrochen war; in der Todesangst hatte er nichts davon gefühlt. Der Landvogt von Interlachen ließ nachher die Tiefe messen, in welche er gestürzt war, und die Länge des Wegs, den er unter dem Eise zurükgelegt hatte. Erstere betrug 64 Fuß; leztere 130 Schritte. Dieses Glük, sich aus einem solchen Eisschlunde wieder herauszuarbeiten, haben freilich nur sehr wenige, und

den meisten, welche hineinstürzen, bleibt weiter nichts übrig, als der kleine Trost, daß ihr Leichnam sich besser, als die köstlichste Mumie conservirt. So kam einst die frische Leiche eines Knaben unter dem Gletscher bei der Grimsel hervor, ohne daß man die geringste Nachricht erhalten konnte, daß seit vielen Jahren jemand daselbst verunglükt sey; bis sich endlich ein uralter Greis besann, daß vor 80 Jahren ein Knabe von seiner Verwandtschaft in diesem Gletscher versunken sey.

Der untere Gletscher, welcher dem Dorfe näher steht, ist zwar kleiner; hingegen sind seine Eisthürme eben wegen des engen Raumes höher, pyramidalförmiger, und wegen ihrer ins Blaue spielenden Farbe schöner. Der Zugang zu diesem Gletscher ist in einem anmuthigen, ganz eben liegenden Wäldchen, dessen ganze Fläche vor 3 Monathen mit den süßduftendsten Erdbeeren, wie mit einem Purpurmantel bedekt war. Wie sonderbar verband hier die Natur aromatische Kräuter und Früchte mit starrendem Eise. Die Eiskluft zwischen dem Metrenberg und dem grossen Eiger mag kaum einige hundert Schuhe betragen. Wir sezten uns auf einen großen Fels-

blok, der nur wenige Schritte von dem Gletscher lag. Noch nie hatte ich die Schönheit der dichterischen Idee, welche den Gletscher als eine tobende See vorstellt, deren Wogen durch eine plözliche ungeheure Kälte erstarrt sind, so lebhaft gefühlt, wie hier.

Auf der linken Seite des Gletschers erhebt sich eine mit Sand und Schutt bedekte Eiswand, oberhalb mit einer Höhlung, durch welche beständig Wasser herabtropft. Gerade fielen die Strahlen der sinkenden Sonne in die Grotte, und die schönsten Regenbogenfarben spielten in den zitternden Tropfen. Unter dieser Eiswand stürzt die weisse Lütschinen mit fürchterlicher Gewalt hervor. Die großen Felsenstüke, welche wir mit Mühe in den Strom hinabstürzten, wurden, so wie sie das Wasser berührten, mehrere Schritte noch auf seiner Oberfläche fortgewälzt, ehe sie sanken. Rechter Hand schäumten zween kleine Bäche durch die Pyramiden herab. Eine stürzende Staublavine warf sich von der obersten Höhe in den tobenden Strom, und fiel donnernd zu unsern Füßen nieder; und plözlich darauf riß sich ein großes Eisstük los, welches mit fürchterlich betäubendem Geprassel, in tausend Stüke zerschmettert, der Lawine nachstürzte.

Wir stiegen jezt an dem Rande des Mettenbergs durch einen sehr schmalen Fußsteig bis auf die Mitte der Gletschertafel, wo sich eine Ebene ausdehnte, auf welcher die Eishügel weniger hoch sind, so daß man ziemlich bequem darüber hingehen kann. Doch wagten wir es nicht unsere Promenade weiter fortzusezen wegen der vielen, manchmal unsichtbaren Spalten und Schlünde. Das Eisfeld bildet hier ein Dreiek, dessen Basis auf der langen Linie des Viescherhorns ruht. Dieses Horn ist ein sehr hoher, zweispiziger, überall mit Schnee und Eis bedekter Wallisberg, der in einer Entfernung von 20 Stunden gesehen wird, und dessen nördliche Wand von dieser Eisrinde umschlossen ist. An seinem Fuße stoßen zwei, von entgegengesezten Seiten herlaufende Eisthäler zusammen; auf die Ebene, welche sich von ihrem Vereinigungspuncte ausdehnt, fällt von den obern Bergen beständig Schnee und Eis herab. Auf dem untern Theile dieser Ebene befindet sich eine Stelle von ungefähr 100 Schritten, welche ganz von Schnee entblößt ist, und wo man den kahlen Felsen erblikt. Man nennt sie die heiße Platte, oder das schwarze Brett, weil der Felsen, so wie der ganze Grund, auf

welchem der Gletscher ruht, aus schwärzem Marmor besteht. Die Ursache dieses Phänomens soll in der Menge von Schwefelkies enthalten seyn, welcher an diesem Orte verborgen liegt, und sich durch die Feuchtigkeit erhizt. Diese Erklärung scheint um so natürlicher zu seyn, da man in der Lütschinen Marmorstüke findet, welche viel Schwefelkies enthalten, und die alle unter dem Gletscher hervorgespült werden. Auch weiß man, daß ehmals an der andern Seite des Berges zu Viesch in Wallis ein warmes Schwefelbad sich befand, welches aber schon vor ein paar Jahrhunderten von einem Bergfall bedekt wurde, und dessen Quelle vielleicht hier verborgen lag. Dieses ganze Eismeer war ehmals ein fruchtbares Bergthal, wovon noch die Stämme von Lerchenbäumen, die aus dem Eis hervorragen, Beweise sind. Ein großer Paß zog sich durch dasselbe in das Wallis, durch welchen die Grindelwalder das Viescherbad besuchten, und die Walliser zu der Capelle der heiligen Petronella in Grindelwald wallfartheten. Man behauptet, wenn der Gletscher im Abnehmen sey, so erblike man noch unter dem Eise den Eingang der Capelle. Auch zeigt

man in Grindelwald eine Gloke mit der Jahrzahl 1044, welche in jener Capelle gehangen haben soll.

Seitdem diese Bergluft mit dem Gletscher bedekt ist, haben es nur 3 Waghälse versucht, hindurchzudringen. Im Jahr 1712. wurden während des Kriegs 3 Grindelwalder, die im Wallis arbeiteten, als Geißel zurükbehalten, und da sie auf keinem andern Wege entwischen konnten, so faßten sie den kühnen Entschluß, die Flucht über diese ungeheuren Eisgebirge zu ergreifen. Von der Walliserseite drangen sie ohne viele Mühe bis auf die Gipfel der Berge, weil der Schnee auf der Mittagsseite im Sommer gewöhnlich wegschmilzt. Die Seite gegen Grindelwald war aber nichts als Eis. Mit Beilen hieben sie ihre Tritte ein, wobei sie Tag und Nacht fortarbeiteten, um nicht zu erfrieren, und kamen halbtod in Grindelwald an.

An der südöstlichen Seite des Eigers, welcher den Gletscher begrenzt, erblikt man das sogenannte Martisloch, eine Höhlung, welche durch den ganzen Felsen hindurchlauft, und in der man im Februar und December um Mittag die Sonne von dem Dorfe aus, wie durch eine Röhre er=

blikt. Der Schein ist sehr stark, wie ein glühendes Feuer, und dauert ungefähr 3 Minuten.

Unser Wirth sagte uns, man behaupte, daß die beiden Grindelwalder-Gletscher sieben Jahre abnehmen, und eben so lange wiederum wachsen; übrigens habe er die Bemerkung gemacht, daß der untere Gletscher bereits seit 8 Jahren im Abnehmen sey.

Ich denke, es wird dir nicht unangenehm seyn, wenn ich dir bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über die Entstehung der Gletscher, wie auch über das Wachsen und Abnehmen dieser so höchst merkwürdigen Naturphänomene mittheile.

Gletscher, oder ganze, von lauterem Eise zusammen gesezte Berge sind nichts anders, als die Geburten der Eis- und Schneeberge, welche beide leztere sich von den ersteren dadurch unterscheiden, daß sie bloße, mit einer Eis- oder Schneekruste bedekte Felsen sind.

Daß es Berge auf unserer Erdkugel gibt, welche theils wegen ihrer Höhe, theils wegen ihrer besondern Lage und Stellung, von ewigem Schnee und Eis bedekt werden, ist sehr begreiflich. Zwischen diesen Bergen befinden sich

nothwendig Vertiefungen und Thäler, welche zum Theil noch so hoch über die Erdfläche erhaben sind, daß die Dünste in Gestalt des Schnees in sie fallen, wo er sich verhärtet und liegen bleibt. Ist aber der Grad der Wärme vermögend, etwas davon in Wassertheile aufzulösen, so findet doch dieses Gewässer nicht immer einen freien Ausgang aus diesen Thälern, sondern bleibt in diesen Zwischenräumen, wie in einem Kasten verschlossen; und selbst wenn es zwischen den Oeffnungen der Berge sich durchzudrängen vermag, so gefriert es doch während seines Ablaufs durch enge Vertiefungen meistens wieder zusammen, hinterläßt aber zwischen den Reihen der Berge tiefe und dauerhafte Schichten von Eis und Schnee. Diese werden Eisthäler genannt, und sind entweder offen mit einem steilen Abhang, oder sie sind mehr oder minder zugeschlossen. In dem erstern Falle nimmt das Regen- und Schmelzwasser nach dem Gesez der Schwere seinen Auslauf, und schwemmt den daselbst zurükgebliebenen Schnee mit sich fort. Trift aber dieses Schneewasser in seinem Laufe eine Vertiefung an, wo es Ruhe und Aufenthalt findet, und liegt dieselbe noch hoch genug,

daß es ungehindert wieder gefrieren kann, so entstehen Gletscher. Da nehmlich das Schneewasser, welches von der Höhe der Eisberge schon im Frühlinge bei warmem Mittagswind, und den ganzen Sommer hindurch herabkommt, immer den Wänden und Seiten der Felsen nachrinnt, und sich zwischen denselben und den Eisklumpen hindurchdrängt, so scheidet es leztere von dem Felsen. Die gemachten Oeffnungen werden, je nachdem der Eisklumpen mehr oder minder hoch ist, beständig größer, und das Eis entfernt sich, je mehr der Klumpen sich aufthürmt, immer weiter von dem Felsen, so daß die Sonne die Zwischenräume und oberen Winkel des Klumpens bescheinen, und das auf der Oberfläche desselben schmelzende Wasser seinen Ablauf dahin nehmen kann. Ist nun der Ort mit sehr hohen Bergen eingeschlossen, (welche Lage zu der Entstehung eines Gletschers erfordert zu werden scheint) so kann die Sonne den untern Theil des Eisklumpens und seinen Fuß wenig oder gar nicht bescheinen; an den obern Theil desselben muß sie aber nothwendig mit mehr Kraft anschlagen, und folglich auch weit mehr wegschmelzen. Während also der Klum-

pen oben abnimmt, bleibt er sich unten immer gleich, oder wachst noch mehr an, wenn das oben wegschmelzende Wasser sich unten wieder ansezt und gefriert. Da aber an einem rings-um von Felsen eingeschlossenen Orte, wenn schon die Sonne nicht an allen Wänden gleich anschlägt, die Hize dennoch wegen der Reflexion der Sonnenstrahlen beinahe auf allen Seiten gleich stark ist, und gleichsam einen Kreis durchlauft, so muß auch die Schmelzung beinahe auf allen Seiten gleich seyn. So wird nun auch das Schmelzwasser auf allen Seiten ungefähr gleich ablaufen, und die Wände dieses abgesonderten Eises gleichförmig abwaschen, so daß der Eisklumpen nothwendig die Gestalt eines Berges, oder eine mehr oder minder konische Form erhalten muß. Diese Eisklumpen heißt man nun eigentliche Gletscherberge. Unter dem allgemeinen Nahmen Gletscher begreift man aber auch die Eisschründe, welche sich aus den obern Eisthälern allmählig bis an die Füße der Berge herabsenken. Wenn nehmlich jene Eisthäler mit zusammen genommenem Wasser, Eis und Schnee bis an die unterste Oeffnung der Berge so angefüllt sind, daß diese Deke in gleicher Fläche

mit der Oeffnung liegt, so sucht der frisch dahin fallende Schnee mit dem Schmelzwasser, indem er nach den Gesezen der Schwere dem niedrigsten Orte zueilt, einen Auslauf über den sich senkenden Abhang, fließt in die äusseren Thäler hinab, wo er gefriert, und bedekt nach und nach die Wände der untersten Berge mit einem breiten Mantel von Eis. Dieses geschieht aber nicht auf einmal. Der erste Auslauf aus dem obern Eisthal bedekt die abhängige Seite des Bergs an der Oeffnung des Thales nur mit einer schwachen und dünnen Eisrinde. Der in dem folgenden Winter dahin fallende Schnee, der zuvor auf nakte Felsen, oder fruchtbares Erdreich zu liegen kam, findet nun einen Grund von Eis, und kann in dem folgenden Sommer nicht mehr so leicht wegschmelzen. Die immer fortdaurende Ausleerung des Eisthals von oben, und der jeden Winter frisch darauf fallende Schnee, legen also nach und nach ganze Gletscher-Tafeln an, die durch den beständigen Zusaz des Stoffs endlich eine ungeheure Dike und Größe erreichen.

Dieses Gemisch von Wasser, Schnee und Eis legt sich schneller oder langsamer zwischen

diesen Oeffnungen der Berge an, je nachdem der Grund derselben beschaffen ist. Findet es einen Grund von nakten Felser, so kann es sich bald in Eis verwandeln; ergießt es sich aber über fruchtbare Erde, womit die Felsen oft bedekt sind, so kann es sich wegen der Ausdünstungen der Erde nicht so leicht in Eis verwandeln, sondern blos in den ersten Jahren die fruchtbare Erde zurückschieben und wegschwemmen; denn auf einem Grund von Erde kann sich kein Gletscher anlegen.

Wenn nun die Eisthäler auf diese Art sich ihres Ueberflußes entladen, und zwischen den Oeffnungen der Berge Deken von Eis angelegt haben, so muß bei Fortsezung dieser Ausleerungen das von oben herabrinnende Schneewasser sich über diese angelegte, alle Winter mit frischem Schnee bedekte Eistafel, einen Weg bahnen. Da aber dieser Ablauf von oben nicht in großer Masse, sondern nur allmälich geschieht, so kann sich das Wasser über die ganze Eisdeke verbreiten, und viele zertheilte kleine Wege und Rinnen aushöhlen.

Durch die Aushöhlung dieser kleiner Canäle auf der Oberfläche der Eistafel müssen nothwen=

dig die Zwischenräume derselben sich über den Grund erheben, und sich nach und nach aufthürmen. Mit der Zeit gräbt das herabrieselnde Wasser diese Canäle immer tiefer, und die Zwischenräume werden durch den alle Jahre frisch darauf fallenden Schnee immer mehr erhöht. Auf diese Art werfen sich durch die fortdauernde Abspülung und Aushöhlung von unten, und den beständigen Anwachs von oben Eiszaken auf, welche so lange stehen bleiben, bis das immer auf dem Grunde zwischen denselben durchrinnende Wasser die ganze Dichte der Gletschertafel durchbricht, und diese Eisthürme in den Abgrund versenkt.

Im Grunde wachsen die Gletscher nach und nach immer an, und breiten sich aus; obschon ihre jährliche Ab- und Zunahme sehr veränderlich ist.

Das Wachsthum der Gletscher in die Höhe hat seinen Grund in den oberhalb liegenden Eisthälern, und ist von der Art ihrer ursprünglichen Entstehung in nichts verschieden. Das Schneewasser, welches über den Eismantel herabrinnt, und in den kältern Jahrszeiten gefriert, bildet immer neue Schichten. Denn ungeachtet in den

Eisthälern ein ewiger Frost herrscht, so liegen dennoch die großen Eisklumpen, welche diese Thäler ausfüllen, beständig auf Wasser, welches die Ausdünstungen der Berge an der untern Fläche des Eisklumpens abschmelzen; von da ergießt es sich im Winter wie im Sommer in das Thal, rieselt über die äusseren Eisdeken hinab, und gefriert.

Die Abnahme der Gletscher in Rüksicht auf ihr Einsinken geschieht blos von unten, weil die Ausdünstungen der Berge stärker auf die Schichten wirken, welche sie unmittelbar berühren.

In sehr warmen Sommern treten die Gletscher manchmal weit zurük, und man hat sogar eine urkundliche Nachricht, daß im Jahr 1540 die Grindelwalder Gletscher ganz hinweggeschmolzen wurden, so daß man bis in den Herbst den nakten Felsen sah; wenige Jahre darauf waren sie aber schon wieder völlig ersezt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gletscher ihre Herrschaft über die Thäler immer mehr ausdehnen werden; denn jemehr die Eisthäler sich anfüllen, desto stärker müssen sie sich auch ausleeren, da ihre Basis, welche aus harten Felsen besteht, unmöglich das unter der Eisrinde sich sammelnde

Wasser einschluken kann. Dieses Wasser strömt nun in immer größern Massen über die Eisdeken in die Thäler, spült die fruchtbare Erde hinweg, und füllt den Grund mit Frosttheilchen an, so daß auf demselben nicht nur Eis erzeugt werden kann, sondern auch beständig darauf liegen bleibt. Selbst die Erfahrung beweist diesen Saz, da man bestimmt weiß, daß viele Thäler mit den schönsten Alpen bekleidet waren, welche jezt ewiges Eis beherrscht.

Man findet bei den Alpenbewohnern einen sonderbaren Aberglauben, nach welchem sie behaupten, die Gletscher können keine fremden Körper, und besonders nichts Unreines vertragen. Die Sache selbst läßt sich auf eine sehr natürliche Art erklären. Es geschieht nehmlich öfter, daß Menschen oder Vieh in die unmerkbaren Spalten der Gletscher hinabfallen, wo sie sehr lange der Verwesung widerstehen. Wird nun die Eisdeke von den Winden bewegt, oder durch den Ueberfluß des unter ihr befindlichen Wassers gehoben, indem die Wassermasse keinen freien Ablauf findet, so werden diese Körper durch die nehmlichen Spalten wieder ausgeworfen, in welche sie gestürzt waren. Dieß ist der nehmliche Fall mit Steinen,

Sand, Holz und andern fremdartigen Körpern, welche oft auf die Oberfläche der Gletscher fallen, und durch eine neue Schichte in das Eis eingeschlossen werden. Diese werden nun, wie z. B. das Holz, von den eindringenden Frosttheilen auseinander getrieben, so daß sie mehr Raum suchen müssen, und das Eis zerspalten, bis sie einen Ausgang finden; oder sie haben die Receptivität, die Sonnenstrahlen aufzufangen, wie Steine und Sand, welche sich erwärmen, das sie umgebende Eis wegschmelzen, und von dem Schmelzwasser weggespült werden.

Wahrscheinlich vermuthest du, daß in dem Thale von Grindelwald, das von hohen Felsen, Schnee- und Eisgebirgen auf der einen, und von den erhabensten Alpen auf der andern Seite eingeschlossen ist, die menschliche Natur weniger von ihrer ursprünglichen Unschuld verlohren habe, als anderswo? Aber die Gletscher schüzen so wenig vor den verderblichen Wirkungen der Erbsünde, als unsre Compendien; wenigstens behauptet man, daß eine große Sittenlosigkeit hier herrsche.

An den Weibern bemerkte ich eine sonderbare Manie, — ihre Liebe zum Tabakrauchen. Mit

kurzen Pfeifchen im Munde gehen sie zur Kirche, vor welcher sie rauchend warten, bis der Pfarrer erscheint. Alsdann wird das Pfeifchen eingestekt, sie hören die Predigt, und sobald sie wieder vor der Kirchthüre sind, wird das geliebte Kraut angebrannt.

Die Bettelei ist sehr stark, und ich erstaunte, als sogar eine junge rasche Frau, welche gerade mit Waschen vor ihrem Hause beschäfftigt war, uns um ein Allmosen ansprach.

« Dicunt in tenero gramine pinguium
« Custodes ovium carmina fistula;
« Delectantque Deum, cui pecus et nigræ
« Colles Arcadiæ placent. *)

Wir stiegen über beschwerliche Steinwege, dunkle Tannenwälder und duftende Rasen 3 Stunden in die Höhe, bis wir die Lauterbrunner Scheidek erreichten. Eine lange Mauer zog sich über den Bergrüken, hinter welcher eine

*) Im zarten Grase spielen die Hüter fetter Schaafe Lieder auf der Flöte, und ergözen den Gott, dem die Heerden und die schwarzen Hügel Arkadiens gefallen.

dichte Schneeplatte einen breiten Graben ausfüllte. Hinter uns erblikten wir in reizender Ferne das stillverbreitete Grindelwald. Vor uns dehnten sich die schönsten Alpen aus, welche mit großen Heerden glänzenden Viehes besezt waren. Die Luft war rein und erfrischend, von den duftendsten Kräutern durchwürzt, unter welchen die wilde Vanille vor allen den feinsten Geruch aushauchte. Ungeachtet wir schon einen ziemlichen, zum Theil beschwerlichen Weg zurükgelegt hatten, so schienen doch unsere Nerven durch das reine Luftbad neue Schnellkraft erhalten zu haben, und wir stiegen mit der größten Leichtigkeit über den balsamischen Teppich zu einigen Sennhütten, wo wir unser Mittagsmahl halten wollten. Wir riefen einen Hirtenknaben, der sich neben einigen Kühen gelagert hatte, und baten ihn, uns in seine Hütte zu führen. Mit vieler Bereitwilligkeit gieng er mit, indem er uns immer sehr freundlich anblinzelte. Seine Sprache war von derjenigen, welche wir bisher gehört hatten, ziemlich verschieden. Er hatte viele Mühe uns zu verstehen, und gewöhnlich folgte auf unsere Fragen ein: Hä! welches er sehr stark, und mit einem ganz besondern Accent aus-

sprach. Von der Ausdehnung der Zeit schien er beinahe gar keinen Begriff zu haben. Als wir bei Hännschens Hütte ankamen, konnte er den Schlüssel nicht finden; er stieg an den hervorragenden Balken hinauf, und drängte sich durch eine Spalte unter dem Dach in sein Schlafkabinet, von wo er inwendig an einer Leiter herabstieg, und uns die Thüre öffnete. Wir krochen in einen engen Raum von ungefähr 40 Quadratschuhen, der blos von einigen über einander gelegten Balken eingeschlossen war. Die Deke der Hütte war so niedrig, daß wir nicht aufrecht stehen konnten; der Fußboden war die Erde. Ringsum standen auf einem Brett flache niedrige Kufen mit fetter Nidel (Sahne) angefüllt; einige hölzerne Löffel, welche an der Wand hiengen, ein Baumstrunk, der zum Tisch diente, und ein einbeiniger Melkstuhl nebst einem Beil machten das ganze Ameublement aus. Wir ließen uns den fetten Rahm und den aromatischen Käs vortreflich schmeken. Nach eingenommenem Mahl sezte ich mich vor die Hütte auf den duftenden Rasen; mir gerade gegenüber erhob sich stolz die Jungfrau. Ihr hohes, majestätisches, von ewigem Schnee bedektes Haupt ragt 12872 Fuß über

die Fläche des mittelländischen Meeres empor; zween glänzende Hügel schliessen sich an ihre oberste Region an. So erhaben dieser Berg auch von Thun aus erscheint, so schien er doch jezt, da ich an seinem Fuße lag, nichts von seiner Höhe verlohren zu haben. Nie vermochte ein Sterblicher sie zu besteigen, und ein gewisser Schriftsteller nennt sie daher: le pucelage, le plus grand, le plus vieux, le plus frais et le plus fier, qui soit au monde. *) Ich hatte das Glük, den Sturz einer Staublawine zu sehen. Wie ein ferner Donner rollte es heran; plözlich erblikte ich einen dampfenden Strom, der sich durch Schlünde hindurchzudrängen suchte; hoch in die Luft wirbelte der Staub; immer näher und fürchterlicher krachte und brüllte die rollende Lawine, bis sich die zerbrökelte Schneemasse plözlich in das Thal stürzte, und in den feinsten Staub zerstob.

Der angenehme Contrast der Umgebung hatte mich in eine dichterische Laune versezt, und ich suchte meine Empfindungen auf dem Papier auszudrüken.

---

*) Die gröste, älteste, frischeste und stolzeste Jungfrauschaft in der Welt.

Selige Flur, die pocht in sanftwollüstigen Schlägen
Die bewegete Brust, welche das Himmlische ahnt.
Unbekannte Gerüche durchwürzen den heiteren Aether;
Ist es Elysiums Flur, die den Entzükten umwebt?
Ruhiger thronet der Geist, entfesselt vom irdischen Bande,
Und die sinnliche Form drükt den Erlösten nicht mehr.
Ja, ich fühle mit Wollust, hier athm' ich näher den Göttern;
In dem irdischen Thal weht nicht die himmlische Luft.
Eng umfassest du reizendes Land des idyllischen Lebens
Liebliche Zauber, dir lacht Pan der befruchtende Gott.
Hört ihr die Flöte des Hirten? er spielt am grünenden Abhang,
Von der Heerde umblökt leise dem segnenden Gott.
Buntes Gewimmel verbreitet sich über des duftenden Rasens
Dunklem Teppich, es tönt festlich der Gloken Geläut.

Wiederkäuend liegt dort auf Kräutern der mächtige Farren,
Drükt mit pressender Last köstlichen Wohlgeruch aus.
Gleich dem Gotte der Triften liegt er mit drohendem Horne,
Düster rollenden Bliks, von der Vanille umweht.
Hoch am stürzenden Felsen, dem sparsame Kräuter entsproßen,
Hängt die Ziege, und sucht lüstern die mühsame Kost.
Sanft erhebt sich der Rasen, in kleinen duftenden Wellen,
Still und lieblich zerstreut stehen die Hütten umher.
Hier noch erkenn ich die Spur von der Menschheit goldenem Alter.
Die du suchest umsonst in der Palläste Gewühl.
Klein ist die Hütte, und niedrig das Dach, wo in stiller Umarmung
Lieblich verschlungen das Glük und die Zufriedenheit wohnt.
Götter! wie viel besizet der Mensch in wenigem, wenn er
Eurem Einfluß sich nie stolz und rebellisch entzieht?

Auf einbeinigem Stuhl, dem einzgen der niedrigen Hütte,
Den sich der gnügsame Hirt künstlich zum Melken geschnizt,
Siz' ich den engen Raum mit staunenden Bliken durchirrend,
Staunend auf hölzernem Blok mir gegenüber der Freund.
Hölzerne Näpfe und Löffel vom Holz des Ahorns geschnitten,
Und in der Eke ein Beil — alle Geräthschaft im Haus.
Freundlich bringt uns ein Knabe in glänzend reinem Gefässe
Fette schäumende Milch, nährender Heerde Geschenk.
Statt des Brodes reicht er den mächtigen Käslaib, er duftet
Aromatisch von euch, heilsame Kräuter! gewürzt.
Herrlich schmeket die ländliche Kost in friedlicher Hütte,
Und der freundliche Wirth freuet sich seines Geschenks.
Nahe sprudelt die Quelle hervor aus duftendem Rasen,
Und mit kühlender Kraft labt uns der himmlische Trank.

Horch! was donnert? — In majestätisch rollendem Laufe
Stürzt die Lawine sich kühn in die verborgenste Schlucht.
Jupiter, wähn' ich, schüttelt das lokigte Haupt und behende
Stürzt sich der Donnerkeil auf die erschrokene Welt.
Eben so furchtbar erscheinst du im Zorn, o göttliche Jungfrau!
Die du das schimmernde Haupt in den Olympus erhebst.
Doch nur der Frevler erzittert dem Tosen der drohenden Göttinn;
Des erhabenen Tons freut sich der schuldlose Hirt.
Denn die Lawine verschont gastfreundliche Hütten, die Götter
Ehren den Fleiß, womit Götter der Sterbliche ehrt.
Wie den blonden Scheitel sich thürmende Wolken umschwimmen!
Um die Züchtige webt sich jezt ein neidischer Flor.
Aber noch erscheinen dem Auge die glänzenden Hügel;
Die jungfräuliche Brust fesselt den lüsternen Blik.

Doch jezt fällt der duftige Schleier in dichteren Massen,
Und in dem wolkigten Meer schwindet die hohe Gestalt.
Ländlicher Reiz und olympische Pracht erweken im Busen
Ahnungsvolles Gefühl, und der Unendlichkeit Bild.

An die Jungfrau grenzt unmittelbar die Blümlisalp, welche für einen Theil derselben gerechnet wird. Sie ist ebenfalls mit Schnee und Eis bedekt, wiewohl ihr Nahme nichts weniger als unfruchtbare Schneefelsen erwarten läßt. Die Volkssage berichtet, sie sey vor Zeiten die schönste Alp gewesen, welche einem reichen Aelpler oder Sennen zugehört habe. Dieser habe ein Kebsweib daselbst unterhalten, und um sich den Weg zu dem Aufenthalt seiner Geliebten bequemer zu machen, habe er Treppen von Käs an dem Berg angelegt. Ueber diesen Uebermuth sey die Gottheit so in Zorn gerathen, daß sie plözlich diese schöne Alp in den gegenwärtigen Eisberg verwandelt habe.

Wenn man die Wengeralp gegen das Lauterbrunner Thal hinabsteigt, so findet man ein höl=

zernes Haus, welche den Sennen zum Käsemagazin dient; nahe dabei steht ein Gatterthor, welches der Eingang zu dieser Alp ist.

Oberhalb des Dörfchens Wengen fanden wir ungeheure Massen zerstükter, von der Höhe losgerissener Schieferfelsen, an welche Ställe für die Ziegen angebaut sind, wie Hütten an römische Ruinen. Wir thaten hier mehrere Pistolenschüsse gegen die Berge, welche das Echo 5—6mal, wie einen fernen Donner, zurükgab. Unser Führer zeigte uns hoch auf dem Felsen eine Heerde weidender Schaafe; aber ungeachtet meines scharfen Gesichts konnte ich sie blos durch das Fernrohr erkennen.

Wir stunden jezt an dem schroffen Abhange einer Höhe, von wo aus wir tief in das Thal von Lauterbrunn hinabsahen. Zu unserer linken erhob sich der Mönch, welcher sich an die Jungfrau lehnt; gerade gegenüber stürzte der Staubbach hinter dem Dorfe herab.

Nicht ohne Gefahr stiegen wir in vielen Schnekenlinien in die Tiefe hinab, und nachdem wir uns in dem Wirthshause ein wenig erfrischt hatten, besuchten wir den Staubbach.

Diese Cascade ist allerdings ein sehr reizen-

des und merkwürdiges Schauspiel; ob mir schon die unermeßliche Höhe seines Sturzes nicht mit der majestätischen, alles zermalmenden Gewalt des Reichenbachs in Vergleichung gebracht werden zu können scheint. Er stürzt sich nur einige hundert Schritte von dem Dorfe über den hohen Felsen des Pletschbergs herab. Seine Wasser sammeln sich von den verschiedenen Quellen dieses Berges und der Alp Müren, und fließen durch einen dunkeln Tannenwald bis auf den ersten Absaz der Fluh (Felsenschlucht) in eine Art von Bassin, aus welchem sie in zwo Strömungen in ein zweites fallen, und von da wiederum vereinigt über die Felsenbank, wie aus einer Röhre, hervorstürzen, sich in unzähliche, im Moment sich schürzende, und ebenso schnell sich wieder auflösende, Knoten bilden, den hervorragenden Bauch des Felsen bespringen, und in den feinsten Staubregen verwandelt, herabduften. Man kann beinahe unbenezt zwischen dem Fall und dem Felsen hindurchgehen, aber auf einige hundert Schritte davon wird man beinahe unmerklich durchnäßt, und der abhängige Rasen ist so schlüpfrig, daß man nicht ohne Mühe sich darauf halten kann. Der Fall beträgt 900 Schuhe,

und ist folglich der höchste von Europa. An dem Fuße des Felsen sammelt sich der Staubregen in ein weites Bassin, und rieselt durch eine schmale Rinne in die Lütschinen, welche von dem Stachelberge herströmt. Die Sonnenstrahlen, welche sich in der Staubwolke brechen, bilden die schönsten Regenbogen mit den lebhaftesten Farben. Wenn ein Wind die Atomen der Staubwolken bewegt, so werden sie oft sehr weit fortgeführt. Im Winter steigt an dem Felsen eine hohe dike Säule von Eis empor, von welcher man nie glauben sollte, daß sie jemals wieder wegschmelzen würde. Oft führet dieser Bach, wenn er von starkem Regen oder geschmolzenem Schnee anschwillt, große Steine mit sich, welche, auf die hervorragende Felsenbänke herabfallend, ein entsezliches Geprassel verursachen, das die gegenüberstehenden hohen und steilen Felsenwände in schreklichen Tönen wiederhallen.

Unterhalb der Cascade des Staubbachs befindet sich eine andere, welche ebenso hoch, doch nicht so wasserreich ist. Auf der andern Seite stürzt sich ein dritter kleiner Bach über eine hervorragende Koppe des nehmlichen Felsen von der nehmlichen Höhe herab, und löst sich ebenfalls

in den feinsten Staub auf. Man zählt überhaupt 25 Wasserfälle in diesem Thale, die aus den verschiedenen Quellen der Brunnen hervorströmen, welche demselben seinen Nahmen gegeben haben.

Als wir uns von dem Wirthshause auf den Weg nach dem Staubbache gemacht hatten, wurden wir von einem Heere von Kindern umringt, welche auf eine etwas delikatere Art uns anbettelten, indem sie Sträußer von allerlei Blumen, zum Theil mit vieler Zudringlichkeit, uns anboten. Ich hatte einem artigen kleinen Mädchen einen solchen Strauß abgenommen, und ihr einen Bazen dafür gegeben. Als wir wieder zurükkamen, erwartete mich die kleine Verkäuferin, und reichte mir eine Rose, was für diese Jahrszeit selten ist, indem sie mit einem herzlichen Ton sagte, ich hätte sie für ihren schlechten Maien (Strauß) so reichlich beschenkt, daß sie sich nicht habe zufrieden geben können, ohne mir mit etwas besserem aufzuwarten. Welch eine feine Empfindung für ein Mädchen dieses wilden Thales, dessen Bewohner ziemlich roh, bettelhaft und eigennüzig sind.

In dem südlichen Theile des Thales befinden

sich Erzstufen, welche jedoch nicht sehr fleissig bearbeitet werden. Man spricht viel von einem kleinen Thale, das sich auf der linken Seite der Schmelzhütte zwischen den Spizen der Alpen hinaufzieht, und das rothe Thal genennt wird. Vor Zeiten soll es auch eine der fruchtbarsten Alpen gewesen, und Blümlisalp genannt worden seyn. Dieses Thal soll eine der fürchterlichsten und wildesten Gegenden des Erdbodens seyn, wo heut zu Tage weder Menschen noch Vieh hinkommen können, weil über die steilsten Felsbänke, ungeheure Gletscher und Eisschründe in unermeßlichen Höhen und endlosen Schlünden übereinander geworfen sind.

Unerträglicher Frost und furchtbare Finsterniß beherrscht die Tiefen, während die von den Felsen herabströmenden Wasser ein schrekliches Tosen verursachen, welches, mit dem Geheul unzählicher großer Raubvögel vermischt, Schreken und Grausen einflößt. Die angrenzenden Hirten behaupten, man sehe in diesem scheußlichen Thale von Zeit zu Zeit Gespenster wandeln, und höre bald die Trommel schlagen, bald die unseligen Geister auf eine entsezliche Weise heuen. Wahrscheinlich ist das Gemurmel der Was-

ser und die großen Geier, die den Gemsen auflauren, die Ursache dieses sonderbaren Aberglaubens.

Von Lauterbrunnen bis Interlachen kommt man durch ein sehr enges wildromantisches Thal, wo sich die melancholische Muse eines Dichters hinlänglichen Stoff zu einem Orkus holen könnte. Auf beiden Seiten von himmelhohen Felsen eingeschlossen, von düstern Tannenwäldern beschattet, deren umgestürzte, vom Nordwind abgeschälte Strunke in den trüben Fluthen der Lütschinen liegen, welche brausend und schäumend die stygischen Wellen über ungeheure Felsblöke wälzt, deren bemooste Rüken zum Theil 12 Schuhe hoch über das Wasser hervorragen, im Hintergrunde von dem Schneegipfel der Jungfrau begrenzt, macht dieses Thal ein Gemählde, welches die wildeste Fantasie befriedigen könnte. Die Gestalten der umgebenden Felsen sind grotesk und schauerlich; unter ihnen zeichnet sich hauptsächlich die Hunnenfluh aus, welche sich ganz senkrecht erhebt, und in einer regelmäßigen Rundung abgeschnitten ist. Diese Felsenkuppel besteht von unten bis oben aus unzählichen Schichten, die in einer vollkommenen Ebenlage

durch den ganzen Felsen fortlaufen. Man sollte sie für die Ruinen einer alten Bastion aus einem Gigantenkriege halten.

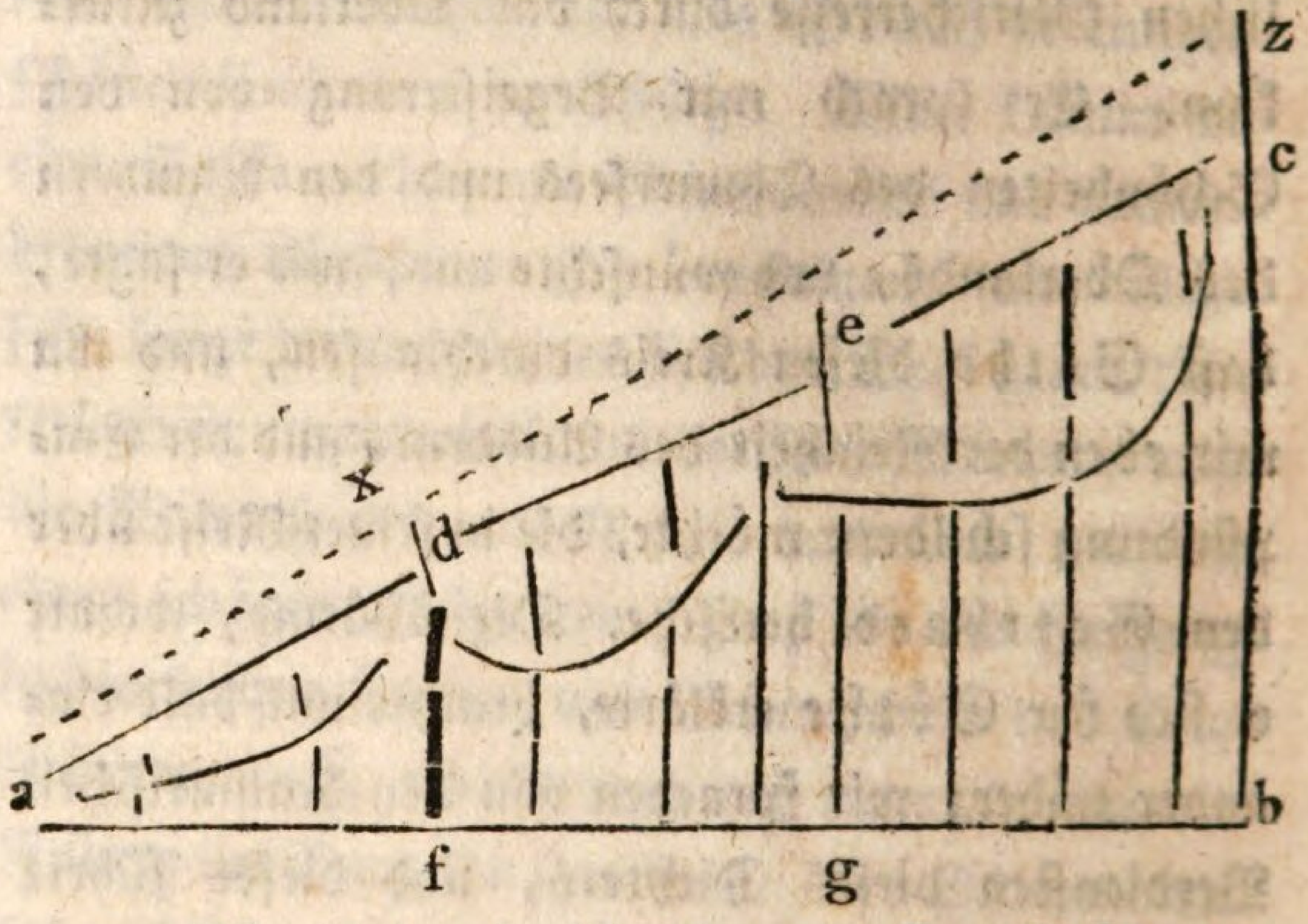
In einer schrägen südwestlichen Richtung von diesem Felsen steht das Dorf Eisenfluh, welches noch über den Staubbach erhaben ist. Eher sollte man auf diesem nakten Felsen ein Adlernest, als menschliche Wohnungen vermuthen. Noch höher hinter demselben steigt die Vogelfluh in die Wolken, neben welcher der Saußbach in einigen schönen Cascaden herabstürzt. Man kommt an einer Brüke vorbei, wo Grindelwalds und Lauterbrunnens Lütschinen sich vereinigen, und nicht sehr lange hernach öffnet sich das Thal gegen Interlachen; man erblikt wieder Fruchtbäume, und die Wildniß verwandelt sich nach und nach in einen schönen Obstgarten. Da, wo der Eingang in die beiden Thäler von Grindelwald und Lauterbrunnen ist, erblikt man auf einer Anhöhe die Ruinen der Burg Unspunnen, des Stammhauses von dem nicht so berühmten Geschlechte dieses Nahmens. Hier standen wir nun an dem Endpuncte der Linie, welche sich von Mayringen über Grindelwald und Lauterbrunnen hinzieht, auf deren verschiedenen Puncten man die merkwürdig-

sten Naturphänomene und die auffallendsten Contraste findet, und welche bisher immer eine der interessantesten Parthien auf der weit sich dehnenden Reiselinie eines Engländers ausmachte.

Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς.

In dem Kaufhause zu **Unterseen** fanden wir einen Niederdeutschen, welcher von der nehmlichen Gletscherreise durch das Oberland zurükkam. Er sprach mit Begeisterung von den Schönheiten des Thunersees und den Wundern des Oberlands, und wünschte nur, wie er sagte, daß **Göthe** diesen Kreis durchlaufen, und ihn mit eben der Reinheit des Ausdruks und der Empfindung schildern möchte, die in seiner Reise über den **Gotthard** herrsche. Die Wärme, womit er sich für **Göthe** erklärte, brachte uns bald einander näher; wir sprachen von den dramatischen Verdiensten dieses Dichters, und dieses führte uns auf eine genauere Entwiklung der Regeln der Dramatik. Die Ideen, welche unser Landsmann hierüber äusserte, sind zu originell, als daß ich dir davon nicht soviel mittheilen sollte, als mein Gedächtniß aufbewahrt hat.

„ Sie werden mich auslachen, fieng er an, —
„ — wenn ich Ihnen sage, daß sich die Geseze
„ des Trauerspiels in einer sehr einfachen ma=
„ thematischen Figur vereinigen lassen; inzwi=
„ schen bin ich so sehr von der Richtigkeit mei=
„ nes Sazes überzeugt, daß ich (hier hob er
„ drei Finger in die Höhe) sie bei allen Göttern
„ beschwören wollte. Zugleich ergriff er ein Mes=
„ ser, und krizelte folgende Figur auf den Tisch:"



„ Die Linie ab ist die extensive Größe der
„ Begebenheiten; sie liegt in der Fläche des
„ menschlichen Lebens; auf ihr die Zweke des
„ Helden. Diese Linie ist in drei gleiche Theile
„ getheilt, af, fg, gb; Exposition, Schürzung
„ des Knotens, und Katastrophe."

„ Die Linie bc ist die intensive Größe der
„ Begebenheiten, der Charakter des Helden."

„ Der Punkt a ist der Standpunkt des Zu-
„ schauers, von welchem aus er den Gang des
„ Helden verfolgt, den er auf dem Endpunkte
„ c erwartet; man könnte ac die Directionslinie
„ der Erwartung nennen."

„ Die Linie cb, welche den Charakter des
„ Helden andeutet, ist grav, (gravidirt gegen
„ ab;) das Schiksal, welches den Helden ver-
„ folgt, ist antigrav, (erhebt den Helden über die
„ Linie ab.) Wäre der antigrave Druk von ab
„ gleich stark mit der Gravidative von cb, d. h.
„ kämpften das Schiksal und die intellectuelle
„ Kraft des Helden mit gleicher Stärke gegen
„ einander, so würde der Held nothwendig auf
„ der Linie ab fortgehen müssen."

„ Wäre der Druk des Schiksals immer gleich-
„ mäßig wirkend, aber mächtiger, als der Cha-
„ rakter des Helden, so müßte dieser in einer ge-
„ raden Linie, etwa ac fortgehen, und sich im-
„ mer von seinem Zwecke entfernen. In die-
„ sen beiden Fällen würde nun das Interesse
„ des Zuschauers unmöglich stark genug ge-
„ wekt werden können. Der Gang des Helden

„ muß also in parabolischen Linien fortlaufen —
„ und auch hier beweißt sichs, daß dieß die
„ Schönheitslinie ist. Das Schiksal muß den
„ Helden erheben, ihn von seinen Zweken entfer-
„ nen; er selbst nähert sich wieder denselben
„ durch seine eigene Kraft, bis er endlich in dem
„ Puncte c von dem Schiksal zermalmt wird."

„ Die Wellenlinien, welche den Gang des
„ Helden bezeichnen, und mit der intensiven Grös-
„ se der Begebenheiten in Verbindung stehen,
„ dürfen nicht in großer Anzahl und schnell auf
„ einander folgen, sonst würde das Interesse
„ des Zuschauers wieder darunter leiden; es wäre
„ ein ermüdendes Auf- und Absteigen."

„ Am Ende des ersten Akts kommt der Held
„ auf den Punkt d zu stehen, in die Directions-
„ linie der Erwartung. Hier ahnt der Zuschauer,
„ welche Wendung sein Schiksal nehmen wird.
„ Von dem Punkte d nähert er sich wieder seinem
„ Zwek, aber das Schiksal drükt ihn auf den
„ Punkt e, bis er im dritten Akt auf dem Punk-
„ te c seine Laufbahn vollendet."

„ So wie der Held gegen ab in den Durch-
„ schnitten gravidirt, so steigt und sinkt das In-
„ teresse des Zuschauers, bis es seinen höchsten
„ Grad in dem Punkt c erreicht hat."

„ Würde der Held am Ende des ersten Akts „ in x zu stehen kommen, so wäre die Anlage „ des Stükes falsch; oder man müße bc verlän„ gern, bis sie mit der verlängerten ax in dem „ Punkte z zusammen fiele."

„ Je kürzer ab und je länger bc, desto mehr „ muß das Interesse steigen, desto mächtiger ist „ der Drang der Begebenheiten."

Diß ist es ungefähr, was ich von seiner Erklärung behalten habe. Was dünkt dich davon? Wenigstens kann man dieser Construktion Originalität nicht absprechen. Ich sagte ihm, daß ich viel Wahres darin fände; als er aber behauptete, man könne das Verhältniß der verschiedenen Theile des Dramas mathematisch bestimmen, und diesen Saz eben so gut beweisen, als irgend einen aus dem Euclid, so antwortete ich ihm; diß könne ich nur alsdann zugeben, wenn er mir die vierte Proportional-Zahl zu folgenden drey Gliedern finden könne:

Gott : Weltall = Mensch : x.

Er stuzte über diese Proportion, und sie schien ihn ergriffen zu haben, als er endlich sagte, sein Dreyek versinnliche und vereinfache wenig-

stens die Regeln der Dramatik ausserordentlich.

Unterseen, welches mit dem Dorfe Interlachen (inter lacus) gegen den Thunersee hin zusammenhängt, verdient kaum den Nahmen eines Städtchens. Die wenigen Häuser bestehen aus Holz mit einem Dache von Schindel, die mit großen Steinen beschwert sind, damit sie der Wind nicht fortnimmt. Seine Lage zwischen dem Brienzer- und Thunersee, welche mit einander durch die Aar verbunden sind, ist sehr reizend. Die Aar trennt das Städtchen in zween ungleiche Theile. In dem größern stehet die Pfarrkirche nebst dem Schlosse, das vor der Revolution ein Landvogt bewohnte. Der kleinere Theil, Spill genannt, liegt zwischen dem Hauptflusse und einem Arm desselben, wird dadurch von dem Dorf Armulli abgesondert, und bildet eine kleine Insel. Bei einer Schleusse, welche in diesem Arm der Aar angebracht ist, fängt man in großer Menge den vortrefflichen Alböreceived, (Albata), welcher dem Thunersee eigen ist. Dieser Fisch streicht, wie der Hering in die Elbe, im May, Junius und Julius aus dem Thunersee die Aar hinauf. Doch erscheint er

in weit geringerer Anzahl, seitdem die Kander in den See geleitet worden ist, wahrscheinlich weil er das rauhe kalte Wasser dieses Stromes nicht gut vertragen kann.

Die Luft dieser Gegend ist sehr gesund. Noch nicht lange hat Doctor Ebersold einige Einrichtungen zu Beheerbergung der Fremden gemacht, welche hier eine Cur von Geisschote brauchen wollen, die täglich von den Bergen gebracht wird.

Von dem Schlosse Interlachen, dem ehmaligen sehr reichen Kloster dieses Nahmens, führt eine schöne Allee von hohen Wallnußbäumen an den See von Brienz. Dieser See ist ungefähr 3 Stunden lang, und auf beiden Seiten von hohen Bergen eingeschlossen. An seinem Ende liegt das Dorf Brienz. Seine Bewohner, die sich von der Viehzucht nähren, sind genöthigt, täglich die Milch ihrer Heerden über den See zu führen, weil die schönsten Alpen an dem jenseitigen Ufer liegen. Dieses Bedürfniß hat den Brienzern die Seefarth so zur Gewohnheit gemacht, daß öfters kleine Kinder von 8—10 Jahren allein über den See fahren. Man erzählte mir von einer sonderbaren alten Einrich=

tung der Brienzer, welche noch jezt bestehen soll. Sie haben nehmlich eine Art von heimlichem Gericht, dessen Beisitzer die meisten Streitigkeiten unter den Bauern schlichten, und deren Aussprüchen man sich ohne weiters unterwirft. Die Einwohner von Brienz sind ebenfalls ein schönes Geschlecht, stark und nervigt; doch sind sie merklich von ihren Nachbarn, den Bewohnern des Haslithals verschieden.

Wenn man sich die schöne Aussicht über das Thal und die beiden Seen verschaffen will, so muß man einen Hügel besteigen, auf welchem der Galgen steht. Wir besuchten Herrn König, der sich als Mahler dem Publikum auf eine vortheilhafte Art bekannt gemacht hat. Er arbeitet gegenwärtig an einer Collection der verschiedenen Schweizertrachten, wovon er schon einen Theil geliefert hat. Es ist Schade, daß der Künstler nicht mehr Fleiß auf diese Arbeit wendet, welche eine sehr interessante Sammlung werden könnte, da die Figuren lauter Porträts lebender Personen sind, in deren Miene und Kleidung viel Nationalkraft und Wahrheit herrscht; die Umrisse sind aber so ziemlich ungelekt.

Von Unterseen bis zu dem Neuhauß,

welches an dem Rande des Thunersees steht, hat man eine halbe Stunde. Jede Woche geht von hier ein Postschiff nach Thun, welches wir bestiegen. Unter der daselbst befindlichen Gesellschaft fanden wir einen jungen Mahler aus Dresden, dessen Hauptstudium eigentlich Figuren sind, der aber seinen Aufenthalt in der Gegend von Thun benuzen will, um sich in der Landschaftsmahlerei mehr auszubilden. Er beklagte sich ausserordentlich, daß dem Künstler das Studium der Natur so schwer gemacht werde. „ Warum, sagte er, müssen wir ganz Italien durchlaufen, oder in der Gallerie zu Paris sizen, um männliche und weibliche Formen in todten Farben oder kalten Steinen zu studieren, da uns die Natur selbst doch viel näher liegt. Aber freilich der griechische Geist ist bei uns nicht anzutreffen. Um wie viel glüklicher war ein Zevxis, dessen Kunst die schönsten Mädchen Crotonas den ganzen Reichthum ihrer natürlichen Reize preißgaben;

„ Wie ganz anders, anders war es da,
„ Als man deine Tempel noch bekränzte,
„ Venus Amathusia!

Wir mußten über diesen Künstlerenthusiasmus lächeln, und ich schlug ihm vor, die Schönen unsers barbarischen Zeitalters wenigstens dahin zu vermögen, daß sie sich in einem leichten Gewand ins Wasser tauchen liessen.

Und in der That, mein Freund! sollte diß dem Künstler, wenigstens für die Umrisse, nicht genügen?

Als ich einst mit einigen Frauenzimmern in Freiburg war, und die berühmte Eremitage mit ihnen besuchen wollte, warteten wir lange am Ufer der Sanen auf ein Schiff, welches uns hinüber führen sollte. Da es nicht zum Vorschein kommen wollte, brachte mich unsre gemeinschaftliche Ungeduld zu dem kühnen Entschlusse, meine schönen Begleiterinnen, eine nach der andern, hinüberzutragen, da der Fluß sehr seicht zu seyn schien. Ich nahm die leichteste von ihnen auf den Arm, und war nur noch wenige Schritte vom jenseitigen Ufer entfernt, als das Wasser tiefer wurde, das lange Kleid meiner Dame ergriff, und zugleich der Zug des Flußes mich aus dem Gleichgewicht brachte. Ich stürzte, und das Wasser schlug über uns zusammen; doch erholte ich mich, ungeachtet der

plözlichen Abkühlung bei der außerordentlichen Hize, schnell genug, um die todtenblasse Dame wieder auf die Beine zu bringen. Wir wandelten in einer sehr zärtlichen Stellung (der Schreken hatte alle Delicatesse verbannt) auf dem feuchten Pfade wieder an das Ufer zurück, wo die beiden andern Frauenzimmer, starre Bilder des Entsezens, saßen. Da mir die Sache mehr von ihrer komischen, als von ihrer tragischen Seite erschien, so hatte ich inzwischen Gelegenheit, alle Formen meiner schönen Unglüklichen zu durchlaufen, an welche sich das leichte feine Gewand so vest anschmiegte, daß auch die sanfteste Wellenlinie nichts dabei verlor. Schade, daß dieses glükliche Unglük nicht unserem Künstler begegnete, welcher vielleicht dadurch mit unserer kunstwidrigen Decenz ausgesöhnt worden wäre.

Der Thunersee ist fünf Stunden lang, und eine Stunde breit; beinahe überall von einer Kette hoher Berge umzogen, die zum Theil mit den vortrefflichsten Alpen und vielen Weinreben bekleidet sind. An mehreren Orten soll er unermeßlich tief seyn, welches auch seine Richtigkeit hat, wenn das Verhältniß zwischen der Tiefe eines Sees und der Höhe der umgebenden Bergen

gegründet ist. Es ist ein Glük für die Oberländer und so viele Fremde, die diesen See befahren, daß er nicht wild ist; denn man kann wegen der steilen Felsenwände nur an sehr wenigen Orten landen. Nicht sehr weit vom Neuhaus, wo das Ufer am wildesten ist, befindet sich in einer kleinen Bucht eine steinerne Hütte, zum bösen Rath genannt, wohin man sich bei einem Sturme zur Noth noch retten kann. An der steilen Felsenwand zieht sich ein schmaler Fußpfad nach Unterseen hin, der an manchen Orten in den Felsen gehauen ist, an welchem man von unten die Fußgänger, wie Müken an einer senkrechten Wand, hingehen sieht. Auch ist dieser Weg an manchen Orten gefährlich; hauptsächlich da, wo herabrollender Schutt und Steine den Tritt unsicher machen, und den Wanderer in Gefahr sezen, über die hohen Felsen in den See zu stürzen. Ueber eine hohe Felsenwand stürzt sich der Beatenbach unmittelbar in den See; er kommt aus der bekannten St. Beatenhöhle, welche der Aufenthalt des ersten Missionärs in Helvetien gewesen seyn soll. Nachdem man ein Vorgebirg, die Nase genannt, umschifft hat, wird die Umgebung sehr reizend. Hinter sich hat man die hohen

Schneegebirge der Jungfrau; rechter Hand liegen die Dörfer Merlingen, Comten, Oberhofen und Hilterfingen, hinter welchen sich hohe Weinberge hinaufziehen; links auf erhabenen dunkelgrünen Matten Eschi, und am Rande des Sees das romantische Spiez, hinter welchem sich der pyramidalische Niesen, und weiterhin das Stokhorn erhebt; gerade vor sich das Städtchen Thun mit seinem antiken Schlosse.

Bei dem Anblike von Spiez konnte ich nicht ohne innige Rührung an den Untergang eines der berühmtesten helvetischen Geschlechter denken. Diese Herrschaft war ehmals das Besizthum der Herrn von Bubenberg, die sich in der Geschichte der Schweiz so sehr ausgezeichnet haben. Der lezte Sprößling dieses Hauses, Leonhard, heurathete Erlachs schöne Tochter; am nehmlichen Tage gab die Schwester des erstern dem mächtigen Bruder ihrer Schwägerin die Hand. Am Abend dieses festlichen Tages, welcher die zwei berühmtesten Heldengeschlechter der Schweiz verbunden hatte, machten die Neuvermählten eine Lustfarth auf dem See. In das Gefühl ihres Glüks verlohren vergaßen sie, daß schon die Dämmerung nahte, vergaßen, daß drohende

Wetterwolken herbeizogen; der ausbrechende Orkan wekte sie aus ihren Träumen. Schnell sollten die Schiffer dem Ufer zurudern, aber weit noch waren sie davon entfernt; schon heult der Sturm, immer tobender hebt sich die See, ihr Tod ist unvermeidlich. Da umschlingen sich die Liebenden, eine brausende Welle stürzt sich auf das leichte Fahrzeug, und verschlingt zwei Paare, welche des schönsten Glükes würdig waren.

Oberhalb Spiez liegt zwischen Felsen eingeengt das Dorf Leisigen, welches im Winter 6 Wochen lang die Strahlen der Sonne entbehren muß.

So heiter der Himmel gewesen war, als wir das Postschiff bestiegen hatten, so plözlich ward er jezt von dunkeln Wolken überzogen, eine unruhige Bewegung des Sees verrieth einen nahen Sturm; aber schon näherten wir uns der Schadau, einem schönen Landhause auf einer Erdspize, und stiegen unter den ersten Donnerschlägen ans Land.

So hatte ich in der kurzen Zeit von vier Wochen einen Kreis von 150 Stunden beschrieben, auf dessen Linie man die interessantesten Punkte findet. Der Rigi, der Gotthard, die

borromäischen Inseln, Mailand, das Gries, die Furka, die Grimsel und das Oberland sind Gegenstände, deren jeder einzelner eine besondere Reise verdiente, und welche jeden Menschen, der Sinn hat für das Schöne und Erhabene, im höchsten Grade anziehen müssen.

Jederman hat seine subjective Vorstellung und Empfindung von einer Sache, die er auf seine eigene Manier ausdrükt; und sollte diese auch nicht im Geschmak der Uebrigen seyn, so sehe ich doch nicht ein, warum man ihm deßwegen bekriegen sollte. Ich theilte dir meine Vorstellungen und Empfindungen mit, ohne Rüksicht auf ängstliche Kunstregeln zu nehmen.

Wärest du ein Kunstrichter, dem ich diesen Pak zuschikte, so könnte er leicht um einige Pfunde (keine englische höchstens französische) schwerer werden; da du aber mein Freund bist, so schmeichle ich mir mit deiner Nachsicht aus einem uneigennüzigeren Grunde, und wünsche nur, du mögest bis hieher gelesen haben, ohne auszurufen: Ohe, jam satis est!

Ende des zweiten Theils.

Zugabe.

Fragmente

über die

Schweiz.

Geschrieben im Junius 1803.

Bern.

Dieser Canton verhielt sich vor der Revolution zu der übrigen Schweiz, wie 1 zu 5, jezt wie 1 zu 9. Die Waadt und der größere Theil des Aargau ward von ihm getrennt, und dadurch die Zahl seiner Einwohner beinahe um die Hälfte vermindert, so daß er nur noch ungefähr 226,000 Seelen enthält. *)

Die Einwohner der Hauptstadt wurden beträchtlich vermehrt durch das zahlreiche Heer von Büralisten, Handelsleuten und Professionisten, welche die helvetische Regierung herbeigezogen hatte; so daß die Population auf 18000

*) Gaspari irrt, wenn er für den ehmaligen Canton nur 300,000 Einwohner angibt; denn nach der neusten und genausten Schäzung vom Jahr 1791 war die Bevölkerung 406,554.

Seelen stieg. Da nun die Mediationsacte des fränkischen Consuls die magnetische Kraft der Helvetik gelähmt hat, so versteht es sich von selbst, daß die Zahl der Einwohner sich wieder vermindern muß, bis sie mit dem Erwerb ins Gleichgewicht gesezt ist.

Wenn zween Fremde die Schweiz durchreisten, um die Anzahl der Schurken in diesem Lande arithmetisch zu berechnen, und der eine sich bei Aristocraten, der andere bei Democraten Raths erholte, wen er auf die schwarze Tafel zu schreiben habe, so würden beide zusammen die Totalsumme von nicht gar 1,600,000 zusammenbringen; denn das politische Glaubensbekenntniß eines Mannes bestimmt seinen moralischen Werth. „Er ist ein Democrat, und folglich ein Schurke." „Er ist ein Aristocrat, und folglich ein Schurke." Ja, es sollte mich Wunder nehmen, wenn man nicht auch die Converse dieser Säze machte, vorausgesezt, man kenne den politischen Glauben einer Person nicht.

Die Hauptzüge in dem Charakter der Patrizier von Bern sind Stolz und Wohlthätigkeit. Es gibt keine Stadt in Europa, wo für den Armen so våterlich gesorgt wurde, und wo der Fremde mehr lange Weile hatte, wenn er nicht Pair von England oder Reichsgraf war; und selbst ein solcher mußte sich immer ziemlich lange in Bern aufhalten, bis man sich an ihn anschloß, und ihn gleichsam als ein Glied der großen Familie betrachtete.

Einst ward durch ein Senatus consultum beschlossen, daß jeder Bürger der Stadt das vielbedeutende Wörtchen Von vor seinen Nahmen sezen dürfte. Der alte Berner Adel lachte darüber, und Friederich der Zweite sagte: „Les Messieurs de Berne se sont déifié." *)

Ohne Zweifel tragen die gesellschaftlichen Einrichtungen in Bern viel dazu bei, ihre Ideen in Rüksicht auf ihre Verhältnisse zu andern Menschen zu beschränken. Es gibt blos geschlossene Gesellschaften. Der Knabe und das Mädchen von 10—12 Jahren tritt in eine bestimmte Cotterie von Leutchen ihres Alters, in welcher sie

*) Die Herren von Bern haben sich vergöttert.

alle Stufen des menschlichen Lebens durchgehen, und endlich den Schauplaz verlassen, ohne vielleicht ausser ihren Eltern und Anverwandten andere Menschen kennen gelernt zu haben, als die Mitglieder ihres Cirkels. Kosmopolitismus kann also ihr Fehler nicht seyn, und weder Kant noch Fichte vermögen etwas über ihre Unschuld.

Zwar dienten ehmals viele junge Leute in den Schweizerregimentern, welche man in fremden Sold gab; aber ihre Menschen- und Weltkenntniß, und ihre Begriffe von Humanität, konnten wohl in dem Kreise ihrer Kriegskameraden keinen besondern Schwung erhalten.

Diejenigen Patricier, welche sich auf Reisen und Universitäten gebildet haben, zeichnen sich größtentheils sehr vortheilhaft aus. Diesen scheint es vorbehalten zu seyn, in Verbindung mit einigen andern, welche durch Gutmüthigkeit und Uneigennüzigkeit die Achtung des Publikums besizen, das Wrak ihrer zertrümmerten Republik in den Hafen zu bugsiren, und aus den Ueberbleibseln wenigstens eine Fregatte zusammenzusezen, die nicht von jedem Windstoße beschädigt werden kann. Diese Männer verbinden mit einer freien politischen Ansicht der Dinge warme

Vaterlandsliebe, und sind am geschiktesten, die Spuren der Revolution zu verwischen, in so weit es die Geseze einer eisernen Nothwendigkeit zulassen.

Wenn das Unglük den bernerischen Stolz nicht beugen konnte, so gibt der neue Gluksstern, so schwach er auch noch flimmern mag, die Hoffnung, daß die Grundsäze einer liebenswürdigen Humanität durch die Bemühungen schäzbarer, von Wahn und Vorurtheil geläuterter, Männer, immer weiter um sich greifen werden. Dieß ist um so mehr zu vermuthen, wenn man das Betragen der Berner in den verschiedenen Epochen der Revolution zu bemerken Gelegenheit hatte. Als die helvetische Regierung nach Bern kam, so wurde sie von den Bernern mit der größten Verachtung behandelt, und selbst mit ehmaligen Freunden und Bekannten wechselte man kein Wort. Nach dem 18ten October 1802 sah man diese Leute wieder, und lebte mit ihnen auf einem freundschaftlichen Fuße; aber der 17te April bevestigte wieder die nehmliche Kluft; die Patrizier enthielten sich des Umgangs mit den Helvetikern, wie die Kinder Israels unreiner Thiere.

Auch die schöne Tugend der Wohlthätigkeit, deren Kraft durch die Revolution beinahe ganz gelähmt ward, wird sich wieder freier äussern können. Das weise ökonomische System herrscht wieder im Senat, und früher oder später wird sich der Arme des goldnen Füllhorns erfreuen können.

Die ehmals regimentsfähigen Weiber und Mädchen, oder besser, die Weiber und Mädchen aus solchen Familien, welche vor der Revolution in das goldne Buch eingezeichnet waren, sind zum Theil schön, haben viel Grazie, zeichnen, spielen Clavier, tanzen gut, sprechen französisch, und gehen auf der Plateforme spazieren. In den besten Schriften der Franzosen sind sie sehr bewandert; in der deutschen Litteratur hingegen scheinen Cramer und Lafontäne die Grenzsteine zu seyn; Schiller, Göthe und Wieland liegen jenseits. Sie schreiben daher sehr richtig und elegant französisch, ohne einen deutschen Brief zusammensezen zu können.

Seit der Revolution sind die Bälle selten. Ehmals arrangirte man Tanzparthien für den

ganzen Winter, bei welchen jede Dame schon zum voraus für den ersten, zweiten, dritten, vierten Tanz u. s. w. an die Herren A. B. C. u. s. w. versagt war. Fürwahr ein sehr gefährliches Engagement für diejenigen, welche Distractionen unterworfen waren. — Die Kosten dieser Parthien bestritten die theilhabenden Personen beiderlei Geschlechts gemeinschaftlich.

Ein Berner Ball ist ein reizendes Schauspiel, weil nur die Jugend das Vorrecht hat, sich auf dem Tanzplaze herum zu drehen. Wer 30 Jahre zählt, darf sich nicht mehr in den frohen Reihen mischen. Schwerlich würden die Damen Deutschlands sich das Gesez auflegen lassen, nur sechs Lustra zu durchtanzen.

Das weibliche Geschlecht hat das Vorrecht, mehr an Formen zu hängen, als das männliche. Dieses bedienen sich auch die Schönen von Bern. Manche Patricierin geht an dem schönsten Schleier, den ein democratischer, oder sogenannter patriotischer Kaufmann um den wohlfeilsten Preis anbietet, vorbei, um einem aristokratischen das Gedoppelte für einen schlechtern zu bezahlen.

Einst zankten sich zwei Mädchen von 8 und

10 Jahren. Die eine sagte: „Du bist ein recht unverschämtes Mädchen." „Und du, erwiederte die andere glühend, du bist ein Patriötchen!" Als ich sie fragte, was sie damit habe sagen wollen, antwortete sie, dieß sey der größte Schimpf, den man jemand anthun könne.

Man würde den Patriciern von Bern sehr Unrecht thun, wenn man sie alle unter die Classe derjenigen bringen wollte, welche in nichts anderem Heil finden, als in dem großen Bären, der aus dem Stadtgraben von Bern nach Paris transportirt wurde, wo er jämmerlich umkommen mußte. Es gibt manche edle Männer, welche die alten Formen nur in so fern ehren, als sie dem Bedürfnisse des Volks nothwendig sind, und die den Muth haben, sich dem schiefen Urtheile derjenigen Parthie auszusezen, die sie Gegenfröschler schilt. *)

*) S. Wielands Abderiten. II. Th.

Die Sprache der Hauptstadt, so wie des ganzen Cantons, ist ein verdorbenes Deutsch, das einige Aehnlichkeit mit dem schwäbischen Dialect hat. Selbst diejenigen, welche gut deutsch sprechen können, bedienen sich dieses Patois, wiewohl meistens in Gesellschaft französisch gesprochen wird. Alle Frauenzimmer, selbst die der untern Stände, sprechen, wenn nicht gut, doch fertig, französisch; vermischen aber öfters in der Conversation Bernerdeutsch und französisch auf die sonderbarste Art. „ Wie lebet er
„ geng, Bäsi, depuis que se n'ai pas eu
„ le plaisir, de vous voir? Was heit er
„ da für es lustigs Voile? Je n'ose pres-
„ que pas y toucher mit myne bschißene Fin-
„ geren." (Wie befinden Sie sich, Base, seitdem ich nicht das Vergnügen hatte, Sie zu sehen? Was haben Sie da für einen schönen Schleier? Kaum wage ich ihn mit meinen schmuzigen Fingern anzurühren.)

In der Bernersprache befindet sich ein Grammaticalfehler, der schwerlich in der Sprache irgend eines Volkes angetroffen werden dürfte. Sie construiren nehmlich alle Verba activa, die den Accusativ regieren, mit dem Nomina-

tin. So sagt man: „Sezt der Tisch hieher.“ „Hast du nicht der Herr N. N. gesehen?“

Man bedient sich vieler altdeutscher Wörter, welche zum Theil sehr characteristisch sind, und deren Verlust der Deutsche zu beklagen hat.

Bern ist ein Hauptsiz der Venus Pandemos. Ihre Oberpriesterin ist eine gewiße Madame Dick, welche die Nymphen zur Unterhaltung des heiligen Feuers der Göttin hauptsächlich aus Lyon erhält. Dieses Institut, (zur Ehre der alten Regierung sey es gesagt) ist erst seit der Revolution entstanden, und zuverläßig das einzige in seiner Art. An den Ufern der Aar steht ein weitläufiges Gebäude, mit einem geräumigen Hof. In der untern Etage befinden sich bequem eingerichtete Badezimmer mit Oefen, und ein jeder, der Lust hat, kann seine Anadyomene aus dem Wasser steigen sehen. In dem zweiten Stokwerk ist auf der Hofseite ringsum eine Gallerie angebracht, wo sich die Zimmer der Odalisken befinden, welche täglich von dem Hausarzte besucht werden. Die Publicität,

womit in diesem Tempel geopfert wird, ist ein Beweis, wie sehr durch die Revolution die Sittenverderbniß zugenommen hat, oder doch, wie die Decenz immer mehr aus den Augen gesezt wird. Selbst angesehene Personen besuchen diesen Ort, ohne ihre Gänge mit dem Schleier des Geheimnisses bedeken zu wollen.

In der Stadt selbst gibt es viele chambres garnies, in denen sich helvetische Citoyennes, hauptsächlich aus den Cantonen Basel, Freyburg, Luzern und der Waadt etablirt haben. Es ist zu hoffen, daß die gegenwärtige Regierung mit einem etwas barschen Kehrbesen die Stadt von diesem Gesindel reinige; wiewohl es zum Theil von selbst abziehen wird, da es an der helvetischen Regierung seine beste Kundschaft verlohren hat. *)

*) Diß ist nun geschehen, und schon sizen über 80 dieser Geschöpfe theils in Spitälern, theils in Arbeitshäusern.

Wenn der Bouquiniste in Paris dem Liebhaber das erotische Fach mit einem besorglichen, polizeischeuen Blike vorweißt, so findet sich hingegen in Bern ein Mann in einem schwarzen Roke, welcher einem ziemlich freimüthig französische Schriften anbietet, wogegen Meursius ein wahres Compendium von Zucht und Ehrbarkeit ist.

Seit der Revolution sind mehrere Caffeehäuser errichtet worden. Der Himmel gebe, daß sie auch in Zukunft Bestand haben; denn so findet der Fremde doch irgend einen Berührungspunkt, und braucht sich nicht blos mit seinen Grillen, oder dem Keller seines Gasthofes zu unterhalten.

In Bern wird in Privatgesellschaften sehr hoch gespielt, hauptsächlich brelan, und mancher geht Abends um ein paar hundert Louis d'or leichter aus der Gesellschaft.

Obschon der Wohlstand der Berner durch die Revolution beträchtlich vermindert wurde, so ist er doch bei weitem nicht verschwunden; und man muß einen sehr hohen Begriff von demselben erhalten, wenn man nimmt, daß die regierungsfähige Bürgerschaft von Bern eine sehr starke Contribution an die fränkische Republik bezahlen mußte, daß sie ferner ein jährliches Einkommen von ein paarmal hunderttausend Thalern verlohren hat, welche aus den Landvogteien in die Privatcasse einzelner Bürger flossen, daß viele Fonds, welche Privatpersonen in Frankreich placirt hatten, zu Grunde giengen, und daß demungeachtet die meisten Familien unabhängig und bequem von ihrem Vermögen leben können. *)

Es ist ein schöner Zug von Patriotismus, daß die aristocratische Parthie, welche gegen-

*) Viele Familien von Bern besaßen auch große Summen in Wienerfonds. Da der kaiserliche Hof drohte, daß alle ausländischen Fonds verlohren gehen würden, wenn man sie nicht verdoppelte, so verkauften sie viele Berner mit 57 Procent Verlust, wodurch viele Millionen verlohren giengen.

wärtig das Ruder des Staats wieder [in die Hände bekommen hat, die Besoldungen der höchsten Staatsbeamten so gering ansezt, daß auch der kleinste Verdacht verschwinden muß, als ob sie bei der Uebernahme der Staatsverwaltung eigennüzige Absichten hege. „Pro Deo et patria" scheint noch immer ihr Wahlspruch zu seyn.

Die philosophischen Experimente, welche seit der Revolution von einigen Machthabern mit der gesammten Schweiz so unglüklich gemacht wurden, haben die Philosophie in einen sehr übeln Geruch gebracht. Ohne darauf Rüksicht zu nehmen, daß oft eine und ebendieselbe Blume Gift und Honigtheile enthält, nimmt man die Maximen, nach welchen Phantasten und verschnizte Beutelschneider politisch quaksalberten, für die Philosophie selbst, und sogar in der Idee eines großen Theils des gebildeteren Publikums ist Philosoph und Revolutionär gleichbedeutend.

Unter dem Landvolk, so wie unter einem großen Theil der Bewohner der Landstädte herrscht viel Aberglauben. Hexen und Gespenster, Zaubermittel und Wahrsagereien stehen in großem Ansehen. Ob der Wind von Norden oder Süden bläst, ist für den politischen Barometer von großer Influenz. Auch schlägt der Bräutigam vor dem Altare seinen schwarzen Mantel um die Braut, damit der Teufel nicht zwischen beiden durchsehen, und eine böse Ehe stiften könne. Man findet eine gewiße Religiosität in hohem Grade. An einem heiligen Sonntage, wie man diejenigen nennt, an welchen communicirt wird, rührt man keine Karte an, sondern — man betrinkt sich.

Die reichen Bauern des Cantons sind größtentheils trozig, ehrgeizig, Anhänger der Revolution, und erhalten durch den Despotismus, den sie über die Aermeren ausüben, politisches Gewicht. Die Magnaten eines Dorfs haben nehmlich sehr häufig bei den Aermern Schuldposten stehen, welche nach vierzehen Tage vorher geschehener Aufkündigung abbezahlt werden

müssen; dadurch sind leztere genöthigt, nach der Pfeiffe der erstern zu tanzen.

Der größere Theil der Bauern denkt aristocratisch. Die Ursache hievon mag theils in dem sehr lebhaften Gefühl ihres verschlimmerten Zustandes liegen, theils in einem allgemeinen Bauerngrundsaze, nach welchem sie sich nicht so leicht ein neues Gesangbuch aufdringen lassen. Glüklicherweise ist hier das alte auch das bessere.

Unter allen Volksclassen denkt keine aristocratischer, als die zahlreiche Zunft der alten Jungfern, was ein wenig seltsam scheinen mag. Mit diesen formiren die Waschweiber und Kindermägde ein Corps d'élite, womit man die ganze democratische Parthie über die Grenze keifen könnte.

Das hauptsächlichste Nahrungsmittel des Volks ist — Kaffee. Diese balsamische Bohne scheint bisher noch unbekannte Kräfte zu besizen, denn sie vertritt manchmal die Stelle des Mittag- und Nachtessens. Die ärmsten Leute

nähren sich, nächst Kartoffeln, beinahe einzig von diesem Getränke, das wenigstens, so wie es zubereitet wird, ihre Nerven nicht stark angreifen kann. Selbst die Bettler scheuen sich nicht, um ein paar Bazen für Kaffee zu bitten. Im Saanenland ist der Genuß des Kaffee hauptsächlich stark; und der vornehmste Artikel bei dem jährlichen Fest der Heuerndte. Um diese Zeit versammeln sich beide Geschlechter bei einer Hütte auf dem Gipfel des nächsten Berges, wo sie zween bis drei Tage zubringen. Die Mädchen bringen Kaffee, Zuker und Milch, die Jünglinge Musik und Wein. Der Kaffee wird mit vielem Rahm in dem großen Käsekessel gekocht; ganze Zukerhüte werden hineingestürzt; um ihn sizt die Gesellschaft auf dem Boden, und trinkt aus hölzernen Löffeln.

Der Rahm, hier Niedel genannt, ist in dem platten Lande so schlecht, daß man ihn beinahe in ganz Deutschland besser findet. Wer guten Rahm trinken will, muß ihn auf den aromatischen Triften der Berge suchen.

Woher kommt es wohl, daß die Käse, welche man in Deutschland für Schweizerkäse verkauft, in der Schweiz selbst eben so theuer sind? Im Canton Bern erhält man keinen guten unter 6 Bazen. Der wahrscheinlichste Grund scheint mir folgender zu seyn. Die Schweizerkäse werden alle jung nach Deutschland ausgeführt, und die Unterhaltung derselben, bis sie alt sind, (hauptsächlich das Salz) kommt den Deutschen weniger hoch zu stehen, als den Schweizer.

Ein äusserst wichtiges und nüzliches Resultat der Revolution ist die Zunahme des Akerbaus. Die Bauern, welche sich nicht mehr auf die reichen Kornmagazine der Regierung verlassen konnten, und nicht wußten, wie lange die fränkischen Einquartirungeu dauren würden, fürchteten sich vor einer Hungersnoth. Es wurden daher ausserordentlich viele unangebaute Pläze urbar gemacht, an den meisten Orten das Gemeindegut unter die Bürger vertheilt, und mit Korn, Kartoffeln und andern Gewächsen bepflanzt.

Auch Fabriken und Manufacturen haben sich seit der Revolution stark vermehrt, wiewohl sie

gegenwärtig unter dem fränkischen Druk leiden. Auch eine Glashütte ward in der Nähe von Thun an dem Ufer der Aar errichtet, welche die Steinkohlen aus dem Oberland über den See bezieht. Da es ihr aber an feinem Sand fehlt, so wird blos roheres Glaswerk verfertiget; auch ist noch nicht entschieden, ob sie mit den Auswärtigen wird concurriren können.

Die Handelsverhältnisse mit Frankreich sind für diesen Canton, so wie für alle übrigen äusserst nachtheilig. Das Salz, dieser in einem Hirtenlande so äusserst starke und wichtige Artikel, muß aus Frankreich bezogen werden; *) dagegen hat die fränkische Regierung die Großmuth, auf die Einfuhr des Kirschenwassers und anderer Schweizerfabrikate ein so unmäßiges Impot zu legen, daß es eben so viel ist, als wenn sie für Contrebande angesehen würden. Inzwischen hofft man noch immer auf einige

*) Nach Art. 9. des neuesten französ. Allianztractats mit der Helvetischen Tagsazung muß die Schweiz jährlich 200,000 Zentner Salz von Frankreich nehmen.

Der Buchbinder beliebe dieses Blättchen statt des durchschnittenen einzubinden.

vortheilhafte Abänderungen des Commerztractats.

Pestalozzi, Vorsteher des Instituts in Burgdorf, dieses große pädagogische Meteor, wird sehr verschieden beurtheilt. Einige bewundern den schnellen Mechanismus, welcher die Kinder lesen, schreiben und rechnen lehrt; andere halten es blos für ein täuschendes Spiel, das auf den Verstand nicht wirke. Ein gegründeter Vorwurf, den man diesem Institut macht, ist die Unreinlichkeit, welche darin herrscht.

Die Erziehung wird äusserst vernachläßigt. Demungeachtet findet man bei manchen jungen Bauern ein gewisses Zartgefühl. Madame Buonaparte hatte die fürstliche Fantasie, auf einem Landgute bei Paris ein hübsches Pärchen aus dem Oberland zu haben. Zugleich sollten ihr sieben Kühe nebst einem Zuchtstier und dem Modell eines Baurenhauses aus dem Emmenthal zugeschikt werden. Als man dem jungen Ober-

länder seine reizende Braut vorstellte, wollte er sich anfangs durchaus nicht bereden lassen, sie zu heurathen. „Denn, sagte er, ich werde kein Narr sey , den Franzosen ein so schönes Weib zuzuführ n." *)

Glüklich i zwar derjenige, der sich in den süßen akadem chen Träumen von solchen Constitutionen wiegt, welche das schöne Resultat der allgemeinen Rechte der Menschheit sind; nur bleibe er immer Dichter, und werde nie weder Staatsmann noch Volkslehrer. Die Majestas populi ist das lumpigste, schmuzigste und verächtlichste Ding unter der Sonne. John Bull soll sich Regenten wählen — John Bull versteht kein Wort von allem, was zu einem guten Regenten gehört; aber, wenn er es auch wüßte — Nachbar Peter versprach ihm eine Flasche Wein zu zahlen, wenn er dem Doctor

---

*) Madame Buonaparte hat der Stadt Bern ein Gegengeschenk gemacht mit einem sehr schönen Porcellanservice, worauf Schweizerlandschaften und merkwürdige Parisergebäude gemahlt sind.

Duns seine Stimme gebe — wie kann er widerstehen? Aber warum gab Peter Doctor Dunsen seine Stimme? — Weil dieser die Unverschämtheit hatte, dem leichtglaubigen Peter halcyonische Tage zu versprechen, wo weder Abgaben bezahlt werden, noch von Zehendgebühren die Rede seyn sollte.

Man sah bei den verschiedenen Urversammlungen, in welchen entweder eine neue helvetische Constitution sanctionirt, oder Magistrate ernannt werden sollten, Blinde, Lahme und Krüppel auf das Rathhaus treiben, wo sie um ein paar Kreuzer ja oder nein sagten, oder diesen oder jenen Nahmen nannten. Bei den lezten Urversammlungen in der Schweiz erschien nun zwar John Bull nicht mehr so schmuzig, aber doch war es immer — John Bull.

Die Waadt.

(Pays de Vaud.)

Dieses reizende und merkwürdige Land steht nun auch in der Reihe der Cantone. Sein Verlust ist für Bern schmerzhaft; inzwischen scheint mir diese Abreissung ein Gewinn zu seyn; denn zuverläßig würde der unruhige Geist, der in den Schwindelköpfen dieser Halbfranzosen spukt, die Ruhe des Urcantons noch öfter gestört haben. Der Canton Waadt mag ungefähr 140,000 Einwohner zählen; sein Flächeninnhalt beträgt 70 1/2 Quadratmeilen. Eine kleine Spize desselben stößt an den Canton Bern, gegen Osten grenzt er an Freyburg, seine übrigen Seiten berühren die Grafschaft Neufchatel, Frankreich und den Genfersee. Seiner geographischen und moralischen Lage nach ist er mit Frankreich vereinigt, und es fehlt zur vollständigen Vereinigung im Grunde nichts mehr, als die diplomatische Urkunde.

Die Waadtländer — — sind ein lebhaftes, tanzendes, singendes Völkchen, das die Natur mit einer starken Dosis Eigenliebe ausgestattet hat. Laharpe, ehmaliger Hofmeister des gegenwärtigen Kaisers von Rußland, und helvetischer Exdirector, bearbeitete durch seine Schrift: Essay sur la constitution du pays de Vaud den brennbaren Stoff, der in dem Kopfe der Waadtländer angehäuft ist. Sie schlürften gierig den berauschenden Revolutionstrank, den ihr gefährlicher Nachbar ihnen reichte, und gaben das Signal zum Umsturze der Schweiz. Auch noch jezt, da der moderne Freiheitstaumel in den wenigen Köpfen der übrigen Schweiz, welche davon ergriffen waren, verraucht ist, verfolgen sie die revolutionäre Bahn. In ihren leztern Volksversammlungen sah man die nehmlichen Scenen aufführen, wie einst in den Jacobinerclubs in Frankreich. Man bestieg die Kanzeln, und haranguirte das Volk durch die heftigsten Reden; im allgemeinen Tumult wurden die Senatoren erwählt, welche meistens solche Männer sind, die sich im revolutionären Sinne ausgezeichnet haben.

General Rapp äusserte bei seinem neusten

Aufenthalt in Bern sein Mißfallen über dieses System der Waadt, und behauptete, die Sache könne keinen Bestand haben. Zuverläßig ist es, daß, wenn das in der Waadt etablirte System bleiben sollte, die reichsten und angesehensten Familien auswandern, und sich in dem Canton Bern niederlassen werden; denn die Waadt könnte leicht ein Pendant zu Genfs revolutionsreicher Geschichte abgeben.

Die Waadtländer stehen nicht so unter dem despotischen Einfluß des Aberglaubens, wie die deutschen Schweizer, sind aber bei weitem nicht so industriös, wozu der wärmere Himmel und die Fruchtbarkeit des Bodens nicht wenig beitragen mag. Reiche Bauern gibt es eigentlich keine; denn die bekannte vanité Vaudoise geht so weit, daß ein Bauer, so bald er zu etwas gekommen ist, sich in einem Städtchen das Bürgerrecht kauft, und seinen Sohn — wenigstens Theologie studiren läßt. Der Umgang unter der gebildeteren Classe ist allgemeiner, und zeichnet sich durch einen freien und humanen Ton aus, welcher inzwischen durch die politischen Scissi-

onen viel gelitten hat. Das schöne Geschlecht weiß vielleicht mehr, als nach den Regeln einer strengen Erziehung erlaubt ist; doch zügelt der Einfluß der Grazien die Lebhaftigkeit ihres Temperaments.

Der Wein ist das hauptsächlichste Product des Landes, zum Theil vortrefflich, und wird von den Einwohnern nur allzuunmäßig genossen. Der alte Lavaux oder Ryfwein könnte mit vollem Recht neben einer Flasche Johannisberger auf dem Tische des Erzkanzlers stehen. Das Thal, wo dieser welsche Nectar wächst, fängt eine Stunde oberhalb Lausanne an; man bezahlt den Morgen mit diesem Gewächse bis auf 5000 Gulden. Der Wein de la Côte ist bei weitem nicht so gut und gesund. Die Gegend, welche la Côte genannt wird, erstrekt sich von dem Fluß Aubonne bis zu dem Waldstrom Promartouse eine halbe Stunde von Nyon auf 3 kleine Meilen in die Länge.

Lausanne, die Hauptstadt des Cantons zeigte vor der Revolution eine Fülle und Wohlhabenheit, die sie mit den Annehmlichkeiten der Gesellschaft und Gegend zum reizendsten Aufenthalt der Schweiz machte. Aber dieser Wohlstand gründete sich blos auf den Zusammenfluß von Fremden, deren sich immer eine große Anzahl daselbst aufhielt. Die Revolution kam, die Fremden zogen nach Hause, und Lausanne sank zu einem gewöhnlichen Landstädtchen herab.

Die Waadt zeichnet sich vor allen christlichen Ländern dadurch aus, daß zu Vevay alle 6 Jahre ein Fest des Bacchus und der Ceres gefeiert wird. *) Obschon sich sein Ursprung in dem Nebel des grauen Alterthums verliert, so läßt sich aus der Innschrift eines Steines, den man in Cuilly fand: „Libero Patri Cocliensi" schliessen, daß die Römer die Stifter desselben sind. Bemerkte man nicht in dem fest-

*) Die Feyer dieses Festes ist zwar durch die Revolution unterbrochen worden; doch wird bei ruhigeren Zeiten der Altar des Bacchus nicht ohne Opfer bleiben.

lichen Zuge einen Abt, die Arche Noä, und die große Traube aus Canaan, so wäre das Ganze vollkommen in griechischem Geiste componirt. Der Zug fängt von dem Rathhause an; voraus tritt ein Herold mit einem Stabe in der Hand, an dessen oberem Ende ein Winzermesser angebracht ist. Ihm folgen zwei in Weiß und Rosenfarb gekleidete Kinder, die einen mit Blumen bekränzten Bogen tragen; an diese schliessen sich die zween Winzer, die von der Priesterin des Bacchus unter einem feyerlichen Hymnus zur Belohnung ihres Fleisses gekrönt wurden. Nun kommt die Musik, welcher der Abt *) in violetter Kleidung folgt; um seine Schultern flattert eine weisse Schärpe, in der linken Hand hält er den Bischoffsstab (den christlichen Thyrsus), an dem eine Traube hängt. Ihm folgen die Senatoren, in grünen Röken, weissen Beinkleidern und Westen, mit runden von grünen Bändern umwundenen Strohhüten, in den Händen grüne Stäbe mit Rebmessern haltend; um die Schultern tragen sie weisse Bänder, an denen hölzerne

*) So heißt nehmlich der Vorsteher der Gesellschaft, so wie die Gesellschaft selbst l'Abbaye des vignerons genannt wird.

Wasserflaschen hangen. Der antike Altar des Bacchus mit einem silbernen Rauchfaß wird von vier Faunen vor der Oberpriesterin des Gottes hergetragen, deren Gefolge aus Opferknaben besteht, welche mit dem Rauchwerk und den Opfergefäßen beladen sind. An diese schliessen sich die Bacchantinnen, in weissen mit grünen Bändern geziertem Gewande, das auf der einen Seite aufgeschürzt ist. Ihre Beine sind, so wie die der Faunen mit grünen Bändern umwunden. Um ihren mit Epheu bekränzten Kopf fliegen wild die Haare; in der Hand führen sie kleine türkische Trommeln. Nun erscheint Gott Bacchus selbst (ein schöner siebenjähriger Knabe mit wallenden Loken, in leichtem fleischfarbenem Gewande) auf einem Fäßchen, das von vier Mohren getragen wird; zween andere Mohren gehen ihm zur Seite, und halten einen Sonnenschirm über seinem Haupte. In der einen Hand hält der Gott einen silbernen Becher, in der andern den Thyrsus. Ihm folgt ein Trupp Faunen in fleischfarbner, dicht an den Leib sich anschmiegender Kleidung; auf dem Kopfe tragen sie eine Art von Hüten, die aus Ephenblättern zusammengeflochten sind, und um die Hüften

Gürtel von dem nehmlichen Blatt. Schenkel und Füße sind mit grünen Bändern umwunden; alle führen Thyrsusstäbe in der Hand, den meisten hangen Thierfelle um die Schultern. Silen, der alte Kumpan des Bacchus, reitet mit schwerem schwankendem Haupte auf seinem Esel, unterstüzt von zween ihm zur Seite gehenden Männern; er ist in Fleischfarbe gekleidet, um Kopf und Lenden mit Epheu bekränzt, in der Hand einen Weinkrug. Satyren führen einen Bok an rosenfarbenen Bändern, andere tragen Blumen, und mit Epheu umwundene Bogen. Dreißig Knaben tragen die Attribute des Bacchus, wie auch das aus Holz geschnizte Bild des heiligen Urbans. Zween Trommelschläger treten auf; hinter ihnen ein Senator mit einem Gefolge von Winzern, welche Karsten auf den Schultern tragen; ihre Kleidung besteht aus weissen Jaken, Vesten und mit Bändern besezten Beinkleidern; sie tragen weisse mit Blumen bekränzte Strohhüte, an ihrer Seite hängen Wasserflaschen. Ein langer, mit Weinlaub ausgeschmükter Wagen erscheint mit der Eße des Vulkans, um ihn die Cyclopen, welche auf dem Ambose arbeiten. Männer tragen auf einer

Stange die Traube aus Canaan; ihnen folgt eine ländliche Musik, ein Scheerenschleifer, ein herumziehender Landkrämer und ein Hanswurst. Ein Senator erscheint mit einem Gefolge von Winzern nebst ihren Weibern. Einige der Winzer tragen Körbe auf dem Rüken, in welchen Küchenkräuter, Stroh zum Anbinden der Reben, und andere zum Weinbau nöthige Dinge sich befinden. Hinter diesen ein großer Wagen, worin Noah und seine Frau in Winterkleidung sizen, welche die kalte Jahrszeit vorstellen. Auf der Vorderseite des Wagens sind unter einer Art von Laube drei junge Leute, welche die übrigen Jahrszeiten mit ihren Attributen vorstellen. Auf diesen folgt ein zweiter Wagen mit einem Herbstfaße, worin die zerquetschten Trauben in die Kelter geführt werden. Hinter ihm Buttenträger und ein Weinausrufer mit einem grünen Baumast in der Hand. Dem Wagen folgt ein Senator im Gefolge von Mähern und Mäherinnen; ein Wagen mit Heu, zween Trommelschläger, Schäfer und Schäferinnen, welche Lämmer an Bändern führen; ein Pflug, von Ochsen gezogen, ein Wagen mit Getraide, hinter diesem vier Drescher und zween Männer, ein Trupp

Musikanten, und ein Zug von Schnittern und Schnitterinnen. Die Priesterin der Ceres erscheint von zwei Opfermädchen begleitet; vier Kanephoren tragen den Altar der Göttin, und zwei andere Mädchen einen silbernen Korb mit Früchten. Die Göttin selbst (ein schönes Mädchen von eilf Jahren in weissem Gewande, um das ein himmelblauer mit goldenen Franzen besezter Mantel fließt) wird auf einem blauen Thron von vier Nymphen getragen; in der einen Hand hält sie eine Sichel, in der andern ein Füllhorn. Ihr folgen Schnitter und Schnitterinnen; den Zug beschließt der Lieutenant des Abts, der eine Gabel in der Hand hält.

Von den Fahnen des Zuges ist die eine weiß, die andere grün. Die erstere zeigt auf der einen Seite das Bild der Ceres, auf der andern den auf einem Fasse sizenden Bacchus, und über ihm in goldenen Buchstaben die Aufschrift: „ Ora et labora! Auf der andern Fahne ist eine Weinranke mit der nehmlichen Aufschrift. Der ganze Zug geht wiederholt durch alle Straßen der Stadt, und dauert von Morgens 8 Uhr bis Abends um 4 Uhr. Im Fortgehen werden beständig Hymnen und andere Lieder in französi-

scher und romanischer Sprache gesungen. An gewissen Orten der Stadt hält der ganze Zug still. Die Priesterinnen des Bacchus und der Ceres singen zu dieser Feyer verfertigte Hymnen, und nehmen feyerliche Opferhandlungen vor den Altären der beiden Gottheiten vor. Die Bacchantinnen, Satyrn und Faunen tanzen in fröhlich-wildem Taumel, und schwingen ihre Thyrsusstäbe. Winzer, Schnitter u. s. w. tanzen dazu auf ihre Weise. Selbst Vater Noah steigt von seinem Wagen, und macht ein Tänzchen mit seinem Weibe. Nach geendigtem Zug speißt der größte Theil der Gesellschaft an einer großen Tafel, die in einer zwischen der Stadt und dem See liegenden Kastanienallee errichtet wird. In den Speisen herrscht die äusserste Simplicität. Man ißt Bohnensuppe, die an dem Tische des Abts in einem großen ausgehöhlten Kürbis aufgetragen wird, Gemüsse mit Spek, Braten, Pasteten und schwarzes Brod. Zum Getränke hat man blos neuen Wein. Der Zusammenfluß der Fremden zu diesem Feste war sehr groß, und ein Fenster, von welchem man die Opfer und Tänze sehen konnte, wurde übermäßig theuer bezahlt.

Mehrere Städte des Pays de Vaud waren schon zu den Zeiten der Römer bekannt. Avanche, (Aventicum) wird von Tacitus als die Hauptstadt Helvetiens angegeben. Ohne Zweifel war es eine der zwölf Städte, welche von den alten Einwohnern bei ihrer Emigration nach Italien verbrannt, und nach der Niederlage derselben auf Cäsars Befehl wieder aufgebaut wurden. Noch findet man Spuren ihres ehmaligen Glanzes. In einem Umfange von zwo Stunden bemerkt man Ruinen eines Amphitheaters, hohe Säulen, kunstreiche Wasserleitungen, Thürme, Mosaik, Bruchstüke von sehr kostbarem Marmor, von Jaspis, Agath und Granit.

Die Waadt ist reich an den schönsten und frappäntesten Aussichten, unter welchen die von dem Schlosse Aubonne eine der merkwürdigsten ist. Der durch seine Reisen berühmte Tavernier kaufte diese Herrschaft, indem er äusserte, nirgends etwas Aehnliches gesehen zu haben, als eine Gegend in Armenien, die ebenfalls an einem See liegt.

Der Lac de Jour ist durch seine äusserst romantische Felsenlage merkwürdig. Im Norden davon liegt an der Straße nach Pontarlier auf französischem Boden das Schloß Jour, welches durch den Aufenthalt des berühmten Toussaint Louverture bekannt ist. Dieser tapfere Negergeneral endete hier sein thatenreiches Leben in den dumpfigen Casematten. Obschon Buonaparte täglich 6 französische Livres zu seinem Unterhalt ausgesezt hatte, so brachte man ihm doch nur alle 3 Tage zu essen. Ob wohl Buonaparte wußte, wie schlecht dieser Mann behandelt wurde, der, als Neger betrachtet, gewiß auf gleicher Linie mit ihm stund?

Aargau.

Dieser neugeschaffene Canton besteht aus dem ehmaligen Bernerischen Unteraargau, der Grafschaft Baden, den freien Aemtern, mit Ausschluß von ein paar Aemtern, welche zu Luzern geschlagen worden sind, und aus dem vormals östreichischen Frikthal. Seine Bevölkerung beträgt nicht gar 110,000. Dieß ist der einzige Canton, der aus so heterogenen Theilen zusammengesezt ist; der catholische Badenser und der reformirte Aargauer stimmen nicht gut zusammen, und der österreichische Frikthaler ist eben nicht geschikt, in dieser durch die Revolution zusammen gegohrenen Masse seine Stelle einzunehmen.

Das Aargau lieferte der helvetischen Republik mehrere merkwürdige Revolutionsmänner, worunter Zimmermann der Ehrgeizige, Rengger der Rechtschaffene, aber sich selbst täuschende Metaphysiker, der schlaue doppelzüngige Dolder, und Stapfer, der schlaue Priester, die ersten Rollen spielten.

Dieser Theil des ehmaligen Cantons Bern ist ein schönes ebenes Land, reich an fetten Triften, Wein, Korn und Wäldern, in denen man viel Wildprett findet, das in der übrigen Schweiz so selten ist.

Aarau, der ehmalige Revolutionssiz der helvetischen Regierung, und die gegenwärtige Hauptstadt des Cantons, ist ein angenehmes Städtchen, mit beträchtlichen Cattun= und Zizfabriken, welche seit der Revolution sich stark vermehrt haben. So wie die Landleute des Aargaues größtentheils an dem alten Style hangen, so bekennt sich die Mehrheit der Bewohner der Stadt zur Revolution, wie es fast bei allen ehmaligen Municipalstädten der Fall ist.

Das Schwefelbad zu Schinznach, dessen Quelle mitten in der Aar ist, wird sehr stark besucht; es hat eine reizende Lage, ringsum die angenehmsten Spaziergänge, und eine ausgesuchte Nachbarschaft. Inzwischen ist es sehr unbequem für die Badegäste, daß die Bäder ein paar hundert Schritte von dem Gasthof entfernt sind.

Zürich.

Der Flächeninhalt dieses Cantons beträgt etlich und vierzig Quadratmeilen, auf welchen ungefähr 190,000 Menschen leben. Bei den Geographen erhielt er bisher den ersten Rang unter den übrigen Cantonen, und ist ein Inbegriff der ganzen Eidgenossenschaft. Er enthält Berge, Thäler, flache Gegenden, Getraidefelder, Weinberge, Seen, Flüsse, mineralische Wasser, und ausser den Metallen beinahe alles, was zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens gehört. Das Fischenthal enthält die fruchtbarsten Waiden, welche Kälber liefern, die an Größe, Fette und Schmakhaftigkeit alle übrigen der Schweiz übertreffen. Wein wird in ausserordentlicher Menge gepflanzt, und, ungeachtet der äusserst starken Consumtion dieses Produkts im Lande selbst, noch eine beträchtliche Quantität ausgeführt. Obschon dieser Wein im Allgemeinen nicht besonder gut ist, so gibt es doch Gegenden, welche weiße und rothe Weine liefern, die den besten ausländischen gleich geschäzt werden.

Der Zürichsee hat von dem Dorfe Schmerikon bis an die Pallisaden der Stadt eine Länge von 10 starken Stunden; die Breite beträgt nirgends über eine Stunde. Seine Lage verschafft ihm den Vortheil, daß er nicht so stürmisch ist, wie manche andere Seen der Schweiz. Bei Rappersschwyl geht eine hölzerne Brüke über denselben, welche 1850 Schritte lang ist. Er ist reich an den vortrefflichsten Fischarten, worunter sich zum Theil solche befinden, die man in andern Gewässern gar nicht, oder doch höchst selten antrifft. Für die Stadt ist er von dem grösten Nuzen, da alle Waaren, welche von Zürich über Chur oder den Gotthard nach Italien gehen, auf demselben fortgeschaft werden. Eine Menge Menschen nährt sich von der Schiffarth, und hauptsächlich geben die Pilger, welche über denselben nach Einsiedeln wallfarthen, keinen geringen Verdienst. Baumaterialien, Kohlen, Torf und viele Lebensmittel werden der Stadt auf dem See zugeführt. Wenn er gefriert, was jedoch selten geschieht, so leidet die Handlung nicht wenig, wie auch die Stadt selbst durch die verminderte Zufuhr an Lebensmitteln. Die beiden Ufer des Sees machen ein

Gemälde, wie es die menschliche Fantasie in einer ihrer glüklichsten Launen hervorzubringen im Stande seyn dürfte. Sie sind mit einer Menge schöner Dörfer, herrlicher Landgüter und Gärten besezt. Ueber und zwischen denselben erblikt man, besonders auf der rechten Seite, ein Gebirge, das sich auf viele Stunden ausdehnt, und mit den ergiebensten Weinbergen besezt ist; höher erscheinen üppige Felder und Matten in der angenehmsten Abwechslung, die sich an dunkle Forchen und Tannenwälder schließen. Ueber die mit Wein bepflanzten Hügel des südlichen Ufers, hinter einem von der Sil bewässerten Thale, erhebt sich in einer Reihe der Albisberg, welcher mit Waldungen bedekt ist, aus denen stattliche Bauernhöfe hervorschimmern. Mit Recht rief der entzükte Italiener, welcher diesen Berg bestiegen hatte: „Ha, quel paradiso!" Zuverläßig ist diese Gegend eine der reizendsten, fruchtbarsten und cultivirtesten der ganzen Schweiz, und man weiß nicht, ob man ihr oder der Umgebung des Genfersees den Vorzug geben soll. Die Güter, welche an den Ufern dieses Sees liegen, werden gewöhnlich um sehr hohe Preise verkauft; unter den Anwohnern

herrscht ein großer Wohlstand. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Menge Weins, welchen sie gewöhnlich, selbst in solchen Jahren, erhalten, in denen er sonst überall von schädlichen Frühlingsreifen zerstört worden ist, die bequeme Gelegenheit, ihre Produkte abzusezen, die lebhafte Schiffarth und der reichliche Verdienst in den zahlreichen Fabriken sezen sie in einen gewißen Wohlstand, der aber öfter Ueppigkeit und Verschwendung im Gefolge hat. Die Seebauern spielten ihre revolutionäre Rolle eben so gut, als die Bewohner des Emmenthals im Canton Bern, und einige Hunderte derselben stießen im Sommer 1802 zu den Truppen der helvetischen Regierung, welche Zürich belagerten, um den Ruhm mit dem General Andermatt zu theilen, ihre Hände mit dem Blut ihrer Mitbürger zu besudeln fruchtlos versucht zu haben.

Der Harsee bei Henkert hat einige Aehnlichkeit mit dem Cirknizersee in Krain; er verliert sich manchmal auf einige Jahre, in denen man seinen Grund mit Hafer besäet, welcher sehr gut gedeiht.

Die Stadt Zürich ist ein altes runzlichtes hökerichtes Mütterchen, das an einer Quelle Arkadiens liegt. — Um ihr Alter zu beweisen, braucht sie weder Eselshäute, noch Marmorinnschriften vorzuzeigen; ihre krummen engen Gassen, die sich aufwärts und abwärts ziehen, sind die bündigsten Zeugnisse. Die weitläufigen Vorstädte sind hingegen mit schönen Wohnhäusern, Fabriken, reizenden Gärten, und breiten, geraden Straßen geziert. Die Limmat, welche aus dem See strömt, theilt die Stadt in zween ungleiche Theile.

Vielleicht einer der schönsten Spaziergänge von Europa ist der große Schüzenplaz, welcher eine Insel bildet. Er wird von der Limmat und Sil umflossen, welche sich an seiner Spize vereinigen. Auf allen Seiten erblikt man die reizendsten Gegenstände, die in der angenehmsten Abwechslung sich paaren. Die Ufer sind mit schönen Lindenalleen und Lusthaynen bepflanzt, wo für die Spazierenden zahlreiche Bänke angebracht sind.

Die sehr starke, und an seltenen Manuscripten reiche Bibliothek wird in der sogenannten Wasserkirche auf einer kleinen Insel der Limmat aufbewahrt. Es macht dem Geschmak der Züricher Ehre, daß diese Büchersammlung, welche vor 160 Jahren von einigen Particularen zu ihrem Gebrauch angefangen wurde, zu einer so erstaunlichen Größe angewachsen ist. Ueberhaupt werden in Zürich die Wissenschaften sehr geschäzt, und man findet nicht leicht anderswo so viele und schöne Privatbibliotheken, als in dieser Stadt.

Die Factionssucht, diese starke materia peccans in der Schweiz, grif in diesem Canton besonders um sich, und verursachte sehr heftige Auftritte. Inzwischen scheint die Mediationsacte ein heilsames Recept gewesen zu seyn.

Basel.

Diese modernen Rauraken werden nicht mehr in das gallische Gebiet einfallen, und es bedarf keines Cäsars, um ihren kriegerischen Uebermuth zu züchtigen. Der Stab Merkurs wuchert besser in ihren Händen, als die Lanze des Mars.

Basel ist die größeste Stadt in der Schweiz, wiewohl nicht die bevölkertste. Ihre Lage am Rhein ist sehr reizend, und dem Handel günstig; die Luft rein, das Wasser gut, und der Boden äusserst fruchtbar. Der Rhein theilt sie in zween ungleiche Theile, die größere und kleinere Stadt, welche durch eine 600 Schuhe lange Brüke mit einander verbunden sind, an deren einem Ende sich ein Thurm mit einer Uhrtafel befindet, wo der berüchtigte Lellenkönig (ein steinerner Menschenkopf) alle Stunden die Bewohner der kleinern Stadt auszuspotten scheint, indem er, wie ein unartiger Gassenjunge, seine lange Zunge gegen sie ausrekt. Dieser Lellenkönig ward vor der Revolution abgenommen,

und bei der leztern Gegenrevolution im Herbst 1802 wieder angemacht. Ohne Zweifel gründet sich dieser abgeschmakte Mechanismus auf die verächtliche Idee, welche die Bürger der Altstadt von den Bewohnern der kleineren Stadt haben, weßwegen leztere die erstere auch von ganzem Herzen hassen.

In Basel ist es eine Stunde früher Mittag, als die Sonne in den Meridian tritt. Es ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, warum die Basler eine Stunde früher Mittag haben wollen, als die übrigen Sterblichen, die sich unter der nehmlichen Linie befinden. Einige suchen den Grund davon in der Zeit des Basler Conciliums, wo man die Uhren eine Stunde vorgerükt habe, damit die geistlichen Väter bewogen würden, die Sizung früher aufzuheben, andere behaupten, man habe einst dadurch eine Verschwörung scheitern gemacht. Die Regierung fühlte allerdings das Lächerliche dieser Abweichung von der gewöhnlichen Zeiteintheilung, und wollte die Sache abändern, aber die Bürgerschaft wollte sich nun einmal dieses Vorrecht nicht nehmen lassen, und

selbst die Revolution vermochte es nicht, den Zeiger der Uhr um eine Stunde rükwärts zu ziehen.

Es scheint, die Basler wenden das Dogma, von der Prädestination nicht blos auf Himmel und Hölle, sondern auch auf die Katheder ihrer Universität an. Anstatt ein wissenschaftliches Fach mit demjenigen Manne zu besezen, welcher die meisten Kenntnisse davon hat, muß das Loos den Ausspruch thun. Natürlich thut diß manchen Mißgriff, und macht z. B. einen Mathematiker, wie Bernouilli, zum Professor der Botanik und Jurisprudenz.

Basel ist ebenfalls, wie Bern, reich an Gemäldesammlungen. Mit Unrecht halten viele den famösen Todtentanz für ein Product Hollbeins. In der Reihe von Gemählden, welche diesen Tanz bilden, findet man die Figur des Künstlers, den der Tod mit den Worten zum Tanz auffordert: „Hans Hugh Kluber, laß mohlen stohe!"

Das politische Glaubensbekenntniß der Basler scheint weniger streng zu seyn, als das der übrigen Cantone. Bei den lezten Wahlen, dem Resultate der Mediactionsacte, gaben die angesehensten Aristokraten dem helvetischen Ochs den Bruderkuß.

Ungeachtet die Basler sehr nahe Nachbarn von Frankreich sind, so prononciren sie doch das Französische schlecht. Sie sagen moue für moi, foue für foi.

Dieser Canton, dessen Hauptstadt der vornehmste Handelsplaz der Schweiz ist, ist einer der kleinsten; nicht gar halb so groß, als das mit Frankreich vereinigte Bißthum. Sein Flächeninhalt begreift etwas über 9 Quadratmeilen; die Einwohner belaufen sich auf nicht gar 40,000. Die Produkte bestehen in Getraide, Wein und Obst. Die Berggegenden haben Viehzucht, und bei Klein-Hüningen wird Tabak gepflanzt.

Freiburg.

Dieser Canton, dessen Flächeninnhalt 39 Quadratmeilen beträgt, zählt etlich und 70,000 Einwohner. Diese sind zwar durch die nehmliche katholische Religion miteinander verbunden, singen aber ihre Psalmen in verschiedener Sprache; welcher Unterschied sie merklicher von einander absondert, als die Religion sie verbinden konnte.

In dem grössern Theil des Cantons wird ein französisches Patois gesprochen, welches die Freiburger mit den Waadtländern gemein haben, und das in dem Munde des schönen Geschlechts nicht übel klingt; der kleinere Theil spricht deutsch. In der Hauptstadt ist dieser Unterschied frappant. Wer sie von der Seite von Bern betritt, hört blos deutsche Worte; da hingegen derjenige, welcher von der Waadt her kommt, von französischen Accenten begrüßt wird.

Die Verschiedenheit der Sprache bestimmt den politischen Glanbensunterschied. Die gallische Zunge hält es mit der gallischen Freiheit und Gleichheit, da hingegen die Deutsche sich

mehr zu der alten Einrichtung neigt. Bei der Belagerung der Stadt im Herbst 1802 durch den General Aufder Maur äusserte sich diese Denkart auffallend. Die welschen Freiburger schloßen sich an den in der Stadt commandirenden helvetischen Officier an, während die Deutschen den Verbündeten die Thore zu öffnen suchten. Inzwischen scheint der Freiburger sich überhaupt weniger um die Wiederherstellung seiner alten Constiutution zu bekümmern; vielleicht weil er fühlt, daß sein Zustand nicht so viel dabei gewinnt, als z. B. der Zustand des bernerischen Cantonsbürgers. — Die Schultheißen von Freiburg haben wieder den Titel Excellenz angenommen.

Das weibliche Geschlecht, hauptsächlich derjenige Theil, welcher französisch spricht, zeichnet sich sehr vortheilhaft aus. Man findet nicht leicht so viele schöne Gesichter, und so wenig häßliche, wie hier. Die Mädchen haben eine gewiße Grazie, und einen sehr niedlichen Wuchs, der demjenigen um so mehr auffällt, welcher von den benachbarten Bergen von Gug-

gisberg herabkommt, wo Mädchen und Weiber gleich wandelnden Fässern herumgehen.

Die Hauptstadt, Freiburg im Uechtland (Friburgum Nuithonum) ist groß und wohlgebaut. Die Sanen, welche zwischen hohen steilen Felsen durchströmt, umfließt einen beträchtlichen Theil derselben. Sie hat nur 6000 Einwohner; wer aber die Stadtmauern rings umgehen will, muß sich zu einem beschwerlichen Spaziergang von einer guten deutschen Meile entschliessen. Ihre Lage ist höchst sonderbar, und ohne Zweifel einzig in ihrer Art. Nur das sogenannte Burgquartier nebst dem Spitalplaz steht in der Ebene; die übrigen Theile der Stadt sind auf Hügeln und Felsen angebaut, so daß man von allen Seiten hinauf oder hinabsteigen muß. An einigen Orten führen sogar die Strassen über darunter liegende Häuser; auf diesen Strassen geht, reitet und fährt man, ohne die in der Tiefe liegenden Häuser zu bemerken. An den Ringmauern stehen viele Thürme, welche der Stadt das Ansehen einer alten großen Burgveste geben, welche aber nach den

Regeln der modernen Kriegskunst ohne alle Gefahr vermittelst eines Paars Zwölfpfünder zusammengeschoßen werden könnte.

Die Haupt- und Stifts-Kirche des heiligen Nicolaus steht in der Mitte der Stadt. Sie ist sehr weitläufig, von künstlich gehauenen Steinen aufgeführt; der Thurm ist prächtig. Das große Portal ist mit vielen Statuen von Heiligen verziert, die einer sehr bisarren Vorstellung des jüngsten Gerichts präsidiren. Man sieht hier die höllischen Geister mit fürchterlichen Frazen emsig beschäftigt, die verdammten Seelen in Zubern und Körben in die ewiglodernde Flamme zu schleppen.

Wahrscheinlich ist diese Idee satyrischen Ursprungs. Um die Zeit der Erbauung dieses Portals gab es eine Secte, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen läugnete, und bei Gelegenheit darüber spottete; ein heterodoxer Steinmez übte nun auf diese Art seinen Wiz.

Freiburg enthält 24 Kirchen, Capellen und Klöster; aber es scheint, man predige tauben Ohren.

Die Einsiedelei bei Freiburg ist ein bewundernswürdiges Monument ausdauernden menschlichen Fleißes. Eine kleine Stunde von der Stadt fließt die Sanen an dem Fuße hoher Felsen in einem weiten Bette hin. An ihrem rechten Ufer erhebt sich eine Felsenreihe, deren Höhe 3—400 Schuhe beträgt; man erblikt nichts, das den Aufenthalt eines Menschen verriethe, als auf einer Felsenspize ein Thürmchen mit einer Glokke. In diese Wand grub sich vor nicht gar 120 Jahren ein Einsiedler ein enges Lager, um sich vor dem Winde zu schüzen. Sein Nachfolger Jean du Pré von Gryers begnügte sich mit diesem engen Raume nicht. Er entschloß sich, die Einsiedelei zu vergrössern und bequemer anzulegen. Nach einer 25jährigen Arbeit, die er mit einem einzigen Diener betrieb, entstund endlich ein geräumiges Klösterchen im Felsen. Das erste, was einem in die Augen fällt, ist ein ziemlich großer Keller, der eine reiche Wasserquelle enthält. Man steigt einige Treppen hinauf, und tritt in die Kirche, deren Länge 63, die Breite 36, und die Höhe 14 Schuhe beträgt. Die Sacristei auf eben dieser Seite ist 22 Schuhe breit und lang, und 14 Schuhe hoch. Das bewundernswürdigste

ist der Thurm der Kirche, welcher eine Höhe von 70 und eine Breite von 6 Schuhen hat, und bis auf den obersten Theil des Felsen reicht. Zwischen der Kirche und dem Refectorium ist ein Vorzimmer, 44 Schuhe lang, und 34 breit. Das Refectorium ist 21 Schuhe lang; an daßselbe grenzt die Küche mit ihrem Camin, dessen Röhre eine Höhe von 90 Schuhen hat. Von hier kommt man in einen großen Saal, welcher 90 Schuhe lang und 22 breit ist. Noch sind zwey andere Gemächer, welche zusammen 54 Schuhe lang sind. Auf der Seite des großen Saals ist eine verborgene Treppe. Vor der Einsiedelei ist in einem kleinen Vorwerk ein Gärtchen angelegt, wo der Eremit Kräutet uud Blumen pflanzte. Dieser sonderbare Mann, dessen Beharrlichkeit vielleicht ohne Beispiel ist, ertrank in der Sanen, als er einige Studenten von Freiburg in seinem kleinen Kahn über den Fluß sezen wollte.

Das vorzüglichste Product dieses Cantons sind die berühmten Gryerzer Käse, welche man für die besten der Schweiz hält; die aber meistens nach Frankreich ausgeführt werden. Daneben hat er Obst, Akerbau, und etwas Wein.

Luzern.

Sein Flächeninnhalt beträgt 31 Quadratmeilen, auf welchen 100,000 Menschen leben. Der südliche Theil liefert zur Ausfuhr Vieh, der nördliche Korn. Holz besizt der Canton im Ueberfluße, aber wie einen Schaz, der nicht leicht zu heben ist; denn der Transport ist so beschwerlich, daß man dieses Bedürfniß lieber aus Unterwalden und Uri bezieht. Der Handel hat wenig zu bedeuten; jedoch in der Hauptstadt ist eine starke Waarenniederlage.

Die Lage der Hauptstadt gehört unter die reizendsten der Schweiz. Die Anzahl ihrer Bewohner belauft sich auf 3000. Luzern zeichnete sich vor allen ehmaligen souveränen Städten dadurch aus, daß die Patricier, hauptsächlich die jüngeren, die Grundsäze der Revolution annahmen. Wahrscheinlich war dieß der Grund, warum die helvetische Regierung ihren Siz auf einige Zeit in dieser Stadt aufschlug.

Appenzell.

Dieser Canton hat seine alte Eintheilung in die äussere und innere Rhoden *) beibehalten; erstere ist reformirt, leztere katholisch. Sein Flächeninnhalt beträgt 7 Quadratmeilen. Seine Bevölkerung steigt über 50,000 Seelen, so daß dieses Ländchen wohl das volkreichste in Europa seyn dürfte. Viehzucht ist das hauptsächlichste Erwerbsmittel des Cantons, und er besizt über 12000 Stüke Viehs, das kleinere ungerechnet. Er hat auch etwas Wein gegen das Rheinthal, Obst und Bienenzucht. Ueberdieß ist die Baumwollenspinnerei und Weberei, nebst dem Handel mit Leinwand und Mousselinen ein sehr beträchtlicher Erwerbszweig.

*) Das Wort Rhod kommt von dem deutschen Rott, welches die römische Cohors ist. Wahrscheinlich hat also die Eintheilung der Appenzeller einen kriegerischen Ursprung.

Die Appenzeller sind eine wohlgewachsene starke Menschenrace, deren Character viel Eigenthümliches hat. Sie haben einen ausdauernden Fleiß, und zeichnen sich durch ihren Erfindungsgeist aus, der sie die künstlichsten Arbeiten ohne Muster und Lehrmeister verfertigen lehrt. Unter dem gemeinen Landvolk findet man geschikte Künstler in der Mechanik, Hydraulik, Architectur und Uhrenmacherei, in Eisen, Stahl, und Holz-Arbeiten; feine Köpfe in Erfindung und Anlegung neuer Fabriken und Manufacturen. Eine natürliche Einfalt, mit Stärke der Vernunft und Lebhaftigkeit des Wizes gepaart, Offenherzigkeit und Redlichkeit (wenigstens unter einander selbst) unterscheidet sie von den übrigen Schweizern. Geistreiche und wizige Einfälle sind öfters auch das Eigenthum dessen, den die Natur mit dem Stempel der Dummheit gezeichnet zu haben scheint. Ihre Freimüthigkeit und ihr Wiz machen sie zum Theil ihren Nachbarn verhaßt, welche darunter leiden müssen, und sie daher für grob, beissend und ungesittet ausgeben. Sie duzen gewöhnlich diejenigen, von denen sie wissen, daß sie sie nicht gut leiden können, um ihrem Wiz ein desto freieres Feld

zu öffnen. Zur Musik haben sie einen natürlichen Hang; sie ist aber von ganz besonderer Art. Die Alpmusik, die Kühreihen, die Sennensprüche der Appenzeller Landleute sind unnachahmlich; und wer sie nicht von frühester Jugend an gelernt hat, bleibt immer ein Stümper. Ihre Liebesgesänge zeichnen sich durch ihre kurze und geistreichen Einfälle aus. Ihre politische Denkungsart ist der Geist einer unbegrenzten Freiheit, welcher so weit geht, daß er selbst zu den Zeiten der Hierarchie, den Popanz der Christenheit, den Pabst so wenig achtete, daß die Appenzeller, als sie in den Bann gethan wurden, auf einer Landsgemeinde durch Mehrheit der Stimmen erkannten: „Sie wollten nicht in dem Ding (im Bann) seyn." Die Priester sahen sich daher genöthigt, den Gottesdienst zu verrichten, oder ihr Leben in die Schanze zu schlagen.

In diesem Canton sehen sich beide Geschlechter bei Tag und bei Nacht ohne allen Zwang; diese Freiheit befördert aber die Ausschweifung nicht, weil man sich heurathet.

Die gewöhnliche Nahrung der Appenzeller ist Hafergrüze, Milchspeisen und Käs. Lezterer vertritt bei vielen die Stelle des Brodes. Das Mehl, das in dem Lande gemahlen wird, ist von auffallender Feinheit und Weisse.

Appenzell, der Hauptort des Cantons liegt an den hohen Alpen, in einem reizenden Thale an dem Flusse Sitter. Er ist groß, wohlgebaut, und volkreich; und treibt einen starken Handel mit Leinwand.

Oberhalb Appenzell liegt das sogenannte wilde Kirchlein; eine natürliche Berg-Gruft in einem Felsen, deren Schuzpatron der Erzengel Michael ist.

Im Westen des Cantons befinden sich Eisberge, welche die äussersten im Norden der Schweiz sind; und mit der großen Kette der helvetischen Eisgebirge in keiner Verbindung stehen. Die merkwürdigsten sind der hohe Sentis, der Untermeßmer und Camor.

St. Gallen.

Dieser neue Canton umgibt den vorhergehenden von allen Seiten. Er besteht aus dem Stift und der Stadt St. Gallen, Sargans, Gaster, Uznach, Rapperschwyl, Toggenburg, der Grafschaft Werdenberg, und dem Rheinthal, wozu noch die Herrschaft Sax kommt, welche vor der Revolution Zürich angehörte. Sein Flächeninhalt beträgt 40 Quadratmeilen, die Bevölkerung über 140,000 Seelen.

St. Gallen, die Hauptstadt, welche vor der Revolution einen besondern zugewandten Ort ausmachte, ist eine der volkreichsten Städte der Schweiz; sie zählt gegen 10,000 Einwohner, welche reformirt sind, da im Gegentheil der übrige Canton vermischter Religion ist. Die Stadt treibt einen sehr beträchtlichen Handel mit Leinwand, Mousselinen, Kattun, Zitz und hauptsächlich Schnupftüchern.

In diesem Canton befindet sich das berühmte und merkwürdige Pfeffersbad (Thermæ Favarienses, Piperinæ J. F.) Seine Quelle ist in einem tiefen Schlund zwischen hohen Bergen, und wird durch unterirdische Canäle in eine große Wasserleitung geführt, welche über den Bach Tamin bis in das Badhaus geht, welches ebenfalls in einer Bergschlucht erbaut ist.

Thurgau.

Diese Landgrafschaft, welche in den Zeiten des Alterthums den fruchtbarsten und volkreichsten vierten Theil von Helvetien ausmachte, und vor der Revolution der Schweiz den sogenannten acht alten Orten zugehörte, ist nun auch in die Reihe der Cantone getreten. Seine Grenze gegen Schwaben macht der Rhein und der Bodensee. Sein Flächeninnhalt beträgt über 16 Quadratmeilen, seine Bevölkerung etlich und siebenzig tausend. Die Thur durchströmt den Canton. Im Mai und Junius fahren manchmal Schiffe von Bischofszell und Reinfelden auf ihr nach Zurzach; aber in einem trokenen Sommer und im Winter verschwindet das Wasser dieses Flusses beinahe ganz.

Die Städte, Dörfer und Berge dieses Cantons sind mit Einwohnern angefüllt, die sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit auszeichnen. Man

findet keinen Schuh breit Erdreich, das nicht seinen Eigenthümer hätte; alles wird angebaut, und selbst demjenigen, was in andern Ländern für unbebaubar gehalten würde, trözt der Fleiß der Thurgauer irgend einen Nuzen ab. Das Land hat übrigens viele fruchtbare Hügel, welche mit schönen Weinbergen bepflanzt sind. Ueberall werden Korn, und andere Winter- und Sommerfrüchte gepflanzt, hauptsächlich aber Hafer, der jedoch nicht für die Pferde gebraucht wird, sondern als Brei die Einwohner nährt, und einen Theil ihrer täglichen Speise ausmacht. Obst wird in ungeheurer Menge gepflanzt; und die sogenannten Berglerbirnen geben einen Most, der zur Hälfte gesotten dem Muscateller Wein an angenehmem Geschmak und Stärke gleichkommt. Die Viehzucht ist in diesem Canton noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht, wie in andern Theilen der Schweiz.

Der größere Theil der Einwohner ist reformirt, die übrigen sind katholisch. Ungeachtet des allgemeinen Geistes der Arbeitsamkeit will man doch bemerken, daß die Felder der Refor-

mirten sorgfältiger unterhalten, als die der Catholiken.

Frauenfeld an dem rechten Ufer der Murg ist die Hauptstadt des Cantons; ehmals der Versammlungsort der 13 Stände, mit einem prächtigen Rathhause.

Schafhausen.

Die Lage dieses Cantons ist sehr vortheilhaft und seine Natur mehr dem angrenzenden Schwaben ähnlich, als dem Lande der Alpen, wovon es einen Bestandtheil ausmacht. Mäßige Berge erheben sich über wasserreiche Thäler; Felder, Wiesen, Weinberge und Wälder mit Wildprett besezte Wälder wechseln mit einander. Getraide, Obst und vortrefflicher Wein gedeihen hier; doch reicht das erstere Product nicht für das Bedürfniß des Cantons hin; die Schafhauser ersezen aber das Fehlende aus Schwaben, dem sie dafür von ihrem Ueberfluß an Wein mittheilen. Sein Flächeninhalt beträgt 6 1/2 Quadratmeilen; seine Bevölkerung über 30,000 Seelen.

Schafhausen, die Hauptstadt liegt am nördlichen Ufer des Rheins; sie zählt 1600 Bürger. Es ist nicht zu zweifeln, daß hier schon zu Zeiten der Römer eine Rhede war, wo die Schiffe landeten, welche vom Bodensee herkamen; und es wird daher wahrscheinlich, daß die Stadt eigentlich Schiffhausen (nach ihrem lateinischen Nahmen Scaphusium) heissen sollte. Jedoch gibt es noch eine andere Erklärung, welche aber weniger wahrscheinlich ist. Es stand hier zuerst ein Kloster, dessen Stifter 12 Mönche darein sezte, welche die 12 Aposteln vorstellten; der Abt, als der dreizehnte, spielte die Rolle des Heilands; weßwegen nachher Salvator Schuzpatron des Klosters ward. Der Stifter des Klosters habe nun zum Abt gesprochen: „Weide meine Schafe."

Es ist sonderbar, daß kein römischer Schriftsteller des merkwürdigen Rheinfalls gedenkt. Unter dem Landvolk geht die Sage, daß noch ein dritter Felsen da gestanden sey, den das Wasser nach und nach unterhölt, und endlich herabgestürzt habe.

Solothurn.

Seine Größe beträgt nicht gar 8 Quadratmeilen, seine Bevölkerung 45000 Seelen. In diesem Canton ist der Getraidebau so beträchtlich, daß er nicht nur für das Bedürfniß der

Cantone gezwungen, den Gesezen der großen Republik zu huldigen. Nur die kleinen Cantone weigerten sich noch, den alten ehrwürdigen Altar der eydgenoßischen Freiheit umzustürzen, und an seine Stelle den modernen Freiheitsbaum zu pflanzen. Mit einem furchtbaren Heere zog Schauenburg gegen diese frechen Empörer, welche es wagten, sich dem fränkischen Eigenwillen zu widersezen. Mit ein paar tausend Mann stand Reding bei Schindellegi gegen die ganze fränkische Macht, nicht ferne von Morgarten, wo im vierzehnten Jahrhundert 1300 schlechtbewaffnete Eydgenossen 9000 Oesterreicher schlugen, und zehen Panner erbeuteten. Unmöglich war es, gegen den fränkischen Koloß in Hoffnung eines glüklichen Erfolgs anzukämpfen; aber gleich jenen Spartanern bei Thermopylä beschloß das kleine Heldenheer fechtend zu sterben. Keiner wollte den Tag erleben, an welchem die vaterländischen Geseze umgestürzt werden, und die heilige, durch das Alter von vielen Jahrhunderten um so theurer gewordene Freiheit, sich in fremde Formen schmiegen sollte. Reding ermahnte in einer kurzen Rede seine Krieger, er

rief die Manen der bei Morgarten gefallenen Väter an, man schwur sich Treue bis in den Tod, und erwartete entschlossen den Hauptangriff. Doch Schauenburg ehrte den Muth der Helden, ein Waffenstillstand ward vorgeschlagen, während dessen eine ehrenvolle Capitulation vestgesezt werden sollte. Sogleich versammelte sich die Landsgemeinde in voller Rüstung, zum Theil mit Blut und Staub bedekt erschienen die Vertheidiger des Vaterlandes. Schauenburg erbot sich, ihnen ihre Waffen zu lassen, keine fränkischen Soldaten in ihren Canton zu legen, und sich bei seiner Regierung zu verwenden, daß an ihren vaterländischen Einrichtungen nichts geändert werden sollte. Stürmisch war die Versammlung; Zähneknirschend schrien viele, sie wollten lieber sterben, als mit dem treulosen Feinde unterhandeln. Einige sprachen für die Capitulation, und hätten beinahe das Schiksal des Lycidas gehabt. Bloße Schwerter blinkten, man zielte mit Feuerröhren auf einander; bis endlich der redliche Chorherr Schueller erschien, und ihnen in sanften Worten das Unglük schilderte, das sie über ihre Weiber und Kinder bringen würden,

wenn sie den verzweifelten Entschluß, fechtend zu sterben, ausführen wollten. Sein ehrwürdiges Alter, der bekannte Ruf seines Patriotismus, und seine rührende Rede machten Eindruk. Man unterzeichnete die Capitulation, von deren Punkten nachher kein einziger gehalten wurde.

Gegen Osten erhebt sich stolz der Mitenberg, dessen Form uns sehr viele Aehnlichkeit mit dem Parnaß zu haben schien; freylich müßte dem schwyzerischen Dichter neben einer reichen Fantasie auch noch das Talent des Gemsjägers verliehen seyn, um hier den Musen zu opfern. Im Norden steht der Haggen, dessen mitternächtliche Seite mit ewigem Schnee bedekt ist. Er ist dem Thal von sehr großem Nuzen, indem er es vor den kalten Nordwinden schüzt. Wir besuchten den Ort, wo die Landsgemeinde sich versammelte; es ist eine schöne, mit Bäumen bepflanzte Matte, an dem Eingange des Muttathales, durch welches die Rußen vordrangen. Jeder freie Landmann, welcher das sechszehente Jahr erreicht hatte, erschien bewaffnet. Hier wurde der Landeseid geschworen, und die Wahlen vorgenommen,

wozu jeder seine Stimme gab. Es ist leicht zu begreifen, wie dieses Hirtenvolk das fränkische Joch unerträglich findet, und sich in der allgemeinen Zusammenschmelzung der Schweiz nicht selbst verlieren will. Wie sollte der freie Schwyzer einer Constitution huldigen, die ihm seine Selbstständigkeit raubt; ihn zu Beiträgen verpflichtet, welche seine Kräfte übersteigen, und ihn zu der Theilnahme an vielen Dingen nöthiget, die seinen alten Gebräuchen und Gewohnheiten, welche ihm zu seiner Zufriedenheit nun einmahl unentbehrlich geworden sind, gerade zuwider laufen? Stolz auf den Vorzug, unter den ersten gewesen zu seyn, welche die Unabhängigkeit der Schweiz erkämpften, betrachtet er die helvetischen Regierungsstatthalter, wie östreichische Vögte, und die Einheit Helvetiens als das Grab seines Glüks und seiner Freiheit. Auch äußern die Schwyzer ihre Unzufriedenheit ohne alle Zurükhaltung. Gerade jezt ist ein Regierungs-Commissär hier, der die aufgebrachten Gemüther besänftigen, und sie zum freiwilligen Beitritt zu der zu verfassenden helvetischen Constitution bewegen solle. Daß er mit diesen vesten,

und in ihren, einmal angenommenen Grundsäzen, unerschütterlichen Kraftmenschen etwas ausrichten werde, ist wohl schwerlich anzunehmen.

Ist eine reindemokratische Regierungsform im Stande, ein Volk zu beglüken, so waren gewiß die Schwyzer dieses Volk. Freilich trug die geringe Anzahl von ungefähr 4000 Activbürgern, und der Volkscharakter, dessen Ehrgeiz sich nie über die vaterländische Gebirge verirrte, vieles dazu bei, das in dieser kleinen Republik möglich zu machen, was in größern Staaten wohl niemals wird ausgeführt werden können. Und doch fand man auch hier die so gewöhnlichen Mängel der Volkssouveränität. Was in Athen öfters ein Werk der Cabale und des Ostracismus war, traf man auch bei den Schwyzern an; daß sie nehmlich manchmal ihre verdienstvollsten Männer auf die ungerechteste Art mißhandelten, verbannten, oder sogar auf das Schaffot führten. Ein sehr überzeugender Beweis, wie mich dünkt, daß die gefährliche Klippe aller Bürger von Verdienst, die invidia populi, nie in einem demokratischen Staate vermieden werden kann. Ueberhaupt, dünkt mich, die Volkssouveränität,

wenigstens die permanente, welche bei den Verhandlungen über jeden wichtigeren Gegenstand, der das Jahr hindurch vorkommen dürfte, allemal ihre Meinung dazu geben darf, sollte aus unsern Regierungssystemen ausgemerzt werden. Denn entweder ist sie blos ein tönend Erz, eine klingende Schelle, durch deren Geläute die Demagogen das Volk blos da weiden lassen, wo sie es für gut finden; oder sie ist die Quelle, aus deren sumpfigtem Moraste alle Untugenden, Laster, Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten hervorsprudeln, deren die rohe Volksmasse fähig ist. So lange das Volk nun einmal das ist, was es ist, und vielleicht noch Jahrtausende bleiben wird, mag immerhin ein durch Erbrecht oder höhere Talente dazu befugter Chef den Scepter über die Völker schwingen. Uebrigens sage ich mit Wieland: die Welt geht, so gut sie kann, und — befriedigen wir uns dabei — sauf tous les principes de la philosophie! *

---

* Unbeschadet aller Grundsäze der Philosophie.

Altdorf, den 18. Aug.

Nur im Fluge einige Zeilen. Wir wollen heute noch einen Theil des Gotthards besteigen, und im Urserenthale übernachten.

Mit anbrechendem Morgen verließen wir Schwyz, und giengen in einem herrlichen Thale, das mit den schönsten Obstbäumen angefüllt ist, nach Brunnen. Hier nahmen wir unser Frühstük ein, das, wie gewöhnlich in der Schweiz, in Kaffee, Käs und Butter bestand, während unser Führer ein Schiff nach Flüelen miethete. Nur wenige Schritte vor unserm Fenster wogte der Altdorfer See, der ein Theil des Vierwaldstätter Sees ist. Bekannt mit den Gefahren dieses treulosen Wassers, bestiegen wir nicht ohne Sorge das uns erwartende Schiff.

Dieser See, auf dessen tobenden Wellen einst Tell schwam, und durch seine Entschlossenheit sich zugleich aus Geßlers Banden nnd der Toddrohenden Fluth rettete, gewährt einen höchst interessanten Anblik. Auf beiden Seiten ist er von senkrechten himmelhohen Felsen eingeschlossen, auf deren unerreichbarer Spize

ein Wolkenmeer schwebte. Hie und da bemerkten wir durch die Felsenrizen weidende Kühe auf den erhabenen Alpen. Rechter Hand lag das bekannte Grütli, auf dessen heimlicher, vom See umrauschter Matte Walter Fürst, Arnold von Melchthal und Werner Stauffacher, die drei ersten Eydgenoßen, den Bund zur Befreiung des Vaterlandes beschwuren. Nach dem Kupferstich in Stollbergs Reisen würde ich aber diesen Ort nie erkannt haben; vielleicht daß er sich inzwischen geändert hat, denn man sieht nichts, als eine kleine unbedeutende Hütte. Leicht und beinahe unmerklich gleiteten wir über diesen sonst so furchtbaren See, auf welchem die Winde öfters so rasend stürmen, daß er mehrere Tage gar nicht befahren werden kann. Denn, da er eigentlich nur gegen Luzern und Altdorf offen ist, und die meisten Winde in diesem Bergthale entstehen, so müssen sie an dem Ort ihrer Geburt selbst auswüten, und verwandeln sich in die fürchterlichsten Wirbel. Die aufgebrachten Wellen schlagen in den schreklichsten Brandungen an die steilen Felsenwände, gegen welche die Schiffe getrieben, und unausbleiblich

zerschmettert werden. Wir bemerkten noch sehr deutlich den Ort, wo vor ein Paar Jahren ein großes Felsenstük sich von dem Berge losriß, in den See stürzte, welcher sich fürchterlich an dem Ufer brach, und die hier anklebenden Häuser wegspülte. Der Fall des Felsen in den See wurde sogar in Luzern bemerkt.

Bei der Tellenplatte ließen wir auf einigen Felsenschiefern anfahren, wo die Landsgemeinde von Uri im Jahr 1388 dem Angedenken Tells eine Capelle zu errichten beschloß. Damals lebten noch viele Personen, welche diesen der Schweiz so merkwürdigen Mann persönlich gekannt hatten. Die Capelle ist gegen diesen See offen, den sie unmittelbar berührt, und hängt am Fuß des großen Arenbergs, wo der Gefangene Tell auf den Felsen sprang, und das Schiff wieder in die tobende See zurükstieß In der Mitte der Capelle steht ein hölzerner Altar; an den Wänden sind Scenen aus Tells Leben von Püntener al fresco gemahlt. Um dem patriotischen Eydgenoßen dieses Heiligthum noch interessanter zu machen, findet man daselbst die Schlachten von Morgarten und Sempach, ebenfalls al fresco

Gemählde. Es wurde hier jährlich eine Predigt zu Ehren Tells gehalten. Bei dieser Gelegenheit will ich dir eine historische Bemerkung hersezen, welche dir wahrscheinlich neu seyn wird, und die mir ein vorzüglicher Kenner der Schweizergeschichte mitgetheilt hat: daß nehmlich die Geschichte mit dem Apfel nicht in des berühmten Tells Leben gehört, sondern ein Paar Jahrhunderte älter ist. In mehreren alten Chroniken befindet sich ein Verzeichniß der edlen oberdeutschen Geschlechter, welches Conrad Geßler, dem Vater des berüchtigten Hermann Geßler, zugeschrieben wird, worin ein Graf von Seedorf, Besizer eines Theils von Uri, vorkommt, der einem gewissen Wilhelm Tell befiehlt, den Apfel von seines Sohnes Kopfe zu schiessen. Nun ist geschichtlich erwiesen, daß das Geschlecht der Grafen von Seedorf schon im zwölften Jahrhundert ausstarb, der berühmte Tell aber im vierzehnten lebte, und es wird dadurch sehr wahrscheinlich, daß die ältere Geschichte des Apfels, welche ohnedieß dem Geist des zwölften Jahrhunderts mehr anpaßt, an die Geschichte des auf eine Stange gesezten Huts angeknüpft wur-

de, und es also zwei verschiedene Wilhelm Tell gegeben hat. Auch findet sich eine ähnliche Geschichte in den Annalen von Dänemark. Sonderbar dünkt es mich übrigens, daß die helvetische Republik dieses alte Symbol des Despotismus, die Stange mit dem Hut, überall aufgepflanzt hat. Doch vielleicht steht sie eben am rechten Ort; denn zwischen einem östreichischen Landvogt und einem fränkischen Proconsul läßt sich leicht eine Parallele ziehen.

Altdorf, dieser ehmals so prächtige, und durch den Transito-Handel so blühende Fleken, welcher gleichsam der Stappelplaz für alle Waaren ist, die zwischen Teutschland und Italien gewechselt werden, liegt noch meistens in Ruinen, obgleich es schon drei Jahre sind, daß er ein Raub der wüthenden Flamme ward. Ein mißgünstiger Genius scheint sich gegen diesen so vortheilhaft gelegenen Ort verschworen zu haben, denn dieß ist nun seit dem fünfzehenten Jahrhundert das drittemal, daß er ganz abgebrannt wurde. Fürchterlich muß das Feuer gewüthet haben, denn auf eine Viertelstunde in der Runde wurde beinahe kein einziges Haus

verschont, selbst nicht einmal solche, die ganz einzeln standen, und von Bäumen bedekt waren. Kostbare Magazine mit allen Arten von Waaren angefüllt giengen im Rauch auf; unermeßlich war der Schade, den eine einzige Nacht verursachte. Herr Landschreiber Müller, ein sehr artiger und gefälliger Mann führte uns unter den Ruinen herum, und zeigte uns verschiedene merkwürdige Gebäude, welche gegenwärtig wieder hergestellt werden. Der Canton Uri (Vallis urania) von dem Altdorf der Hauptort ist, hatte ebenfalls, wie Schwyz, eine reindemokratische Verfassung. Hier aber war man schon im vierzehenten Jahre Activbürger, und gab auf der Landsgemeinde seine Stimme. Leztere war in Uri gewöhnlich ruhiger, als in Schwyz. Diese beiden kleinen Republiken bildeten vormals in Vereinigung der übrigen kleinen Cantone den Achäischen Bund auf deutschem Boden.

So eben kommt eine Gesellschaft Reisender mit ihrem Führer an, welche uns sagen, daß wir uns zu beeilen hätten, wenn wir noch unser Nachtquartier erreichen wollten.

und eine Menge Eisen, das von Vitriolsäure aufgelöst ist. Seine Heilkräfte sind bei den hartnäkigsten Hautkrankheiten sehr wirksam. Ebenso ist es ein vortreffliches Mittel gegen Nervenkrankheiten, hypochondrische und hysterische Zufälle, wie auch gegen die Auszehrung. Das Bad bei Brieg hat ungefähr die nehmlichen Heilkräfte, und liegt in einer angenehmen Ebene welche gegen Norden von hohen Bergen, und steilen himmelanstrebenden Felswänden begrenzt wird.

Wallis ist ohne Zweifel eines der seltsamsten, wunderbarsten Länder des Erdbodens. Wer die ungebahnten Wege desselben durchzieht, erblikt immer neue veränderte Scenen. Bald hängen hohe Felsen über seinem Haupte, welche den Einsturz drohen, bald wird er von dem duftigen Nebel rauschender Wasserfälle benezt; in schwindelnder Tiefe schäumt ein Bach; er klettert einen furchtbaren Abgrund hinauf, und findet die angenehmsten fruchtbarsten Matten. Eine wunderbare Vermischung der wilden und angebauten Natur entfaltet sich vor seinen Augen; an dem Rande tiefer Schluchten findet er Häuser; Trauben, wo er nur Dornheken vermuthet hätte; Reben auf trokenem Schutt, und Aeker auf steilen Anhöhen. Oft bemerkt er die verschiedenen Jahrszeiten in der nehmlichen Gegend. Die Spize eines Berges ist mit Schnee und Eis bedekt, an dieses schliessen sich die Blumen des Frühlings, auf welche die Producte des Sommers und Herbstes folgen. Hiezu kommt noch die magische Beleuchtung der Gegenstände, und die schönen Far-

benmischungen, welche von Morgen bis Abend sich in den verschiedensten Nůancen zeigen.

Nach vorstehenden Bemerkungen würde also die gesammte helvetische Republik, die aus 19 Cantonen besteht, und von ihren Deputirten auf der Tagsazung repråsentirt wird, eine Volksmenge von nicht gar 1,600,000 Seelen enthalten. Einige kleine Verånderungen in dem Territoriale der Cantone, wodurch manchmal ein oder zwei Aemter von dem einen Cantone zu dem andern geschlagen worden, sind als unbedeutend nicht angegeben worden.

Drukfehler im ersten Theile.

S. 3. L. 7. st. såuselte l. **såuselt**. S. 9. L. 13. st. unsere l. **unser**. S. 11. L. 15. st. Momen l. **Momente**. S. 20 L. 14. st. wirkliche l. **wirthliche**. S. 38. L. 11. st. Gorde l. **Chorde**. S. 50. L. 20. st. Luzerne l. **Luzerna**. S. 59. L. 11. st. erglånzten l. **erglånzen**. S. 59. L. 12. st. blůhten l. **blůhen**. S. 93. L. 5. st. nahte l. **naht' ich**. S. 110. L. 8. st. mich l. **es**. S. 110. L. 12. st. Seiten l. **Halden**. S. 127. L. 20. st. Planzer l. **Platifer**. S. 187. L. 5. st. italische l. **idalische**. S. 189. L. 7. st. krånkende l. **krånkelnde**. S. 190. L. 6. st. mir nicht ein Gott l. **nicht ein Gott mir**. S. 191. L. 1. st. Schlåfen l. **Schlåfe**. S. 191. L. 12. st. lieblichen l. **lieblichem**. S. 195. L. 10. st. jezt um die Rosen ihm auf l. **rings um den Rosen jezt auf**. S. 197. L. 16. st. in dieß důstere Haus l. **in Dis důsteres Haus**. S. 227. L. 7. st. prodirt l. **brodirt**.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

benmischungen, welche von Morgen bis Abend sich in den verschiedensten Nuancen zeigen.

Nach vorstehenden Bemerkungen würde also die gesammte helvetische Republik, die aus 19 Cantonen besteht, und von ihren Deputirten auf der Tagsazung repräsentirt wird, eine Volksmenge von nicht gar 1,600,000 Seelen enthalten. Einige kleine Veränderungen in dem Territoriale der Cantone, wodurch manchmal ein oder zwei Aemter von dem einen Cantone zu dem andern geschlagen worden, sind als unbedeutend nicht angegeben worden.

Drukfehler im ersten Theile.

S. 3. L. 7. st. säuselte l. säuselt. S. 9. L. 13. st. unsere l. unser. S. 11. L. 15. st. Momen l. Momente. S. 20 L. 14. st. wirkliche l. wirthliche. S. 38. L. 11. st. Gorde l. Chorde. S. 50. L. 20. st. Luzerne l. Luzerna. S. 59. L. 11. st. erglänzten l. erglänzen. S. 59. L. 12. st. blühten l. blühen. S. 93. L. 5. st. nahte l. naht' ich. S. 110. L. 8. st. mich l. es. S. 110. L. 12. st. Seiten l. Halden. S. 127. L. 20. st. Planzer l. Platifer. S. 187. L. 5. st. italische l. idalische. S. 189. L. 7. st. kränkende l. kränkelnde. S. 190. L. 6. st. mir nicht ein Gott l. nicht ein Gott mir. S. 191. L. 1. st. Schläfen l. Schläfe. S. 191. L. 12. st. lieblichen l. lieblichem. S. 195. L. 10. st. jezt um die Rosen ihm auf l. rings um den Rosen jezt auf. S. 197. L. 16. st. in dieß düstere Haus l. in Dis düsteres Haus. S. 227. L. 7. st. prodirt l. brodirt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölder, Christian Gottlieb, 1776-1847

Meine Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mailand und von da zurück über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland ; im Sommer 1801
Bd.: 2

Stuttgart (1804)

It.sing. 822-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467892-7